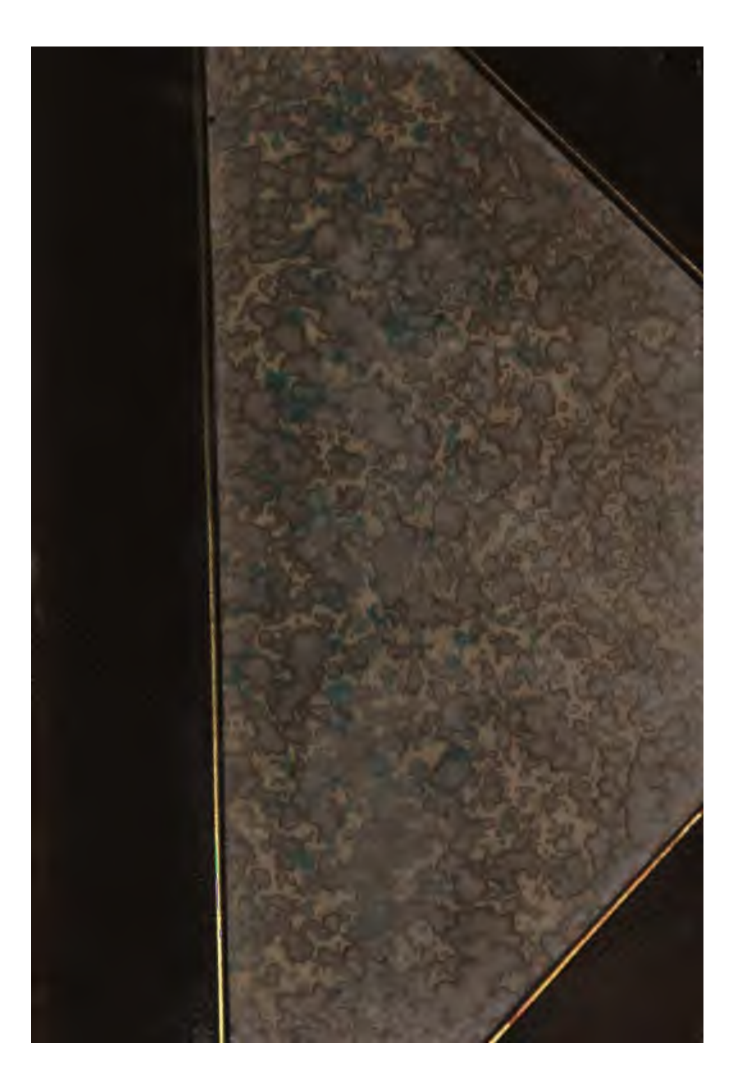
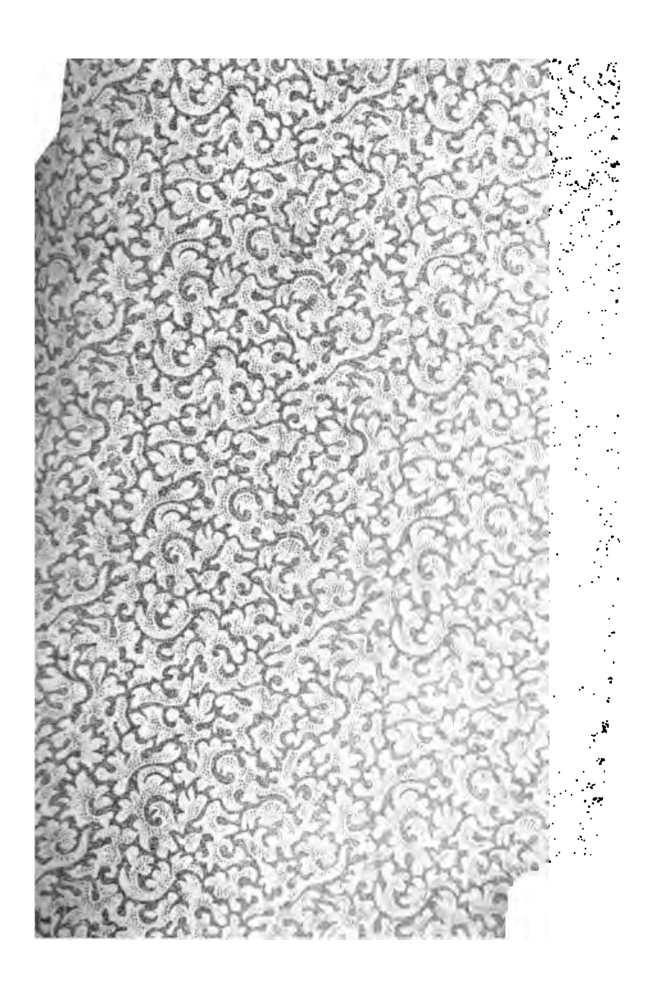
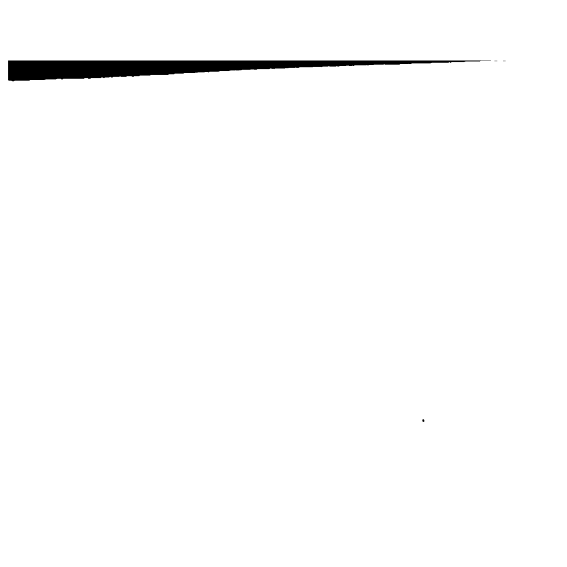






Goethe's
nachgelassene Werke.

Zwanzigster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1842.

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Sechzigster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1842.

turwissenschaftliches. Biographische
nzelnheiten. Chronologie Goethe'-
scher Schriften.



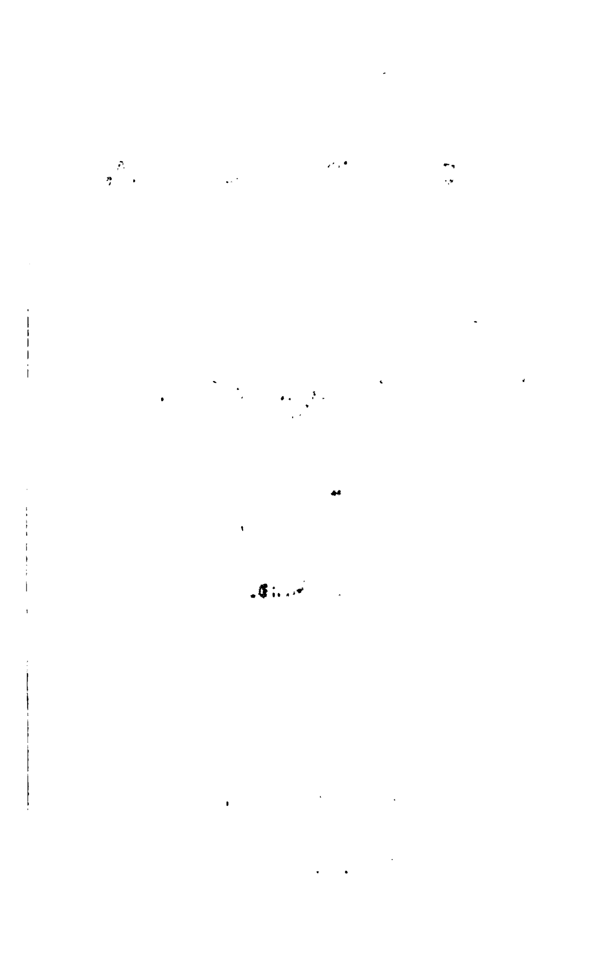
Zu

den entoptischen Farben.

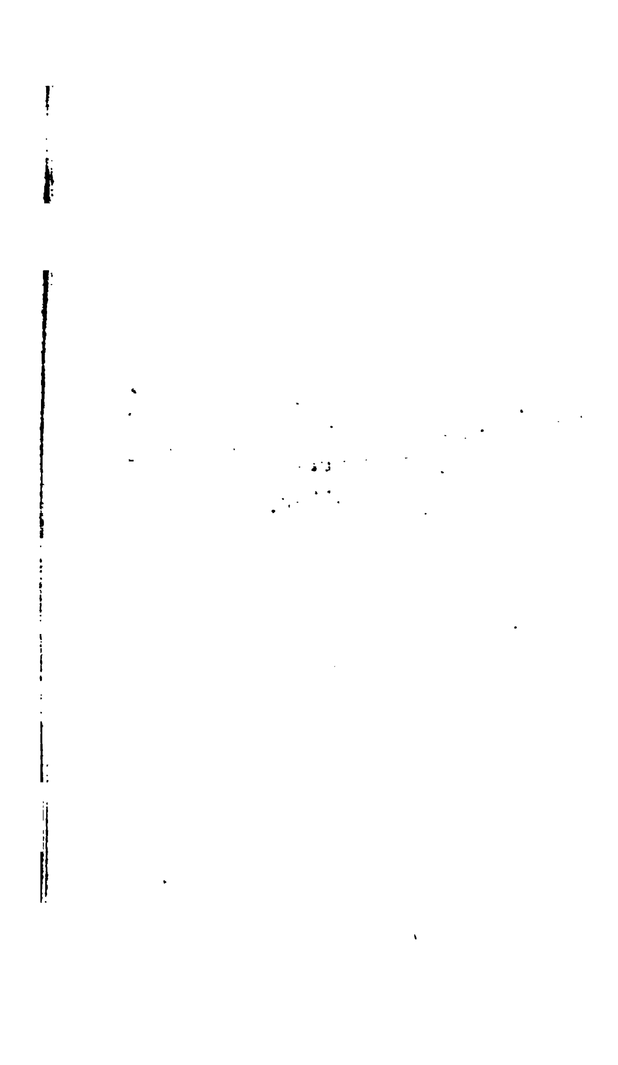
Vorwort.

Die Farbenlehre ward bisher im Stillen immer eifrig betrieben; die Richtigkeit meiner Ansichten kenne ich zu gut als daß mich die Unfreundlichkeit der Schule im mindesten irre machen sollte, mein Vortrag wirkt in verwandten Geistern fort, wenige Jahre werden es ausweisen, und ich denke zunächst auch ein Wort mitzusprechen.

Die Farbenerscheinungen, von meinem vieljährigen Freunde und Mitarbeiter Doctor Seebeck entdeckt, und von ihm entoptisch genannt, beschäftigen mich gegenwärtig aufs lebhafteste. Die Bedingungen immer genauer zu erforschen unter welchen sie erscheinen, sie als Complement meiner zweiten, den physischen Farben gewidmeten Abtheilung aufzuführen, ist meine gewissenhafte Sorgfalt. Denn wie sollte das aufgeklärte Jahrhundert



Naturwissenschaftliches. Biographische Einzelnheiten. Chronologie Goethe'-scher Schriften.



Inhalt.

Nachträge zur Farbenlehre.

Seite

Nachträge zur Mineralogie und Geologie.

Naturwissenschaftliche Einzelnheiten.

Seite

Biographische Einzelnheiten.



Zu

den entoptischen Farben.

Vorwort.

Die Farbenlehre ward bisher im Stillen immer eifrig betrieben; die Richtigkeit meiner Ansichten kenne ich zu gut als daß mich die Unfreundlichkeit der Schule im mindesten irre machen sollte, mein Vortrag wirkt in verwandten Geistern fort, wenige Jahre werden es ausweisen, und ich denke zunächst auch ein Wort mitzusprechen.

Die Farbenerscheinungen, von meinem vieljährigen Freunde und Mitarbeiter Doctor Seebeck entdeckt, und von ihm entoptisch genannt, beschäftigen mich gegenwärtig aufs lebhafteste. Die Bedingungen immer genauer zu erforschen unter welchen sie erscheinen, sie als Complement meiner zweiten, den physischen Farben gewidmeten Abtheilung aufzuführen, ist meine gewissenhafte Sorgfalt. Denn wie sollte das aufgeklärte Jahrhundert

nicht bald einsehen, daß man mit Lichtkügelche
denen Pol und Aequator angedichtet ward, sich n
selbst und andere zum Besten hat.

Hier nun folgen zunächst zwei Aufsätze, dere
erster die Phänomene des Doppelspaths, der ande
die, bei Gelegenheit der Untersuchung jener mer
würdigen Bilderverdoppelung, erst uns bekan
wordenen entoptischen Farben, nach meiner Ueb
zeugung, und nach den Maximen meiner Farbe
lehre auszusprechen bemüht seyn wird.

Doppelbilder des rhombischen Kalkspaths.

Da die entoptischen Farben in Gefolg der Untersuchung der merkwürdigen optischen Phänomene des genannten Minerals entdeckt worden, so möchte man es wohl dem Vortrag angemessen halten, von diesen Erscheinungen und von denen dabei bemerkbaren Farbensäumen einiges vorauszuschicken.

Die Doppelbilder des bekannten durchsichtigen rhombischen Kalkspaths sind hauptsächlich deßwegen merkwürdig, weil sie Halb- und Schattenbilder genannt werden können, und mit denjenigen völlig übereinkommen, welche von zwei Flächen durchsichtiger Körper reflectirt werden. Halbbilder hießen sie, weil sie das Object, in Absicht auf die Stärke seiner Gegenwart, nur halb ausdrücken; Schattenbilder, weil sie den Grund, den dahinter liegenden Gegenstand durchscheinen lassen.

Aus diesen Eigenschaften fließt, daß jedes durch den gedachten Kalkspath verdoppelte Bild von dem Grunde participirt, über den es scheinbar hingeführt wird. Ein weißes Bildchen auf schwarzem Grunde wird als ein doppeltes graues, ein schwarzes Bildchen auf weißem Grunde ebenmäßig als ein doppeltes graues erscheinen; nur da wo beide Bilder

sich decken, zeigt sich das volle Bild, zeigt sich das wahre, dem Auge undurchdringliche Object, es sey dieses von welcher Art es wolle.

Um die Versuche zu vermannichfaltigen, schneide man eine kleine viereckige Oeffnung in ein weißes Papier, eine gleiche in ein schwarzes, man lege beide nach und nach auf die verschiedensten Gründe, so wird das Bildchen unter dem Doppelspath halbirt, schwach schattenhaft erscheinen, es sey von welcher Farbe es wolle; nur wo die beiden Bildchen zusammentreffen, wird die kräftige volle Farbe des Grundes sichtbar werden.

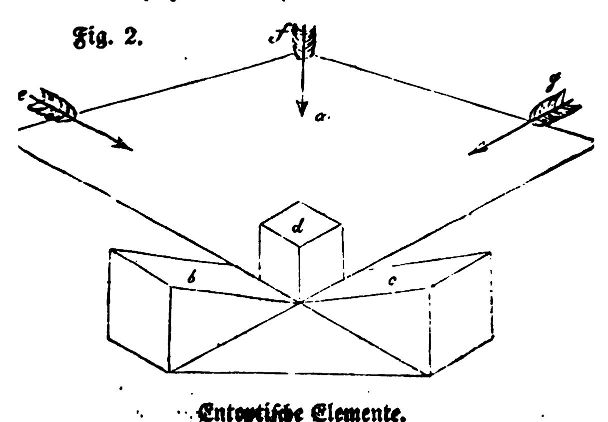
Hieraus erhellet also, daß man nicht sagen kann, das Weiße bestehe aus einem doppelten Grau, sondern das reine objective Weiß des Bildchens erscheint da wo die Bildchen zusammentreffen. Die beiden grauen Bilder entstehen nicht aus dem zerlegten Weiß, sondern sie sind Schattenbilder des Weißen, durch welche der schwarze Grund hindurchblickt und sie grau erscheinen läßt. Es gilt von allen Bildern auf schwarzem, weißem und farbigem Grunde.

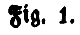
In diesem letzten Falle zeigt sich bei den Schattenbildern die Mischung ganz deutlich. Verrückt man ein gelbes Bildchen auf blauem Grund, so zeigen sich die Schattenbilder grünlich; Violett und Orange bri[illegible]n ein purpurähnliches Bildchen hervor; Blau und [illegible]ur ein schönes Violett u. s. w. Die Gesetze [illegible] Mischung gelten auch hier, wie auf dem [illegible]ngrad und überall, und wer möchte nun

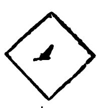
sagen, daß Gelb aus doppeltem Grün, Purpur aus doppeltem Orange bestünde. Doch hat man dergleichen Redensarten wohl auch schon früher gehört.

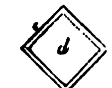
Das Unzulässige einer solchen Erklärungsart aber noch mehr an den Tag zu bringen, mache man die Grundbilder von Glanzgold, Glanzsilber, polirtem Stahl, man verrücke sie durch den Doppelspath; der Fall ist wie bei allen übrigen. Man würde sagen müssen: das Glanzgold bestehe aus doppeltem Mattgold, das Glanzsilber aus doppeltem Mattsilber und der blanke Stahl aus doppeltem angelaufenem. Soviel von den Zwillingsbildern des Doppelspaths, nun zu der Randfärbung derselben! Hiezu eine Tafel.

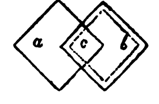
Fig. 2.




Fig. 1.





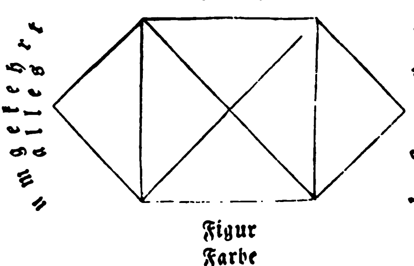




Doppelspath=Erscheinung.

Fig. 3.





Glimmer=Wirkung.

Man lege den Doppelspath auf das Viereck
so wird dasselbe dem Betrachter entgegengehob

n, und zwar wie es auf der Tafel unmittel-
arunter gezeichnet ist. Das helle Bild A ist
vei Schattenbilder a und b getrennt. Nur
telle c, wo sie sich decken, ist weiß wie das
)bild A. Das Schattenbild a erscheint ohne
e Ränder, dahingegen das Schattenbild b
begränzt ist, wie die Zeichnung darstellt.
s ist folgendermaßen abzuleiten und zu er-
. Man setze einen gläsernen Cubus auf das
dbild A und schaue perpendiculär darauf, so
es uns nach den Gesetzen der Brechung und
ıg ungefähr um ein Drittheil der Cubus-
entgegengehoben seyn. Hier hat also Bre-
und Hebung schon vollkommen ihre Wirkung
ı; allein wir sehen an dem gehobenen Bild
Ränder und zwar deßwegen, weil es weder
ßert, noch verkleinert, noch an die Seite ge-
ist. (Entwurf einer Farbenlehre §. 196.) Eben
ist der Fall mit dem Bilde a des Doppel-
s. Dieses wird uns, wie man sich durch eine
chtung überzeugen kann, rein entgegengehoben
rscheint an der Stelle des Grundbildes. Das
tenbild b hingegen ist von demselben weg
zur Seite gerückt, und zwar hier nach unserer
en; dieß zeigen die Ränder an, da die Be-
ıg von Hell über Dunkel blaue, und von
el über Hell, gelbe Ränder hervorbringt.
aß aber beide Schattenbilder, wenn man sie
sam von der Stelle rückt, an ihren Rändern

gefärbt werden können, dieß läßt sich durch
höchst interessante Seebeckische Doppelspathprie
aufs deutlichste zeigen, indem man dadurch Bil
von ziemlicher Größe völlig trennen kann. B
erscheinen gefärbt. Weil aber das eine sich
schwinder entfernt, als das andere vom Pl
rückt, so hat jenes stärkere Ränder, die auch,
weiterer Entfernung des Beobachters, sich im
proportionirlich verbreitern. Genug, alles gesch
bei der Doppelrefraction nach den Gesetzen
einfachen, und wer hier nach besonderen Eig
schaften des Lichts forscht, möchte wohl schwer
großen Vortheil gewinnen.

Insofern man Brechung und Spiegelung
chanisch betrachten kann, so läßt sich auch gar w
das Phänomen des Doppelspathes mechanisch
handeln: denn es entspringt aus einer mit Sp
gelung verbundenen Brechung. Hievon gibt
Stück Doppelspath, welches ich besitze, den schön
Beweis; wie es denn auch alles Vorige bestätig

Wenn man den gewöhnlichen Doppelspath
mittelbar vors Auge hält und sich von dem Bi
entfernt, so sieht man das Doppelbild ungef
wie man's gesehn, als der Kalkspath unmittel
darauf lag, nur lassen sich die farbigen Rän
schwerer erkennen. Entfernt man sich weiter,
tritt hinter jenem Doppelbild noch ein Doppelb
hervor. Dieß gilt aber nur, wenn man durch
wisse Stellen des Doppelspaths hindurch sieht.

Ein besonderes Stück aber dieses Minerals besitze ich, welches ganz vorzügliche Eigenschaften hat. Legt man nämlich das Auge unmittelbar auf den Doppelspath und entfernt sich von dem Grundbilde, so treten gleich, wie es auf der Tafel vorgestellt ist, zwei Seitenbilder rechts und links hervor, welche, nach verschiedener Richtung des Auges und des durchsichtigen Rhomben, bald einfach wie in d, bald doppelt wie in e und f erscheinen. Sie sind noch schattenhafter, grauer als die Bilder a b, sind aber, weil grau gegen schwarz immer für hell gilt, nach dem bekannten Gesetz der Bewegung eines hellen Bildes über ein dunkles gefärbt, und zwar das zu unserer rechten Seite nach der Norm von b (wodurch die Bewegung dieses letztern Bildes nach der Rechten gleichfalls bethätigt wird) und das auf der linken Seite umgekehrt.

Der Beobachter kann, wenn er immer mehr von dem Gegenstandsbilde zurücktritt, die beiden Seitenbilder sehr weit von einander entfernen. Nehme ich bei Nacht ein brennendes Licht und betrachte dasselbe durch gedachtes Exemplar, so erscheint es gedoppelt, aber nicht merklich farbig. Die beiden Seitenbilder sind auch sogleich da, und ich habe sie bis auf fünf Fuß auseinander gebracht; beide stark gefärbt nach dem Gesetze wie d und e, f.

Daß aber diese Seitenbilder nicht aus einer abgeleiteten Spiegelung des in dem Doppelspath

erscheinenden ersten Doppelbildes, sondern aus einer directen Spiegelung des Grundbildes in die (wahrscheinlich diagonalen) Lamellen des Doppelspaths entstehe, läßt sich aus folgendem abnehmen.

Man bringe das Hauptbild und die beiden Seitenbilder scheinbar weit genug aus einander, dann fahre man mit einem Stückchen Pappe sachte an der untern Fläche herein, so wird man erst das eine Seitenbild zudecken, dann wird das mittlere und erst spät das letzte verschwinden, woraus hervorzugehn scheint, daß die Seitenbilder unmittelbar von dem Grundbilde entspringen.

Sind diese Seitenbilder schon beobachtet? Von meinen Doppelspath=Exemplaren bringt sie nur eins hervor. Ich erinnere mich nicht, woher ich es erhalten. Es hat aber ein viel zarteres und feineres Ansehn als die übrigen; auch ist ein vierter Durchgang der Blätter sehr deutlich zu sehn, welchen die Mineralogen den versteckblättrigen nennen (Lenz, Erkenntnißlehre Bd. II. S. 748.). Die zarten epoptischen Farben spielen wie ein Hauch durch die ganze Masse und zeugen von der feinsten Trennung der Lamellen. Durch ein Prisma von einem so gearteten Exemplar würde man die bewundernswürdigste Fata Morgana vorstellen können.

Objective Versuche damit anzustellen fehlte mir der Sonnenschein.

Weimar, den 12ten Januar 1813.

Elemente der entoptischen Farben.

Apparat. Zweite Figur.

Eine Fläche a — zwei Spiegel, auf der Rück seite geschwärzt, b. c. gegen die Fläche in etwa 45 Graden gerichtet. — Ein Glaswürfel d. die entoptischen Farben darzustellen geeignet. Und, in Ermangelung desselben, mehrere auf einander geschichtete Glasplatten, durch eine Hülse verbunden.

Versuche ohne den Würfel.

Man stelle den Apparat so daß das Licht in der Richtung des Pfeils f auf die Tafel falle, so wird man den Widerschein derselben in beiden Spiegeln gleich hell erblicken. Sodann bewege man den Apparat, damit das Licht in der Richtung des Pfeils e hereinfalle, so wird der Widerschein der Tafel im Spiegel c merklich heller als im Spiegel b seyn. Fiele das Licht in der Richtung des Pfeils g her, so würde das Umgekehrte statt finden.

Versuche mit dem Würfel.

Man setze nunmehr den Würfel ein, wie di Figur ausweis't, so werden im ersten Fall völli gleiche entoptische Bilder, und zwar die weiße Kreuze zum Vorschein kommen, in den beiden a dern aber die entgegengesetzten, und zwar das wei Kreuz jederzeit in dem Spiegel der dem einfalle den Licht zugewendet ist, und den unmittelbare Reflex des Hauptlichtes, des directen Lichtes au nimmt, in dem andern Spiegel aber das schwarz Kreuz, weil zu diesem nur ein Seitenschein, ein oblique, geschwächtere Reflexion gelangt.

Aus diesen reinen Elementen kann sich ein jede alle einzelnen Vorkommenheiten der entoptische Farben entwickeln; doch sey eine erleichternde Aus legung hinzugefügt. Wir setzen voraus daß di Beobachtungen an einem offnen Fenster einer son nicht weiter beleuchteten Stube geschehen.

Ueberzeuge man sich nun vor allen Dingen da hier nur das von der Tafel reflectirte Licht allei wirke, deßhalb verdecke man die Spiegel, so wi die Oberseite des Cubus vor jedem andern heran scheinenden Lichte.

Man wechsle die Fläche der Tafel a nach Be lieben ab, und nehme vorerst einen mit Quecksilbe belegten Spiegel. Hier wird nun auffallen, wa

ann weiß und zugibt: daß das Licht nur
ei der Reflexion verhältnißmäßig am stärk-
rste, wenn es immer in derselben Ebene fort-
t und, obgleich mehrmals reflectirt, doch
der ursprünglichen Richtung treu bleibt und
 Himmel zur Fläche, dann zum Spiegel,
ılezt ins Auge gelangt. Das Seitenlicht
:n ist, in dem gegebenen Falle, wegen der
Oberfläche ganz null, wir sehen nur ein
es.

ın bediene sich eines geglätteten schwarzen
s; das directe Licht, von der glänzenden
.che dem Spiegel mitgetheilt, erhellt ihn,
itenfläche hingegen kann nur Finsterniß be-

;n nehme nun blendend weißes Papier, grau-
blauliches und vergleiche die beiden Wider-
der Spiegel, in dem einen wird die Fläche
eler als in dem andern erscheinen.

n setze man den Würfel an seinen Platz, der
Widerschein wird die helle Figur, der dunkele
ıklere hervorbringen. Hieraus folgt nun daß
näßigtes Licht zu der Erscheinung nöthig sey,
ar ein mehr oder weniger, in einem gewissen
äze, gemäßigtes, um die Doppelerscheinung
en. Hier geschieht die Mäßigung durch Re-

r schreiten nun zu dem Apparat, der uns
Stand setzt, die Umkehrung jederzeit auf-

fallend darzustellen, wenn uns auch nur das mindeste Tageslicht zu Gebote steht. Ein unterer Spiegel nehme das Himmelslicht direct auf, man vergleiche dieses reflectirte Licht mit dem grauen Himmel, so wird es dunkeler als derselbe erscheinen; richtet man nun den obern Spiegeln parallel mit dem untern, so erscheint das Himmelslicht in demselben abermals gedämpfter. Wendet man aber den obern Spiegel übers Kreuz, so wirkt diese, obgleich auch nur zweite Reflexion viel schwächer als in jenem Falle, und es wird eine bedeutende Verdunkelung zu bemerken seyn: denn der Spiegel obliquirt das Licht, und es hat nicht mehr Energie als in jenen Grundversuchen, wo es von der Seite her schien. Ein zwischen beide Spiegel gestellter Cubus zeigt nun deßhalb das schwarze Kreuz; richtet man den zweiten obern Spiegel wieder parallel, so ist das weiße Kreuz zu sehen. Die Umkehrung durch Glimmerblättchen bewirkt, ist ganz dieselbe. Fig. 3.

Man stelle bei Nachtzeit eine brennende Kerze so, daß das Bild der Flamme von dem untern Spiegel in den obern reflectirt wird, welcher parallel mit dem untern gestellt ist, so wird man die Flamme aufrecht abgespiegelt sehen, um nur weniges verdunkelt; wendet man den obern Spiegel zur Seite, so legt sich die Flamme horizontal, und wie aus dem Vorhergehenden folgt, noch mehr r düstert. Führt man den obern Spiegel rund so steht die Flamme bei der Richtung von n

Graden auf dem Kopfe, bei der Seitenrichtung liegt sie horizontal, und bei der parallelen ist sie wieder aufgerichtet, wechselsweise erhellt und verdüstert; verschwinden aber wird sie nie. Hiervon kann man sich völlig überzeugen wenn man als untern Spiegel einen mit Quecksilber belegten anwendet.

Diese Erscheinungen jedoch auf ihre Elemente zurückzuführen, war deßhalb schwierig, weil in der Empirie manche Fälle eintreten, welche diese zart sich hin- und herbewegenden Phänomene schwankend und ungewiß machen. Sie jedoch aus dem uns offenbarten Grundgesetz abzuleiten und zu erklären, unternehme man, durch einen hellen klaren Tag begünstigt, folgende Versuche.

An ein von der Sonne nicht beschienenes Fenster, lege man den geschwärzten Spiegel horizontal, und gegen die Fläche desselben neige man die eine Seite des Cubus, in einem Winkel von etwa 90 Graden, die Außenseite dagegen werde nach einem reinen, blauen Himmel gerichtet, und sogleich wird das schwarze oder weiße Kreuz mit farbigen Umgebungen sich sehen lassen.

Bei unveränderter Lage dieses einfachen Apparats setze man die Beobachtungen mehrere Stunden fort, und man wird bemerken, daß, indem sich die Sonne am Himmel hinbewegt, ohne jedoch weder Cubus noch Spiegel zu bescheinen, das Kreuz zu schwanken anfängt, sich verändert, und zuletzt in das entgegengesetzte mit umgekehrten Farben

verwandelt. Dieses Räthsel wird nur bei völ
heiterm Himmel im Freien gelöst.

Man wende, bei Sonnenaufgang, den Appa
gegen Westen, das schönste weiße Kreuz wird
scheinen; man wende den Cubus gegen Süden u
Norden, und das schwarze Kreuz wird sich vollko
men abspiegeln. Und so richtet sich nun dieser Wech
den ganzen Tag über nach jeder Sonnenstellun
die der Sonne entgegengesetzte Himmelsgegend gi
immer das weiße Kreuz, weil sie das directe Li
reflectirt; die an der Seite liegenden Himme
gegenden geben das schwarze Kreuz, weil sie d
oblique Licht zurückwerfen. Zwischen den Hau
gegenden ist die Erscheinung als Uebergang schwa
kend.

Je höher die Sonne steigt, desto zweifelhaft
wird das schwarze Kreuz, weil bei hohem Sonn
stande der Seitenhimmel beinahe directes Li
reflectirt. Stünde die Sonne im Zenith, im r
nen blauen Aether, so müßte von allen Seiten d
weiße Kreuz erscheinen, weil das Himmelsgewöl
von allen Seiten directes Licht zurückwürfe.

Unser meist getrübter Atmosphären-Zustand wi
aber den entscheidenden Hauptversuch selten begü
stigen, mit desto größerem Eifer fasse der Natu
freund die glücklichen Momente, und belehre
an hinderlichen und störenden Zufälligkeiten.

Wie wir diese Erscheinungen, wenn sie sich
stätigen, zu Gunsten unserer Farbenlehre deu

kann Freunden derselben nicht verborgen seyn; was der Physik im Ganzen hieraus Gutes zuwüchse, werden wir uns mit Freuden aneignen.

Mit Dank haben wir jedoch sogleich zu erkennen, wie sehr wir durch belehrende Unterhaltung, vorgezeigte Versuche, mitgetheilten Apparat, durch Herrn Geheimen Hofrath Voigt, bei unserm Bemühen, in diesen Tagen gefördert worden.

Jena, den 8ten Juni 1817.

Die ächte Conversation
Hält weder Früh noch Abend Stich:
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

Berührt im gemeinen Sinne
von
Weiß und Schwarz,
beide durch Mengung
atomistisch gemischt erzeugen
Grau.

Chemisch.

Objectiv,
wandelbar, festzuhalten;
Vermittlung Körper aller Art.

Active Seite.
gelb, gelbroth, purpur;
durch Säuren gesteigert.
gelb, gelbroth;
wärmend,
Licht entziehend,
Metallkalk nicht verändernd.

Passive Seite.
blau, blauroth, grün;
durch Alkalien herabgezogen.
blau und blauroth;
kältend,
Licht mittheilend,
Metallkalk entsäurend.

sich ja erst ein Tribunal bilden muß, vor dem da
Ungewohnte beurtheilt werden kann, und eine
solchen Gerichtshof einzusetzen vermag nur die Zei
welche dem Seltsamsten das Fremde abstreift un
es als etwas Bekanntes vor uns hinstellt. Ve
gleichen wir die Recensionen des Tags im ästh
tischen Fache mit denen vor dreißig Jahren, so wi
man, wenn auch nicht immer einstimmen, do
erstaunen, wie hoch das Urtheil der Deutschen g
stiegen ist, seitdem sie es so lange Zeit an de
Productionen einheimischer Schriftsteller üben kon
ten. Denn Fremdes beurtheilt Niemand ehe
zu Hause einsichtig ist.

Alles dieses läßt sich auf wissenschaftliche Din
ebenfalls anwenden. Der Verfasser gab vor viel
Jahren die kleine Abhandlung über Metamorpho
der Pflanzen heraus, man wußte nicht recht w
man daraus machen sollte. Pflanzenkinder nahm
sie wo nicht unfreundlich doch kalt auf, man li
das Gesagte höchstens für einen witzigen Einfall ge
ten und gestand dem Verfasser einigen Scharfsin
zu. Er setzte seine Beobachtungen im Stillen fo
erstreckte sie über die höheren Organisationen, b
handelte die Verwandlung der Insecten, wel
Niemand läugnet, bearbeitete mit Fleiß compari
Osteologie, und indem er etwas davon öffentl
mitzutheilen zauderte, hatte er das Vergnügen
sehen, daß dieselben Ideen, durch natürlichen G
stesfortschritt, sich auch im Publicum entwickelte

dieselben Begriffe sich sonderten und dieselben Ueberzeugungen sich festsetzten, obgleich unter dem Druck der herrschenden Vorstellungsart. Kein Forscher läugnet mehr die normalen und abnormen Umwandlungen organischer Wesen; die Naturgeschichte erhält dadurch neue Aufklärung, die ärztliche Behandlung einen rationellen Gang. Freilich ist auch hier mancher Mißgriff zu bemerken, manche Uebereilung, wovon sich aber die Wissenschaft, rein fortschreitend, bald erholen wird. Man tadelt zwar mit Recht daß das Wort Metamorphose, von dessen Bedeutung man vor zwanzig Jahren nichts wissen wollte, schon zur Phrase geworden, aber man sey immer zufrieden, daß durch Anregen und Auffassen dieses Begriffs so viel Gutes und Heilsames zur Klarheit gekommen.

Ebenso muß es mit der Farbenlehre auch werden; es dauert vielleicht noch zwanzig Jahre bis ein Tribunal sich bildet, vor welchem die Sache ventilirt und mit gerechter Einsicht entschieden werden kann. In diesem Fache läßt sich aber keine reine Erfahrungslehre aufstellen, wenn man nicht die unreine, hypothetische, falsche Newtonische Lehre, oder vielmehre ihre Trümmer aus dem Wege räumt: denn sie ist gegenwärtig schon aufgelöst, weil man ihr alle Entdeckungen, die ihr geradezu widersprechen, dennoch anpassen, oder sie vie darnach zerren und verstümmeln wollen. So 1 , nach Erfindung der achromatischen Gläser, zur B

wollende kann dasselbige thun, denn hiezu, wie zu andern Zwecken, ist die Eintheilung in Paragraphen beliebt worden. Doch würde diese zur bequemern Faßlichkeit nicht hinreichend seyn, wenn die Erscheinungen nicht in gewisse Fächer, nach ähnlicher Verwandtschaft, getheilt und zugleich gesondert und an einander gereiht worden. Diese Eintheilung geht dergestalt aus der Sache selbst hervor, daß sie von erfahrenen und denkenden Männern gewissermaßen gebraucht worden, schon vor der unseligen Newtonischen Theorie und auch nachher, als diese die Welt in pfäffischen Aberglauben verhüllt hatte.

Der Abtheilungen sind drei. Die erste enthält diejenigen Farben welche dem Auge selbst angehören, indem sie schon durch farblose Erregung von außen entspringen und die Gegenwirkung des Auges gegen äußere Eindrücke bethätigen. Es sind also solche, die der Person, dem Beschauer, dem Betrachter eigens angehören, und verdienen daher den ersten Rang; wir nennen sie die physiologischen. In die dritte Abtheilung sind solche gestellt, die wir dem Gegenstande zuschreiben müssen. Sie werden an Körpern hervorgebracht, verändern sich bei veränderten Eigenschaften des Körpers, sie können an denselben für ewige Zeiten fixirt werden und sind penetrativ; man nennt sie die chemischen, weil der sie hervorbringende Proceß ein allgemein chemischer

, der sich an allem Körperlichen dieser Welt

anifestirt, deßwegen denn nicht allein die
h che   n Farben, sondern auch solche
i organischen Körpern zeigen und sich glei
esetzen unterwe en, hieher geordnet sind. Z
eite Classe enth : nun die Phänomene, wel
rmittlend zwisch n denen der ersten und dritt
hen. Man hat solche die scheinbaren genann
il gewisse Mittel, unter gewissen Bedingungen
m Auge Farbenerscheinungen darbringen, welche
m vermittlenden Körper nicht angehören, indem
rselbe, sobald die Bedingung aufhört, farblos
scheint.

Der ächte und aufrichtige Wissenschaftsfreund
det nun hier ein dreifach Geschäft: erstlich zu
tersuchen ob die Phänomene vollständig aufge=
hnet sind, und er wird das Fehlende nachbringen;
nn ob ihm die Methode behage, nach welcher sie
iht sind: ist diese seiner Denkart nicht gemäß,
ag er nach einer andern die Erscheinungen um=
en und wir wünschen ihm Glück dazu! Schließ=
wird er aufmerken, in wiefern eine von uns
liebte Terminologie mit den Phänomenen
nstimme, und in wiefern eine gewisse theo=
Ansicht, ohne welche weder Benennung noch
e denkbar ist, naturgemäß erscheinen könne.
lles dieses würde er meinen Dank verdie=
er nicht als Gegner auftreten.

So verhält es sich mit den allgemeinen
ch außen und was über nachbarliche

hältnisse zu andern Wissenschaften gesagt ist. Was ich zuletzt über sinnlich=sittliche Wirkung der Farben geäußert und dadurch das Wissenschaftliche an die bildende Kunst angeschlossen habe, findet weniger Anfechtung, ja man hat es brauchbar gefunden; wie man denn überhaupt meiner Arbeit schon die Ehre anthut sie hie und da zu benutzen, ohne gerade meiner dabei zu gedenken.

Als Materialien zur Geschichte der Farbenlehre ist alles was ich deßhalb gesammelt, was ich dabei gedacht und wie es mir vorgekommen, den Jahren nach zusammengereiht. Auch hier findet der Freund des Wahren gar mancherlei Beschäftigung: er wird, wie ich seit jener Zeit auch selbst gethan, gar manches Uebersehene nachtragen, Lücken ausfüllen, die Meinung aufklären und in Gang und Schritt dieser geschichtlichen Wanderung mehr Gleichheit bringen; auch dadurch wird er mich verbinden und kann, indem er mich unterrichtet und belehrt, niemals mein Gegner werden.

Was nun aber zuletzt die Anhänger Newton's betrifft, so sind auch diese nicht meine Gegner, ich aber bin der ihrige. Ich behaupte, daß ihr altes Castell, schon durch die Zeit sehr angegriffen, nicht lange mehr bestehen kann, und ich bekenne, daß ich alles beizutragen Lust habe, damit es je eher je lieber zusammenstürze. Mir aber können sie nichts zerstören, denn ich habe nicht gebaut; aber gesäet habe ich und so weit in die Welt hinaus,

daß sie die Saat nicht verderben können und wenn sie noch so viel Unkraut zwischen den Weizen säen.

Was man jedoch mit mehr Grund von mir fordern könnte und was ich wohl noch zu leisten wünschte, wäre ein Supplementarband, in welchem als Nachtrag erschiene alles was mir zeither von ältern und neuern Erfahrungen noch bekannt geworden, sodann in wiefern ich meine Vorstellung über diese Dinge erprobt gefunden, oder verändert.

Hiezu würde die Geschichte der Farbenlehre, vom Anfang des Jahrhunderts bis auf den letzten Tag vor allen Dingen erforderlich seyn, wobei ich versuchen würde meine Widersacher so zu behandeln, als wenn wir sämmtlich, aus der Region des Blinzens und Meinens, schon lange in die Regionen des Schauens und Erkennens übergegangen wären. Hieran würde sich schließen die Anwendung meiner einfachen Darstellung, um nicht zu sagen Grundsätze, auf complicirtere Phänomene, deren Erwähnung ich bisher mit Fleiß vermieden; besonders eine neue Entwicklung des Regenbogens. Dieses ist gerade das Phänomen, worauf sich die mathematische Physik am meisten zu gute thut. Hier, versichert man, treffe die Rechnung mit der Theorie vollkommen zusammen.

Es ist belehrend, daß so viele tief- und scharfsinnige Männer nicht einsahen, wie eine Berechnung mit dem Phänomen vollkommen übereinstimmen kann und deßwegen gleichwohl die das Phä-

nomen erklärende Theorie falsch seyn dürfte. J
Praktischen gewahren wir's jeden Tag, doch in d
Wissenschaft sollten auf der Höhe der Philosophi
auf der wir stehen und, obgleich mit einigem Schwa
ken, gegründet sind, dergleichen Verwechslung
nicht mehr vorkommen.

Jener Supplementband, den ich selbst an m
fordere, aber leider nicht verspreche, sollte n
ferner enthalten das Verzeichniß eines vollkomm
nen Apparats, den jeder nicht allein besitzen, so
dern jederzeit zu eigenem und fremdem Gebrau
benutzen könnte. Denn es ist nichts jammervoll
als die akademisch-optischen Apparate, welche d
Jahr über verstauben und verblinden, bis das C
pitel an die Reihe kommt, wo der Lehrer kümm
liche Versuche von Licht und Farben gerne darstell
möchte, wenn nur die Sonne bei der Hand wä
Es kann seyn, daß irgendwo etwas einigermaß
Hinreichendes vorgezeigt werde, immer geschieh
aber nur nach dem kümmerlichen Anlaß der Co
pendien, in welchen sich die Newtonische Leh
die doch anfangs wenigstens ein Abracadabra w
zu unzusammenhängenden Trivialitäten verschle
tert. Die Zeugnisse hievon stehen schon in mein
Geschichte der Farbenlehre, und in den Session
berichten des künftigen Gerichts wird bei dies
Gelegenheit öfters stehen: man lacht!

Ein solches Verzeichniß des nothwendigen A
parats wird ausführlich aufzusetzen seyn, da mei

sämmtlichen Vorrichtungen mit den Büttner'schen und älteren fürstlichen Instrumenten vereinigt, in Jena aufgestellt, einen vollständigen Vortrag der Farbenlehre möglich machen werden. Jeder Studirende fordere auf seiner Akademie vom Professor der Physik einen Vortrag sämmtlicher Phänomene, nach beliebiger Ordnung; fängt dieser aber den bisherigen Bocksbeutel damit an: „Man lasse durch ein kleines Loch einen Lichtstrahl u. s. w." so lache man ihn aus, verlasse die dunkle Kammer, erfreue sich am blauen Himmel und am glühenden Roth der untergehenden Sonne nach unserer Anleitung.

Auch würde jener intentirte Supplementband noch manches andere nachbringen, was Einem verziehen wird, der nicht viel Zeit hat, das was ihm zu sagen wichtig ist, in leserliche Phrasen einzukleiden.

Neuere Einleitung.

Nach abgeschlossenem entoptischen Vortrag, dessen Bearbeitung uns mehrere Jahre beschäftigt, nach dem frischen Beweis, daß an unsere Farbenlehre sich jede neu entdeckte Erscheinung freundlich anschließt, ins Ganze fügt und keiner besondern theoretischen Erklärung bedarf, finden wir der Sache gerathen, manches Einzelne was sich bisher gesammelt hier gleichfalls darzulegen und in jene Einheit

zu verschlingen. Den Hauptsinn unseres ganzen Vorhabens wiederholen wir daher, weil das meiste was bis jetzt über Farbe öffentlich gesagt worden, auf das deutlichste zeigt, daß man meine Bemühungen entweder nicht kennt oder ignorirt, nicht versteht oder nicht verstehen will.

Und so wird es nicht zu weit ausgeholt seyn, wenn wir sagen: daß unsere ältesten Vorfahren, bei ihrer Naturbeschauung, sich mit dem Phänomen begnügt, dasselbe wohl zu kennen getrachtet, aber an Versuche, wodurch es wiederholt würde, wodurch sein Allgemeineres zu Tage käme, nicht gedacht. Sie beschauten die Natur, besuchten Handwerker und Fabrikanten und belehrten sich ohne sich aufzuklären. Sehr lange verfuhr man so: denn wie kindlich war noch die Art von Versuch, daß man in einem ehernen Kessel Eisen-Feilspäne durch einen untergehaltenen Magnet gleichsam sieden ließ.

In der Zwischenzeit wollen wir uns nicht aufhalten, und nur gedenken: wie im 15. und 16. Jahrhundert die unendlichste Masse von einzelnen Erfahrungen auf die Menschen eindrang, wie Porta Kenntnisse und Fertigkeiten viele Jahre durch in der ganzen Welt zusammensuchte, und wie Gilbert am Magneten zeigte, daß man auch ein einzelnes Phänomen in sich abschließen könne.

In demselben Zeitraum zeigte Bacon auf das lebhafteste zur Erfahrung hin und erregte das Verlangen unzählbaren und unübersehbaren Einzeln-

heiten nachzugehn. Immer mehr und mehr beobachtete man; man probirte, versuchte, wiederholte; man überdachte, man überlegte zugleich, und so kam ein Wissen zur Erscheinung, von dem man vorher keinen Begriff gehabt hatte. Weil dieß aber nicht vorübergehen, sondern das einmal Gefundene festgehalten und immer wieder dargestellt werden sollte; so befleißigte man sich schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nothdürftig verbesserter Instrumente, und es fanden sich Personen die aus dem Handhaben derselben eine Art von Gewerbe machten. Dieß alles war gut und löblich, aber die Lust zu theoretisiren, gegen welche Bacon sich so heftig geäußert hatte, kann und darf den Menschen nicht verlassen; und so groß ist die Macht des Gedankens, er sey wahr oder falsch, daß er die Erfahrung mit sich fortreißt: daher denn auch gesteigerte und verwickelte Maschinen der Theorie zu Diensten seyn und dem Wahren wie dem Falschen zur Bestätigung und Gründung dienen mußten. Nirgends war dieses umgekehrte Verfahren trauriger als in der Farbenlehre, wo eine ganz falsche, auf ein falsches Experiment gegründete Lehre durch neue, das Unwahre stets verbergende und die Verwirrung immer vermehrende, verwickeltere Versuche unzugänglich gemacht und vor dem reinen Menschenverstand düster verhüllt ward.

Da ich in der Naturwissenschaft als Freiwilliger

hineinkam, ohne Aussicht und Absicht auf einen Lehrstuhl, welchen besteigend man denn doch immer bereit seyn muß eben so gut dasjenige vorzutragen was man nicht weiß als das was man weiß, und zwar um der lieben Vollständigkeit willen; so konnte ich dagegen auf eine andere Vollständigkeit denken, auf den Baconischen Weg zurückkehrend und die sämmtlichen Phänomene, so viel ich ihrer gewahr werden konnte, sammlend, welches ohne eine gewisse Ordnung, ohne ein Neben-, Ueber- und Untereinander, für den denkenden Geist unmöglich ist.

Wie ich in der Farbenlehre gehandelt, liegt Jedermann vor Augen der es beschauen will, das Fachwerk das ich beliebt, wüßte ich noch jetzt nicht zu verändern; noch jetzt giebt es mir Gelegenheit Verwandtes mit Verwandtem zu gesellen, wie die entoptischen Farben bezeugen mögen, die, als neu entdeckt, sich in meinen übrigen Vortrag einschalten lassen, eben als hätte man sie gleich anfangs in Betracht gezogen. Hiedurch finde ich mich also berechtigt, ja genöthigt, was ich etwa nachzubringen habe, in derselben Ordnung aufzuführen: denn es kommt hier nicht darauf an durch eine Hypothese die Erscheinungen zu verrenken, sondern die klaren, natürlichen Rechte einer jeden anzuerkennen und ihr den Platz in der Stadt Gottes und der Natur anzuweisen, wo sie sich denn gern hinstellen, ja niederlassen mag. Und wie sollte man einen so

großen errungenen und erprobten Vortheil aufgeben, da Jedermann, der ein Instrument erfunden das ihm in der Ausübung besondere Bequemlichkeit gewährt, aber andern unbekannt ist, solches bekannt zu machen sucht, entweder zu seiner Ehre, oder, wenn er das Glück hat ein Engländer zu seyn, nach erlangtem Patent, zu seinem zeitlichen Gewinn. Lasse man mich also auch die Vortheile wiederholt an Beispielen praktisch aussprechen, die mir aus der Methode zufließen, wornach ich die Farbenlehre gebildet. Sobald ich nämlich die Haupt- und Grundphänomene gefunden und, wie sie sich verzweigen und auf einander beziehen, geordnet hatte, so entstanden wahrhaft geistige Locate, in welche man gar leicht den besondern Fall dem allgemeinen Begriff unterzuordnen und das Vereinzelte, Seltsame, Wunderbare in den Kreis des Bekannten und Faßlichen einzuschließen fähig wird.

Zu leichterer Uebersicht ist deßhalb eine Tabelle vorausgeschickt.

Physiologe Farben.

Diese sind es die als Anfang und Ende aller Farbenlehre bei unserm Vortrag vorangestellt worden, die auch wohl nach und nach in ihrem ga

Werth und Würde anerkannt, und anstatt daß
sie vorher als flüchtige Augenfehler betrach
nunmehr als Norm und Richtschnur alles übr
Sichtbaren festgehalten werden. Vorzüglich
ist darauf zu achten daß unser Auge weder
das kräftigste Licht, noch auf die tiefste Finste
eingerichtet ist; jenes blendet, diese verneint
Uebermaaß. Das Organ des Sehens ist, wie
übrigen, auf einen Mittelstand angewiesen. !
Dunkel und die zwischen beiden entspringen
Farben sind die Elemente, aus denen das A
seine Welt schöpft und schafft. Aus diesem Gr
satz fließt alles Uebrige, und wer ihn auffaßt
anwenden lernt, wird sich mit unserer Darstell
leicht befreunden.

1.

Hell und Dunkel im Auge bleibend.

Hell und Dunkel, welche, eins oder das and
auf das Auge wirkend, sogleich ihren Gegen
fordern, stehn vor allem voran. Ein dunkler Ge
stand, sobald er sich entfernt, hinterläßt dem A
die Nöthigung dieselbe Form hell zu sehen.
Scherz und Ernst führen wir eine Stelle aus F
an, welche hierher bezüglich ist. Faust und Wag
auf dem Felde, gegen Abend, spazierend bemer
einen Pudel.

Faust.

Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel
streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht: Für was hältst du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuschung seyn.

Vorstehendes war schon lange, aus dichterischer Ahnung und nur im halben Bewußtseyn geschrieben, als, bei gemäßigtem Licht, vor meinem Fenster auf der Straße, ein schwarzer Pudel vorbei lief, der einen hellen Lichtschein nach sich zog: das undeutliche, im Auge gebliebene Bild seiner vorübereilenden Gestalt. Solche Erscheinungen sind um desto angenehm überraschender, als sie gerade, wenn wir unser Auge bewußtlos hingeben, am lebhaftesten und schönsten sich anmelden.

2.

Weiteres Beispiel.

Wo ich die gleiche Erscheinung auch höchst auffallend bemerkte, war, als bei bedecktem Himmel und frischem Schnee die Schlitten eilend vorbei rutschten, da denn die dunklen Kufen weit hinter sich die klarsten Lichtstreifen nachschleppten. Niemand ist, dem solche Nachbilder nicht öfters vorkämen, aber man läßt sie unbeachtet vorübergehn; jedoch habe ich Personen gekannt, die sich deßhalb ängstigten und einen fehlerhaften Zustand ihrer Augen darin zu finden glaubten, worauf denn der Aufschluß den ich geben konnte, sie höchst erfreulich beruhigte.

3.

Eintretende Reflexion.

Wer von dem eigentlichen Verhältniß unterrichtet ist, bemerkt das Phänomen öfters, weil die Reflexion gleich eintritt. Schiller verwünschte vielmal diese ihm mitgetheilte Ansicht, weil er dasjenige überall erblickte, wovon ihm die Nothwendigkeit bekannt geworden.

4.

Complementare Farben.

Nun erinnern wir uns sogleich, daß eben so Hell und Dunkel, auch die Farben sich ihrem

ätze nach unmittelbar fordern, so daß näm- Satz und Gegensatz, alle immer zugleich ent- sind. Deßwegen hat man auch die gefor- Farben, nicht mit Unrecht, complemen- genannt, indem die Wirkung und Gegen- z den ganzen Farben-Kreis darstellt, so daß wir, mit den Malern und Pigmentisten, Gelb und Roth als Hauptfarben annehmen, i in folgenden Gegensätzen immer gegen- sind:

Gelb	Violet
Blau	Orange
Roth	Grün.

n diesen Phänomenen bringen wir einige in rung besonderer Umstände wegen, die sie irdig machen.

5.

Leuchtende Blumen.

hr erfreulich ist es, in den Stockholmer Ab- ngen, Band XXIV. Seite 291 zu lesen: n Frauenzimmer das Blitzen der rothgelben n zuerst entdeckt habe, denn dort heißt es: euergelben Blumen des Tropäolum majus en jeden Abend vor der Dämmerung, wie die Fräulein Tochter des Ritters Carl von Elisabeth Christina, auf ihres Herrn Vaters ıte, Hamarby, eine Meile von Upsala, in

Gesellschaft anderer, in dem Garten beobachtet hat. Dieses Blitzen besteht in einem plötzlichen Hervorschießen des Glanzes, daß man sich es nicht schneller vorstellen kann."

Die Blumen an welchen, außer dem Tropäolum, die gleiche Erscheinung bemerkt wurde, waren die Calendel, Feuerlilie, Tagetes und manchmal die Sonnenblume. Mit vollem Rechte läßt sich aber der orientalische Mohn hinzuthun, wie ich in meinem Entwurf der Farbenlehre §. 54 umständlich erzählt habe, und solches hier einrücke, da meinen Lesern jenes Buch nicht gleich zur Hand seyn möchte.

„Am 19 Juni 1799, als ich, zu später Abendzeit, bei der in eine klare Nacht übergehenden Dämmerung, mit einem Freunde im Garten auf un[d] abging, bemerkten wir sehr deutlich an den Blume[n] des orientalischen Mohns, die vor allen ande[rn] eine mächtig-rothe Farbe haben, etwas Flamme[n]ähnliches, das sich in ihrer Nähe zeigte. [Wir] stellten uns vor die Stauden hin, sahen aufmerks[am] darauf, konnten aber nichts weiter bemerken, [bis] uns endlich bei abermaligem Hin- und Wie[der]gehen gelang, indem wir seitwärts darauf blic[kten,] die Erscheinung so oft zu wiederholen als un[s be]liebte. Es zeigte sich, daß es ein physiolog[isches] Farbenphänomen, und der scheinbare Blitz e[igent]lich das Scheinbild der Blume, in der gefor[derten] blaugrünen Farbe sey."

6.

Weiter geführt und ausgelegt.

uns nun aber einmal die Ursache dieses
isses bekannt, so überzeugt man sich, daß
gar vielen andern Bedingungen dasselbige
zubringen sey. Am Tage in dem blumen-
Garten auf und abgehend, bei gemäßigtem
sogar beim hellen Sonnenschein, wird der
ksame Beobachter solche Scheinbilder gewahr;
enn man die Absicht hat sie zu sehen, fasse
unkle Blumen ins Auge, welche den besten
gewähren. Die Purpurfarbe einer Päonie
m Gegensatz ein helles Meergrün; das vio-
eranium ein gelblich grünes Nachbild; einen
a Buxbaumstreifen der Rabatteneinfassung
nan, durch Abwendung des Auges, auf den
veg, hell violett projiciren und mit einiger
sich und andere von der Constanz dieses
nens überzeugen. Denn ob wir gleich ganz
äßt und unaufmerksam diese Erscheinungen
ht am lebhaftesten gewahr werden, so hängt
auch von unserm Willen ab, dieselben voll-
n in jedem Augenblick zu wiederholen.

7.

Wechselseitige Erhöhung.

nn nun Hell und Dunkel, so wie die
ten sich fordernden Farben, wechselseitig

vortreten, sobald nur eine derselben dem Auge
boten wird; so folgt daraus daß sie sich wechse
erhöhen, wenn sie nebeneinander gestellt sind.
Hell und Dunkel betrifft, so giebt folgender
such eine überraschend-angenehme Erscheinung:

Man habe graues Papier von verschiedenen
einander folgenden Schattirungen, man klebe Stre
desselben, der Ordnung nach nebeneinander;
stelle sie vertical und man wird finden: daß je
Streifen an der Seite wo er ans Hellere st
dunkler, an der Seite mit der er ans Du
stößt, heller aussieht; dergestalt daß die Stre
zusammen dem Bilde einer cannelirten Säule,
von einer Seite her beleuchtet ist, völlig ähn
sehen.

Physische Farben.

8.

Falsche Ableitung des Himmelblauen.

Zu traurigen Betrachtungen giebt es An
wenn man in der Naturlehre, nach Anerkenn
eines wahren Princips, solches alsobald falsch
wenden sieht. Die physiologen Farben sind k
eingestanden und dadurch die Chromatik im S
ject gegründet, so schwärmt man schon wieder
her und zieht Erscheinungen heran, die in

ganz ander Capitel gehören. Die Heidelberger Jahrbücher der Literatur, 12ter Jahrgang, 10tes Heft, sprechen von Muncke's Anfangsgründen der Naturlehre und äußern sich folgendermaßen:

„Namentlich sind in der Optik die gefärbten Schatten, so wie die Bläue des Himmels als subjective Farben dargestellt, und findet für die letztere Behauptung, daß die atmosphärische Luft nicht blau gefärbt sey, sondern nur durch subjective Farbenbildung blau und über den hochroth gefärbten Bergspitzen grün erscheine, unter andern der einfache Grund statt, daß der blaueste Himmel, mit einem Auge frei, mit dem andern durch ein schwarz gefärbtes enges Rohr betrachtet, bloß dem freien Auge blau erscheint."

Daß die farbigen Schatten zu den subjectiven Farben gehören, daran ist wohl kein Zweifel, indem aber die Heidelberger Jahrbücher der nachfolgenden grundlosen Behauptung das Himmelblau betreffend Beifall geben, so retardiren sie, wie schon vormals geschehen, die Ausbreitung der ächten Farbenlehre. Gar sehr wünschten wir, Recensent hätte dagegen Herrn Muncke zurecht gewiesen und uns die Mühe erspart abermals zu wiederholen: die Himmelsbläue gehört in das Capitel von der Trübe; man sehe Goethe's Farbenlehre §. 55 und folgende, wo sich alles natürlich entwickelt. Wie es aber irgend Jemand einfallen könne diese Bläue für eine subjective Farbe anzusprechen, ist demjenigen

unbegreiflich der es weiß, daß physiologe Farbe aus einer Wechselwirkung entspringt, wo denn eine Erscheinung die andere nothwendig voraussetzt.

Das reine Hellblau wird durch seinen Gegensatz das Gelbrothe gefordert; nun möcht' ich doch einmal die orangefarbne Welt sehen, die das Auge nöthigte den Himmel blau zu erblicken! Unter allen Bedingungen erscheint uns der reine Himmel blau, wir mögen ihn über alten Schindel- und Strohdächern, über Ziegel- und Schieferdächern sehen; hinter jedem kahlen, unbewachsenen grauen Berge, über dem düstersten Fichtenwald, über dem muntersten Buchenwald erscheint am heitern Tage der Himmel gleich blau, ja aus einem Brunnen heraus müßte er eben so erscheinen. Hier also kann von keiner geforderten Farbe die Rede seyn.

Wenden wir uns nun zu dem vorgeschriebenen Versuch, welcher jene Meinung begründen soll; so finden wir daß Herr Muncke sich eben so im Sehen wie im Denken übereilt hat; wie denn immer eins aus dem andern zu folgen pflegt. Nehme ich, nach dem Himmel schauend, vor das eine Auge ein Rohr und lasse das andere frei, so ist jenes, vor allem eindringenden Licht geschützt, ruhiger und empfänglicher und sieht also die Himmelsbläue heller; da nun aber in unsern nördlichen Gegenden sehr selten die Atmosphäre ein vollkommene Blau sehen läßt, so kann ein helleres, blässe

ılau gar leicht für weißlich, ja für farblos ge=
ılten werden.

Mit einer jeden reinblauen Tapete läßt sich
rselbe Versuch wiederholen; das freie Auge wird sie
ınkler sehen als das geschützte. Vermannichfaltiget
ın, nach des experimentirenden Physikers erster
flicht, den Versuch immer weiter, so werdet ihr
ıden, daß das Gesagte nicht allein vom Blauen,
ndern von allem Sichtbaren gelte; es gilt vom
Veißen, von allen Stufen des Grauen bis ins
chwarze, von allen Farbenstufen, reinern und un=
inern. Jedes Gesehene wird dem beruhigten
uge immer heller und folglich auch deutlicher er=
heinen, als dem Auge welches von allen Seiten
cht empfängt. Jede Papierrolle, sie braucht gar
cht einmal inwendig geschwärzt zu seyn, setzt
ıs jeden Augenblick in den Stand, diesen ein=
chsten aller Versuche anzustellen; man nehme sie
ır das eine Auge und blicke zugleich mit dem
ıdern freien umher im Zimmer, oder in der
ındschaft, so wird man die Wahrheit des Gesagten
fahren. Das freie Auge sieht den frischgefallenen
chnee grau, wenn er dem durch die Rolle ge=
hützten glänzend und beinahe blendend erscheint.

Kaum aber bedarf es der Rolle, man sehe durch
e als Röhre zusammengebogenen Finger, und
ne zwar schwächere, doch gleiche Wirkung wird
folgen, wie jeder Kunstfreund weiß, der bei

eine geringe Bewegung, indem man das Gelbe zu beschatten und das Blaue zu erhellen weiß, Grün und Violett hervorbringen. Möge der Künstler dergleichen viele in Bereitschaft haben, damit Badegäste sowohl als Durchreisende sich mit solchen Gefäßen versehen können, um dem Physiker ernstlich an Hand zu gehen und zum Scherz sowohl Junge als Alte ergötzlich zu überraschen. Hier erscheint ein Urphänomen, setzt natürliche Menschen in Erstaunen und bringt die Erklärsucht zur Verzweiflung.

Ferner hat man den Kranz um manche Glasbecher mit solchem trüben Mittel überzogen, woraus der sehr angenehme Effect entspringt, daß die aufgetragenen leichten Goldzierrathen sich, von einem gelben durchscheinenden goldgleichen Grunde, bald metallisch-glänzend absetzen, bald auf blauem Grunde um desto schöner hervorgehoben werden. Mögen häufige Nachfragen die Künstler anfeuern solche Gefäße zu vervielfältigen.

Aus der Bereitung selbst machen sie kein Geheimniß, es ist feingepülvertes schwefelsaures Silber; bei dem Einschmelzen jedoch müssen zufällige, mir noch unbekannte Umstände eintreten: denn verschiedene nach Vorschrift unternommene Versuche haben bis jetzt nicht glücken wollen. Unsre so bereiteten Glastafeln bringen beim Durchscheinen zwar das Gelbe zur Ansicht, die Umkehrung ins Blaue beim Aufscheinen will jedoch nicht gelingen. Dabei ist zu bemerken, daß das Silber unter dem Ein-

:n sich oft reducirt und zu körperlich wird
d zu seyn.

10.

Trübe Infusionen.

n wir aber von trüben Mitteln sprechen,
iert sich Jedermann der Infusion des soge=
l Lignum nephriticum. Es hat aufgehört
l zu seyn; die in den Apotheken unter dieser
noch vorhandenen Stücke gaben meist einen
nicht aber ins Blaue sich umwendenden Auf=
Herr Hofr. Döbereiner, dessen Mitwir=
die entschiedensten Vortheile verdanke, ist
lich zu einer Infusion gekommen, welche das
ien aufs allerschönste darstellt. Hier die
ungsweise wie er solche mitgetheilt:
s Lignum quassiae (von Quassia excelsa)
eine eigenthümliche rein bittere Substanz.
e, zum Behuf einer nähern Untersuchung,
dert darzustellen, wurde jenes Holz, in
tem Zustande, in meine Auflösungspresse
sser, durch den Druck einer drei Fuß hohen
bersäule kalt extrahirt. Nachdem das Holz
war, oder vielmehr aufgehört hatte dem
farbigen Stoff mitzutheilen, wurde es mit
nen Quantität Wasser in der Absicht behan=
n den letzten Antheil des etwa noch in ihm
nen auflöslichen Stoffes zu scheiden und zu
Zwecke zu gewinnen. Das Resultat dieser

letzten Behandlung war Wasser ungefärbt, jedoch bitter schmeckend und mit der Eigenschaft begabt, die wir an rein trüben Mitteln kennen, wenn sie in einem durchsichtigen Glas erleuchtet oder beschattet werden.

Hat man also die Absicht aus der Quassia das weiße flüssige Chamäleon darzustellen; so muß man dieselbe pülvern und durch sie so lange kaltes Wasser filtriren, bis sie von farbiger Substanz befreit und dieses nur noch äußerst schwach zu trüben fähig ist. In dieser Periode stellt sich, bei fortgesetzten Aufgüssen kalten Wassers, die oben beschriebene Flüssigkeit dar."

Es hat diese Infusion den Vortheil, daß sie in einem Glase gut verschlossen wohl über ein halbes Jahr das Phänomen sehr deutlich zeigt und zum Vorweisen immer bei der Hand ist; da jedoch die Bereitung Mühe und Genauigkeit erfordert, so geben wir ein anderes Mittel an, wobei sich die Erscheinung augenblicklich manifestirt.

Man nehme einen Streifen frischer Rinde von der Roßkastanie, man stecke denselben in ein Glas Wasser, und in der kürzesten Zeit werden wir das vollkommenste Himmelblau entstehen sehen, da, wo das von vorn erleuchtete Glas auf dunklen Grund gestellt ist, hingegen das schönste Gelb, wenn wir es gegen das Licht halten. Dem Schüler wie dem Lehrer, dem Laien wie dem Eingeweihten ist es jeden Tag zur Hand.

11.

Im Wasser Flamme.

Georg Agricola, in seinem Werke de natura m quae effluunt ex terra, und zwar dessen em Buche, meldet folgendes: si lapis in lacum, est prope Dennstadium, Toringiae oppidum, itur, dum delabitur in profundum teli ar-is speciem prae se ferre solet.

Buffon, flammender Phänomene gedenkend, gt diese Stelle genau übersetzt: Agricola rap-e, que lorsqu'on jette une pierre dans le le Dennsted, en Turingue, il semble, lors-lle descend dans l'eau, que ce soit un trait eu.

orgemeldetes Phänomen erkennen wir als an, vindiciren aber solches der Farbenlehre ählen es zu den prismatischen Versuchen; und erhält sich's damit folgendermaßen.

obern Ende der westlichen Vorstadt von idt, einem durch Ackerbau gesegneten, im men Thale liegenden und von reichlichem und Brunnenwasser wohl versorgten Orte, Teich mäßiger Größe, welcher nicht durch Zufluß, sondern durch mächtige, in ihm vorstrebende Quellen, seinen immer glei-ssergehalt einer zunächst daran gebauten erflüssig liefert. Von der unergründlichen s Teichs, daß er im Sommer des Wassers

nicht ermangele und Winters nicht zufriere, wissen die Anwohner viel zu erzählen, so auch die Klarheit des Wassers über alles zu rühmen. Letzteres ist auch ohne Widerrede zuzugestehn, und eben die Reinheit eines tiefen Wassers macht jenes den Augen vorgebildete Feuerphänomen möglich.

Nun bemerke man, daß um den Teich her nur weiße Kalksteine liegen und mit solchen ist auch der Versuch nur anzustellen; man wähle einen schwarzen Stein und nichts von Flamme wird gesehen werden. Wenn aber ein weißer untersinkt, so zeigen sich an ihm prismatische Ränder, und zwar weil er als helles Bild auf dunklem Grunde, er sinke noch so tief, immer durch die Refraction dem Auge entgegen gehoben wird, unten gelbroth und gelb, oben blau und blauroth; und so zittert diese Erscheinung als ein umgekehrtes Flämmchen in die Tiefe.

Leider war, bei meinem dortigen Sommeraufenthalte 1816, der Teich lange nicht von Wasserpflanzen gereinigt worden, die aufs üppigste aus der Tiefe bis an und über die Oberfläche hervorsproßten, worunter die Chara, welche immer auf Schwefelquellen hindeutet, sich häufig bemerken ließ. Die einzigen reinen Stellen waren die der quellenden Punkte, aber zu weit von dem Ufer und zu sehr bewegt als daß ich das Phänomen jemanden sonst als mir selbst darzustellen vermochte.

Jedoch hatte ich das Gleiche in dem Feldzuge von

schon in der Nähe von Verdun gesehen, wo
:iefer, fast cirkelrunder Erdkessel vom klärsten,
Grund entspriessenden Quellwasser gefüllt war.
: wiederholte ich meine herkömmlichen prisma=
:n Versuche im Grossen, und zwar wählte ich zu
:nständen zerbrochene Steingutscherben, welche,
ıen dunkeln Seiten des Kessels sich, angenehm
menartig und auffallend farbiger je kleiner sie
n, hinabsenkten. Ganze, kaum beschädigte
:r überliess mir die freundliche Feldküche. Unten
dem Boden liegend zeigt ein solches helles
d zunächst dem Beschauer immer Gelbroth
Gelb, oben Blau und Blauroth; und so wer=
kleinere Stücke, wie die beiden Farbenränder
verbreitern, wohl für ein Flämmchen gelten.
Ver eine solche reine ruhige Wassertiefe vor
hat, der kann diese Erfahrung leicht zum Ver=
erheben. Er gebe solchen Scherben eine ovale
alt, durchbohre sie am obern Theil, befestige
n einen Faden, diesen an eine Fischerruthe und
he so das helle Bild ins Wasser, lasse es nieder=
n und ziehe es wieder heraus, so wird er den
menden Pfeil nach Belieben verstärken, seine
ıen vermehren und vermindern können.
Gelingt es einem Naturfreunde den Tennstädter
hlenteich von Pflanzen reinigen zu lassen, wobei
vohl aufachten möchte welche Geschlechter und
:n hier einheimisch sind; so wird man auf an=
igte Weise den Versuch jeden Augenblick wieder=

holen können. Ja der Mühlknappe könnte sich, durch einen immer vorhandenen leichten Apparat, wie ich oben angegeben, manches Trinkgeld von Badegästen und Reisenden verdienen, da die Straße von Leipzig nach Mühlhausen an diesem Teiche vorbeigeht und Tennstädt, wegen der Wirksamkeit seiner Schwefelwasser, immer besucht seyn wird.

Doch brauchen wir eigentlich deßwegen keine weite Reise zu machen; ein wahrer Versuch muß sich immer und überall wiederholen lassen, wie denn Jedermann auf seinem Schreibtisch ein Stück Siegellack findet, welches gerieben auf die höchste, alles durchdringende, alles verbindende Naturkraft hindeutet. Eben so ist auch ein jeder Brunnentrog voll klaren Wassers hinreichend das merkwürdige Tennstädter Flämmchen hervorzubringen. Wir bedienen uns hierzu einer schwarzen Blech-Scheibe, nicht gar einen Fuß im Durchmesser, in deren Mitte ein weißes Rund gemalt ist; wir tauchen sie, an einen Faden geheftet, ein und es bedarf kaum einer Elle Wassers, so ist die Erscheinung für den aufmerksamen Beobachter schon da; mit mehrerer Tiefe vermehrt sich Glanz und Stärke. Nun ist aber die andere Seite weiß angestrichen, mit einem schwarzen Rund in der Mitte; nun versinkt ein eigentliches Flämmchen, violett und blau unterwärts, gelb und gelbroth oberwärts, und da alles wieder aus Gründen, die doch endlich Jedermann bekannt werden sollten.

12.

Ehrenrettung.

In den Gilbertischen Annalen der Physik, Band 16, findet sich, Seite 278, Robertson's Bericht von seiner zweiten Luftfahrt zu Hamburg gehalten am 11 August 1803 mit Noten von dem Herausgeber, in welchen der Luftschiffer für Gefahr und Bemühung wenig Dank findet. Er soll nicht gut gesehen, beobachtet, gefolgert, geschlossen, ja sogar, unter den gegebenen Umständen, manches Unmögliche referirt haben. Das müssen wir nun dahin gestellt seyn lassen, nur wegen eines einzigen Punktes halten wir für Pflicht uns seiner anzunehmen.

Seite 283 sagt Robertson: „Ich habe bemerkt, daß die durch ein Prisma gebrochenen Lichtstrahlen nicht mehr die lebhaften und klar sich unterscheidenden Farben, sondern bleiche und verworrene geben.“ Hierauf entgegnet die Note: „Wie hat der Aeronaut das bemerken können? Darüber müßte er uns vor allen Dingen belehrt haben, sollten wir einer solchen Beobachtung einiges Vertrauen schenken.“ Wir aber versetzen hierauf: allerdings hat der Mann ganz recht gesehen; weit über die Erde erhaben vermißte er um sich her jeden Gegenstand und konnte durch sein Prisma nur nach den Wolken schauen. Diese gaben ihm bleiche verworrene Farben, wie jeder jeden Tag auf Erden die Beobachtung wiederholen kann.

Aus meinen Beiträgen zur Optik vo
hellt schon aufs deutlichste, daß bei der pr
Erscheinung nicht von Lichtstrahlen so
Bildern und ihren Rändern die Red
schärfer sich diese, hell oder dunkel, vom (
schneiden, desto stärker ist die Farbene
Hätte der gute Robertson eine Farbe
schwarzen und weißen Bildern mit in di
nommen und sie durchs Prisma betrachtet;
die Ränder eben so stark als auf der Er
seyn. Wenn wir nun auch diese Kenntn
nicht fordern, so durfte man sie doch
dem Herausgeber eines physischen Journa
schon 1799 seinen Anfang genommen,
warten. Leider werden wir von dem
oder Nichtwissen=wollen dieser privilegi
herren noch manches Beispiel anzuführen

13.

Unsinn.

Die Münchener polit. Zeitung enthä
Bemerkungen über die Witterung diese
„Zu Ende des Sommers hatten wi
quinoctialstürme und schon im Septem
dafür excessivrothe Abenddämmerunger
wo das Roth in die Himmelsbläue übe
Himmel, nach dem Farbenmischung
oft auf Strecken von 36 Grad, ganz gr

war, welches Phänomen einer Abendgrüne sich i
den folgenden Monaten einigemal wiederholte.“

Allgemeine Zeitung 1818. Nr. 55.

14.

Deßgleichen.

So wie nicht leicht etwas Vernünftiges ge=
dacht oder gesagt werden kann, was nicht irgendwo
schon einmal gedacht oder gesagt wäre, so finden
wir auch wohl die Absurditäten unserer Mitleben=
den in verjährten Schriften aufgezeichnet und zu
edem neuen Irrthume sind alte Parallel=Stellen
u finden.

In Claudii Minois Commentarien, womit er
e Embleme des Alciatus erläutert, finden wir
gende Stelle: „color flavus, qui ex albo, rufo
viridi Concretus est.“ Daß also das Einfachste
s Zusammensetzung entspringe, muß doch von
r gelehrten und unterrichteten Menschen nicht
albern vorgekommen seyn, als es ist. Hier
n wir unsern guten Wünsch wieder und
n Essig, der aus Gurkensalat erzeugt wird.

Gegner und Freunde.

15.

Widersacher.

Als, im Mai des Jahres 1810, der Druck
iner Farbenlehre geendigt war, reiste ich also=
ld nach Carlsbad, mit dem festen Vorsatz: diesen
Betrachtungen, insofern es möglich wäre, sobald
nicht weiter nachzuhangen. Ich wandte Sinn und
Gedanken gegen biographische Erinnerungen, re=
capitulirte mein eignes Leben so wie das Leben
eingreifender Freunde. Hackert's Biographie ward
vorgesucht und, weil ich einmal ins Erzählen ge=
kommen war, mehrere kleine Novellen, Geschichten
Romane, wie man sie nennen will, niedergeschrieben
deren Stoff mir längst schon erfreulich gewese
die ich oft genug in guter Gesellschaft erzählt, u
nach endlicher Behandlung, unter dem Ti
Wilhelm Meisters Wanderjahre zu sammeln
zu vereinigen gedachte.

Gewissenhaft, wie bei frühern Arbeite
schehen, vermied ich: auch nur die geringste
niß zu nehmen, was gegen meine der Far
gewidmeten Absichten und Bemühungen, vo
einer mächtigen und tiefverletzten Partei
seliges möchte unternommen werden.
aber künftig, bei erneuter Lust die ch
Geschäfte wieder aufzunehmen, mit

vorfände was die Zeit über geschehen,
ch einen werthen Freund, der sowohl
n Ganzen und besonders diesem Theile
ene Aufmerksamkeit schenkte, mir zu
 er meine Ansichten, welche auch die
en, angefochten fände und mir solches,
jenen Stunde, aufzubewahren. Dieses
, wie ich solches hier mittheile.

eutsche allgemeine Literatur-Zeitung.
. 132.

tliche Correspondenz. 1810. Juli p. 91
n Mollweide.)

eratur-Zeitung. 1810. Nro. 102.

zeiger für Literatur und Kunst. München
. 30—33. (Vom Hofmaler Klotz.)

he Jahrbücher 3r Jahrgang (1810.)
S. 289—307. (Soll von Jacob Fries
m.)

gemeine Literatur-Zeitung. 1811. Jan.
32. (wahrscheinlich von Mollweide.)

e Demonstratio propositionis quae
olorum Newtoni fundamenti loco est.
l.

igt war in der Hallischen allgemeinen
tung 1811. Nro. 107.

ung der optischen Irrthümer in des
Goethe Farbenlehre und Widerlegung
nwürfe gegen die Newton'sche Theorie;

vom Prof. Mollweide. Halle 1811. Bei Kümmel. 8."

Zach's monatliche Correspondenz 23r Bd. 1811. April. S. 322. (Von v. Lindenau.)

Göttingische gelehrte Anzeigen 1811. 99s St.

Gilbert's Annalen der Physik 1811. 2s St. S. 135 bis 154. (Von Poselger.)

Parrot's Grundriß der Physik 2r Th. Dorpat und Riga 1811. Vorrede p. V—IX. XX—XXIV.

Gilbert's Annalen der Physik 1812. 1s St. S. 103 bis 115. (Von Malus.)

Das Original dieses Aufsatzes befindet sich in den Annales de Chemie 1811. Août p. 199 bis 209.

Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung 1812. Nro. 77. In der Recension von Schweigger's Journal rc.

Jenaische allgem. Literatur-Zeitung 1813. Nro.3—6.

Ebendaselbst; Ergänzungsblätter für 1813. Nro.

Bibliothèque Britannique. Nro. 418. 1813. Mai. (Von Prevost.)

Pfaff (C. H.) Ueber Newton's Farbentheorie, Hrn. v. Goethe's Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben. Lpz. 1813.

Recensionen über Pfaff's Werk: Newton's Farbentheorie und v. Goethe's Farbenlehre in

Götting. gel. Anz. 1813. St. 77. S. 761—767, und

Heidelberg. Jahrbücher 1814. Nro. 27. S.417—430.

Pfaff (C. H.) Ueber die farbigen Säume der Nebenbilder des Doppelspaths, mit besonderer

Rücksicht auf Hrn. v. Goethe's Erklärung der Farbenentstehung durch Nebenbilder
in Schweigger's Journal für Chemie und Physik. B. 6. Hft. 2. S. 177—211.
The Quarterly Review. Lond. 1814. January. N. XX. p. 423—441.
Heidelbergische Jahrbücher der Literatur. 1815. Nro. 25. (Prof. J. Fries, in der Recension von Hegel's Logik.)
Benzenberg, in seiner Reise in die Schweiz. 2r Th. 34r Brief.

Professor Weiß, deßgleichen Prof. Jungius haben in der naturforschenden Gesellschaft, in Berlin, Aufsätze gegen meine Farbenlehre vorgelesen; ob sie gedruckt worden, ist mir nicht bekannt.

Prof. E. G. Fischer hat eine lange Abhandlung über die Farbenlehre in der philomathischen Gesellschaft, zu Berlin, vorgelesen.

16.

Wohl zu erwägen.

Als ich mit einem einsichtigen, meiner Farbenlehre günstigen Manne über diese Angelegenheit sprach und auch des hartnäckigen Widerstandes erwähnte, den sie seit so vielen Jahren erdulden müssen, eröffnete er mir folgendes: er habe seit langer Zeit mit Physikern darüber gesprochen und gefunden, der Widerwille komme eigentlich daher,

daß ich meine ersten kleinen Hefte Beiträge zur Optik genannt: denn da die Optik eine abgeschlossene, dem Mathematiker bisher ganz anheim gegebene Wissenschaft gewesen sey; so habe Niemand begreifen können noch wollen, wie man, ohne Mathematik, Beiträge zur Optik bringen oder wohl gar die Hauptlehrsätze derselben bezweifeln und bekämpfen dürfe. Und so überzeugte mich der treffliche Freund gar leicht, daß, wenn ich gleich anfangs Beiträge zur Farbenlehre angekündigt und, wie ich nachher gethan, den Vortrag dieser Erscheinungen in die allgemeine Naturwissenschaft gespielt, die Sache ein ganz anderes Ansehn gewonnen hätte.

Es scheint mir dieser Fall merkwürdig genug um aufmerksam zu machen, wie eine falsche B
handlung bei Einleitung eines wichtigen Gegenstan
das Geschäft so viele Jahre erschweren, wo nicht
dessen Ausführung völlig hindern könne, eben
durch eine verfehlte Rechtsform die triftigste Re
sache verloren werden kann. Ich mußte lange l
um zu sehen daß jener Fehler sich nach und
durch die Zeit verbessere.

Wie ich jetzt die Stellung meiner Farb
gegen die wissenschaftliche Welt betrachte,
kürzlich aussprechen: ich wünsche daß ein aufg
guter, besonders aber liberaler Kopf zur Sac
Liberal aber heiß' ich, von beschränkendem

rei, von dem selbstsüchtigen Gefühl das weder mit
nter Art zu nehmen noch zu geben weiß.

17.

Lehrbuch der Physik von Professor Neumann, 2 Bände. Wien 1820.

Diesem vorzüglichen Naturforscher und Kenner habe ich verpflichteten Dank zu sagen für die Art und Weise wie er meiner Farbenlehre gedenkt. Zwar versäumt er keineswegs die Pflicht seine Schüler bekannt zu machen mit der allgemein angenommenen und verbreiteten theoretischen Erklärungsweise. Doch gedenkt er auch, an schicklichen Orten, wenn nicht mit entschiedenem Beifall doch mit billigem Anerkennen, desjenigen, was ich nach meiner Art und Ueberzeugung vorgetragen. So äußert er sich z. B. im 2ten Theile S. 323. §. 738. „Unter die Hauptgegner der Lehre Newton's von dem farbigen Lichte gehört vorzüglich Herr von Goethe. Er erklärt alle Farbenerscheinung daraus, daß entweder das Licht durch ein trübes Mittel gesehen wird, oder hinter einem beleuchteten trüben Mittel sich die Finsterniß als ein Hintergrund befindet. Geschieht das erste, so erscheint das Licht bei geringer Trübung des Mittels gelb, und geht mit zunehmender Trübe in Gelbroth und Roth über. So sieht man die Sonne, wenn sie ihren höchsten Stand hat, ziemlich weiß, obgleich auch hier ins Gelbe spielend; immer

gelber aber erscheint sie, je tiefer sie sich senkt
größer demnach der Theil der Atmosphäre ist,
ihre Strahlen zu durchlaufen haben, bis sie enl
roth untergeht. — Sieht man dagegen durch
weißerleuchtetes Trübe in die Finsterniß des
endlichen Raumes hin, so erscheint dieser, w
die Trübe dicht ist, bläulich; ist sie weniger d
so nimmt die Bläue an Tiefe zu und verliert
ins Violette. — Die prismatischen Versuche su
von Goethe durch eine Verrückung des Hellen (z.
des Sonnenbildes in der dunkeln Kammer) i
das Dunkle, und durch eine Bedeckung des He
durch das Dunkle zu erklären."

Gleichermaßen gedenkt Hr. Prof. Neumann
anderen Stellen mancher Phänomene die ich
vorgehoben, gesondert, zusammengestellt, benan
und abgeleitet, durchaus mit reiner Theilnal
und wohlwollender Mäßigung, wofür demsel
denn hiermit wiederholter Dank gebracht sey.

18.

Französische gute Gesellschaft.

Frau von Necker hat uns in ihrem Werke N
veaux mélanges. Paris 1801. Tom. I. p. 879
merkwürdiges Zeugniß aufbehalten, wie ihre 1
gebung von den Newtonischen Arbeiten dachte.
drückt sich folgendermaßen aus:

„Die Synthese ist eine Methode die nicht erla

r zu seyn. Newton hat seine optischen Lehren
seinen philosophischen Transactionen nach der
alytischen Methode geschrieben und man verstand
n vollkommen; nachher schrieb er sie auf synthe=
che Weise und Niemand kann es lesen."

Zuerst müssen wir einen Ausdruck berichtigen.
tatt in seinen philosophischen Transactionen könnte
hen: in seinem Briefe in den philosophischen
ansactionen. Wahrscheinlich aber soll es heißen:
tischen Lectionen. Denn in diesen ist ein freierer
fahrungsgang, aus dem zuletzt das Theoretische
rvorspringen soll. Die Optik hingegen ist das=
nige Werk welches hier als auf synthetische Weise
handelt, nicht mit Unrecht angegeben wird.

Dieses vorausgesetzt, so haben wir nur die
chtigen Worte zu betrachten: Niemand kann
lesen.

Frau von Necker lebte in sehr bedeutender Ge=
llschaft. Sie hatte Fontenelle gekannt, war genau
t Buffon verbunden, und eben so mit d'Alem=
rt, und schrieb in ihren Mélanges sowohl ihre
enen Gefühle und Ueberzeugungen als die Mei=
ngen und Aussprüche ihrer Societät nieder.

Eine Frau ihrer Art würde nie gewagt haben,
r dem französischen Publicum laut zu sagen: daß
emand Newton's Optik lesen könne, wenn das
ht eine unter ihren gelehrten Bekannten öfters
rauchte Redensart, ein offnes Geständniß der
rzüglichsten Männer gewesen wäre.

Denn wie wenig sie in die Sache selbst hineingesehen, ist schon daraus klar, daß sie die Bücher und Titel verwechselt. Wir nehmen es daher als ein Zeugniß an, daß kein Franzose der letzten Zeit die Optik gelesen, wie sie denn wirklich kaum zu lesen ist.

Aber daran ist nicht die synthetische Manier schuld, sondern die verwickelte captiose Art, wie sie angewendet wird. Der Leser soll von etwas Unwahrem überzeugt werden, das ihm nicht zu Kopfe will; er verwirrt sich und glaubt dem Autor lieber gleich, daß er recht habe, und läßt das Buch liegen.

19.

Prediger in der Wüste, ein Deutscher.

„Gesetzt, eine Experimentalphysik des Lichts lieferte sogar alle Resultate als mit der Erfahrung übereinstimmend; geflissentlich aber ja kein einziges Resultat anders als nur durch das Mittel eines mystischen Hypothesenkrams: und sie verhielte sich ununterbrochen, als ob eine ruhige genaue Ansicht der Experimente und ihrer Resultate, an sich allein und ohne alle Verbrämungen, schlechterdings nichts, dagegen aber die üppigste Phantasmagorie alles in allem wäre, welche unaufhörlich das Gehirn des Lesers zu ihren Zwecken bearbeitet; alle Pfiffigkeiten der Diplomatie, Sophistik, Rhetorik, al

des Helldunkel anwendet; die gründlichsi
'e für ihre Behauptungen, lange vorher, fe
ig verspricht; in der Folge sich dieses Be
ns so wenig, als der ganz bekehrte Lese
:t: gleich am Anfange ein Beiwort als un
z, weiterhin ein zweites, drittes, behutsan
escendo einschleichen läßt; sodann durch die
tigste Wiederholung derselben ihre Ausdeh-
usurpirt ex praescriptione; bis der Leser
hre ungeheure Bedeutung stutzet, aber zu
da er sein Gehirn schon ganz in der Mache
bkosenden Mysticismus wahrnimmt u. s. w."
'er Polarisation des Lichts, von Rohde;
m 1819.

20.

Deßgleichen, ein Franzos.

ndant ne serait-on pas fondé à croire
productions modernes ont acquis plus de
, par l'usage établi depuis un siècle de
ometriquement toutes les propositions
me? C'est-à-dire qu'au produit souvent
e de l'imagination, si l'on peut adapter
émonstration géométrique, on en a
idence! On n'est pas revenu, et on
ifficilement sur l'effet merveilleux de
phatique, géométriquement ou
iquement. Ceux qui ne sont pas

en état de s'élever contre tout ce que paraît avoir confirmé la science exacte, la science par excellence, et c'est le plus grand nombre, croient sur quelques probabilités, parcequ'ils ne voient point, et qu'ils sont persuadés que la vérité est toujours renfermée dans ce qui est au-dessus de leur intelligence: accoutumés à considérer ces demonstrations mathématiques comme le voile qui la leur cache, ils s'en rapportent à ceux qui peuvent soulever ce voile; et ceux-ci, qui, pour la plupart, ne s'attachent qu'à reconnaître l'exactitude des calculs, sont, pour la multitude, des autorités au nom desquelles elle sacrifie bien souvent la raison.

Je ne veux parler ici que de la partie analytique de cette science; puisque la partie purement géométrique marche de front avec le raisonnement; l'autre au contraire le transporte à la conclusion, sans le faire passer par tous les degrés intermédiaires. Il y a dans cette manière de procéder un motif de défiance pour le moins plausible, c'est que cet instrument si expéditif pourrait être appliqué à faux, ou seulement à une base trop étroite. Les yeux entièrement fixés sur lui jugent du succès de l'opération par le terme de ses mouvemens. On voit la fin dans les moyens, ce qui sans doute est d'une grande conséquence. Cette réflexion, qui trouvera son application dans la suite de cet ouvrage, me conduit

turellement à une autre, qu'on regardera une espèce de blasphème: „la méthode ana- appliquée à la physique a produit plus de elle n'a fait de bien, par la certitude qu'on pose." En effet, c'est le rempart, le phy- n, le talisman le plus redoutable; il pro- s erreurs et les vérités avec une égale ce: les unes et les autres en reçoivent le degré d'inviolabilité; et elles passent pour attaquables, non pas précisément parceque lidité est mise en évidence, mais parcequ'il ête son secours. La Physique, je ne crains l'affirmer, n'en a, pour ainsi dire, aucun Les succès de ceux qui l'ont traitée par nnement le prouvent. Ceux qui, suivant e route, n'ont pas aussi bien réussi, sont ns sans danger pour la science, et les faux ns ne sont pas long-temps à craindre en cas. C'est ce qu'on ne peut pas dire de hode analytique, puisque c'est un levier uoique dans les mains d'un petit nombre, re employé par toute espèce de mains; et la faculté de s'en servir facilement ne me avoir aucune liaison nécessaire avec le nt le plus juste, et qu'on ne peut pas prouver talent de raisonner soit un don de la cul- : la partie analytique, l'habileté de celui mploie peut bien être un garant de l'ex- e des opérations, mais n'établit aucunement

leur connexion avec les propositions qui en sont l'objet.

Nouvelle Chroagénésie p. H. S. le Prince.
Paris 1819. page XIII.

Verdeutscht.

Hiernach aber sollte man denn doch zu glauben berechtigt seyn, die wissenschaftlichen Erzeugnisse der Neuern hätten mehr Gewißheit erlangt durch die seit einem Jahrhundert eingeführte Gewohnheit alle Sätze eines Lehrgebäudes geometrisch zu behandeln? Keineswegs! Denn wenn man bei irgend einem chimärischen Product der Einbildungskraft nur etwas von geometrischer Demonstration anbringen kann, so wähnt man schon die Evidenz eines Hirngespinnstes erwiesen zu haben. Schwerlich wird man sich der wundersamen magischen Wirkung des emphatischen Worts auf geometrische oder mathematische Weise! völlig entziehen. Diejenigen die sich nicht zu erheben im Stande sind über alles was durch diese exacte Wissenschaft, diese Wissenschaft par excellence, erwiesen scheint — und deren sind viele — ergeben sich schon auf einige Wahrscheinlichkeiten hin, einem unbedingten Glauben, eben weil sie gar nichts sehen, und weil sie sich überzeugten die Wahrheit liege jedesmal in dem was über ihren Verstand hinaus ist. Gewohnt diese mathematischen Demonstrationen anzusehen, e einen Schleier der ihnen das Wahre verbirgt,

n sie sich in dieser Hinsicht an solche, welche
ı Schleier zu heben im Stande scheinen; und
die größtentheils sich nur darauf verstehen
Richtigkeit eines Calculs einzusehen, sind für
großen Haufen Autoritäten, in deren Namen
ters die Vernunft gefangen gibt.

ch rede hier nur von dem analytischen Theil
: Wissenschaft, denn der reingeometrische hält
der Vernunft gleichen Schritt; der andere im
ntheil entrückt sie wohl zum schnellen Resultat,
sie durch alle Mittelschritte zu führen. Wir
n aber Ursache genug, dieser Verfahrungsart
ißtrauen, weil dieses expedite Werkzeug falsch
im beschränkten Sinn könnte angewendet wer-
Die Augen ganz auf die Manipulation ge-
t urtheilen wir, sie sey gelungen weil sie fertig
man sieht das Ziel in den Mitteln und dieß
nn doch von bedeutendem Einfluß.

Diese Bemerkung führt mich auf eine andere,
an für eine Art Gotteslästerung erklären wird:
nalytische Methode, auf die Physik angewen-
hat mehr Uebels als Gutes gestiftet, durch
Gewißheit die man ihr voraussetzt; in der
ist sie eine Schutzwehr, ein Amulet, ein Ta-
m von der furchtbarsten Art; sie beschützt Irr-
er und Wahrheiten mit gleicher Macht; die
wie die andern erhalten von ihr denselben
von Unw[illegible]eit, sie gelten für unantast-
nicht weil [illegible] Begründung in Evidenz gesetzt

ist, sondern weil sie so hohen Schutz gefunde[n] haben.

Die Physik — ich wag' es zu behaupten — beda[rf] ihrer ganz und gar nicht, dieß beweis't der glück[-] liche Erfolg so mancher, die sie innerhalb des Krei[-] ses eines reinen ruhigen Menschenverstandes b[e-] handelt haben. Ist es auch andern auf demselbe[n] Wege nicht vollkommen gelungen, so waren sie fü[r] die Wissenschaft wenigstens nicht gefährlich; den[n] falsche Urtheile sind in diesem Falle nicht lange z[u] fürchten. Von der analytischen Methode kann ma[n] dieß nicht behaupten; denn sie ist ein Hebel, de[r] obgleich in den Händen einer kleinen Anzahl, do[ch] von einer jeden Faust gebraucht werden kann, un[d] da die Fähigkeit ihn zu handhaben meines Erach[-] tens nicht eben im strengsten Zusammenhange steh[t] mit der Schärfe und Richtigkeit des Urtheils, ma[n] auch nicht beweisen kann, das Talent richtig z[u] sehen und zu folgern sey ein Geschenk der analyti[-] schen Cultur; so kann die Geschicklichkeit dessen de[r] sie anwendet vielleicht für die Genauigkeit der Op[e-] ration Gewähr leisten, aber sie begründet keines[-] wegs den Zusammenhang derselben mit der Aufgab[e] worauf sie angewendet wird.

21.

Neußre aufmunternde Theilnahme.

„Unter dem so reichen Inhalte des Heftes hab[e] ich aber vor allem für das Verständniß zu danken

welches Sie uns über die entoptischen Farben haben ufschließen wollen; der Gang und die Abrundung ieser Tractation wie der Inhalt haben meine höchste befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Denn bisher hatten wir, der so vielfachen Appa= ate, Machinationen und Versuche über diesen Ge= enstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um erselben willen selbst, von den ersten Malus'schen nd den fernern hieraus hervorgegangenen Er= heinungen, nichts verstanden; bei mir we= igstens aber geht das Verstehen über Alles, und as Interesse des trocknen Phänomens ist für mich eiter nichts, als eine erweckte Begierde es zu ver= tehen.

Nun aber wend' ich mich zu solchen, die was ie haben und wissen, ganz allein von Ihnen pro= tirt haben und nun thun, als ob sie aus eignen Schachten es geholt, dann aber wenn sie etwa auf in weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig e das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, adurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere icht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu ringen vermögen, und es Ihnen lediglich anheim tellen müssen, den Klumpen zur Gestalt heraus= ulecken, ihm erst einen geistigen Athem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Odem — und von hm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und er eigentli[illegible] allein des Besprechens werth ist, — st es, der [illegible] h in der Darstellung Ew. ꝛc. von den

Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstracte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die concretern Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet, und, so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, — es abstract, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde.

Bei dem Urphänomen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. rc. der Farbenlehre (Bd. 54. S. 294 bis 295) hinzufügen, — von der Begegniß nämlich, wie Sie mit Büttners, schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert, und so oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekomme, sehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. rc. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten und nichts sehen, als weiß.

Darf ich Ew. ꝛc. aber nun auch noch von den
sondern Interesse sprechen, welches ein so heraus
hobenes Urphänomen für uns Philosophen hat,
ß wir nämlich ein solches Präparat — mit Ew. ꝛc.
aubniß — geradezu in den philosophischen Nutzen
venden können! — Haben wir nämlich endlich
r zunächst austernhaftes, graues, oder ganz
rzes — wie Sie wollen — Absolutes, doch
ı Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben
rlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen,
s vollends an das Licht des Tages herauszufüh-
unsere Schemen würden zu Dunst verschweben,
wir sie so geradezu in die bunte, verwor-
desellschaft der widerhältigen Welt versetzen
. Hier kommen uns nun Ew. ꝛc. Urphä-
vortrefflich zu statten; in diesem Zwielichte,
und begreiflich durch seine Einfachheit, sicht-
r greiflich durch seine Sinnlichkeit — be-
sich die beiden Welten, unser Abstruses,
Erscheinende Daseyn, einander.
ich nun wohl auch finde, daß Ew. ꝛc.
et eines Unerforschlichen und Unbegreif-
efähr eben dahin verlegen, wo wir hausen
hin, von wo heraus wir Ihre Ansichten
nomene rechtfertigen, begreifen, — ja
heißt, beweisen, deduciren, construiren
en, so weiß ich zugleich, daß Ew. ꝛc.
ns eben keinen Dank dafür wissen kön
ch toleranterweise mit dem Ihrigen so

Ursache daran wohl in seiner durch äußere Umstän[illegible]
begünstigten Unthätigkeit, gewiß am wenigsten i
Mangel an Erkenntniß Ihres Geistes liegen.

Ihr Buch zur Farbenlehre hat mich ganz wied[illegible]
erweckt. Ich möchte es jedem Arzt und Natu[illegible]
forscher als Muster darbieten, wie Untersuchung[illegible]
ohne Mischen und Manschen gemacht werden solle[illegible]
Mein Erwachen soll aber nicht durch Lobgeschr[illegible]
verkündigt werden.

Es ist in so vielen Punkten meinen Ideen b[illegible]
gegnet und hat sie bekräftiget und aufgeklärt; e[illegible]
lauben Sie mir daher, daß ich Ihnen einige Erfa[illegible]
rungen und Bemerkungen mittheile, wozu ich u[illegible]
so mehr berechtigt zu seyn glaube, da sie zum The[illegible]
an mir selbst und meiner Familie angestellt sin[illegible]
über Ihre Akyanoblepsie — Ich führe mich al[illegible]
bei Ihnen als einen Akyanobleps ein, in dess[illegible]
Unterhaltung man in die größte Verwirrung gerä[illegible]
und fürchtet wahnsinnig zu werden — Ich wage [illegible]
bei Ihnen aber schon darauf hin.

Sie haben die alte Newtonische Burg, welc[illegible]
mit gelehrtem Fleiß und Scharfsinn, aber gew[illegible]
ohne Erinnerung an die Platonischen Grundsä[illegible]
daß die Aussicht in die Ferne nicht müsse verbau[illegible]
werden, aufgebauet war, vollkommen niedergeri[illegible]
sen. Es mußte einem grauen, wenn man im Dun[illegible]
len hineintrat und nur die Vögel der Pallas dar[illegible]
schwirren hörte. In meiner Vorrede zur Leben[illegible]
kraft sprach ich mein Grauen aus und diese vera[illegible]

laßte damals den sel. Engel (indem er mir seine Abhandlung über das Licht mit der Versicherung zusandte, daß meine Vorrede dazu Anlaß gegeben habe) mir ein Trostwort zuzusprechen, das aber freilich, wie alles Beschwichtigen der Kinder im Finstern, nur das Grauen vermehrte.

Mit sorgfältiger Beobachtung der Gränzen für den Naturforscher, haben Sie auf diese heilige Stätte kein neues Gebäude von Menschenhänden gemacht, der Sänger des Fausts und der Verfasser der nachbarlichen Verhältnisse der Farbenlehre zu andern Lehren hätte einen Tempel darauf bauen können, der viele mit Andacht erfüllt hätte, aber doch bald wieder von Abgöttern eingenommen wäre.

Nun aber zu meiner Persönlichkeit! Ich bin in jeder Rücksicht in der Lage, wie Sie den Akyanobleps beschreiben; habe dadurch meiner guten Frau manche kleine Empfindlichkeit veranlaßt, wenn ich ein hellblaues Band oder Kleid für rosenfarb ansah, das sie ehrbar für sich ausgewählt hatte und bin darüber leider selbst schon für die literarische Ewigkeit bezeichnet, indem es mir der sel. Murray in seinem apparatu medicaminum, Vol. IV. pag. 208 nicht verzeihen konnte, daß ich in einer Dissertation, der er selbst den Preis zuerkannt hatte, dem Oleum Ricini die rechte Farbe nicht gegeben hatte. Er sagte daselbst: Colorem glauco viridescentem prae se fert, et gravitate specifica tam olea omnia unguinosa, quam pinguedines animales antecellit, fri-

gore solidescit; colore Succini, pellucidum i (Brandis Comm. de oleis unguinos. p. 22.).

Mehrere meiner Familie leiden an demsel Uebel. Ein Schwestersohn war in eine gute € denhandlung als Lehrling gegeben, man war frieden mit ihm und er mit seiner Lage, mı aber diesen Beruf verlassen, weil er den Käu Himmelblau für Rosenroth verkaufte. Ein ı leidiger, in der Geschichte der Gelehrsamkeit n bewanderter Commis der Handlung hoffte durch Gelehrigkeit des jungen Menschen den Fehler ersetzen, es wurden Farbentafeln von Seidenb gemacht, unter jede Farbe der Name geschrie und nun saß der arme Knabe tagelang und ler hoffte freudig, die Sache ergründet zu haben das Resultat der Gelehrsamkeit war, daß der nä Käufer rosenroth für Himmelblau erhielt.

Hatte der Mensch wirklich zwischen Rosen und Himmelblau keinen Unterschied sehen kön so konnte er ja nicht hoffen ihn lernen zu wol Sehe ich beide Farben nebeneinander, so finde den Unterschied sehr deutlich, auch wohl kurze nachher, soll ich aber ohne Vergleichung es bes men, so wird es mir wenigstens sehr sch Ihre Landschaft ist freilich nicht ganz so, wie die Natur sehe, daß sie aber einen rosenrot Himmel habe, mußte ich erst aus dem Texte nen. Dabei weiß ich gewiß:

a. Daß ich für Raumverhältnisse, wo nicht

gezeichnet scharfes doch nicht schlechtes Gesicht habe. Ich hatte in Göttingen in Rücksicht meines sichern Blickes in Erkenntniß der Mineralien Zutrauen. Nach Textur und Crystallisation forschte ich aber freilich immer sorgfältiger als nach Farbe, und ich kann es nicht läugnen, daß mir selbst rothgülden Erz von weißgülden schwer zu unterscheiden war, wenn dieses fehlte. Ich konnte das Gewicht von Diamanten und ihren Werth Juwelierern richtig tariren, konnte genau sehen, ob sie ins Gelbe zogen u. s. w.

b. Eben so kann ich das Helle und Dunkle der Farben genau unterscheiden und diese Nüancen bleiben meinem Gedächtniß eingeprägt.

c. Ich habe kein ausgezeichnet scharfes Gesicht in die Ferne, weil es nicht dazu geübt ist, aber auch durchaus kein schwaches. Ich habe 50 Jahre meine Augen gebraucht, habe bald durch Microscop, bald durch Telescop die primordia rerum erforschen wollen, habe manche Nacht gewacht, ich fühle aber keine Veränderung darin. Sie sind übrigens graublau, die meines Neffen und eines Bruders sind aber braun.

d. Grün und blau, deßgleichen gelb und roth verwechsele ich nicht, hingegen leicht rothgelb und grün in dunklen Tinten, so wie blau und roth in hellen.

e. Was diese Farbenverwechselung auf meinen Kunstsinn für Einfluß gehabt hat, bin ich nicht

Stande zu beurtheilen, da mir die eigent
Kennerschaft in anderer Rücksicht nicht gemütl
war. Daß ich mich an wahren Kunstwerken
Maler mehr freue als an andern Genüssen, f
ich sehr lebhaft, noch lebhafter, daß ich weit gl
licher bin, wenn ich meinen rosenfarbnen Him
klar über mir und die gelbrothe Natur um
habe.

f. In meiner ärztlichen Praxis glaube ich
auf Farbe Rücksicht zu nehmen und fast getr
ich mich, die blühenden Wangen einer Bergber
nerin von denen der nördlichen Küstenbewohnerin
zu unterscheiden, gewiß die einer scrophulösen, ei
bleichsüchtigen, schwindsüchtigen u. s. w. Es
mich noch kein Maler mit einem blaubäckigen M
chen zu täuschen gesucht, ich glaube auch nicht
es möglich wäre; hier sind die Associationen, V
gleichungen u. s. w. gewohnter und kräftiger. L
leicht geht es mir aber auch bei den feinern Ni
cen dieser schönern Crystallisationen wie in
Mineralogie und ich referire die Textur auf
Farbe.

g. Scharlachroth thut meinen Augen nicht we
als andern, gewiß weniger als manchen Aug
kranken, die ich wirklich dadurch habe leiden
sehen.

Es scheint mir unmöglich, daß ein Auge,
ches Licht und Finsterniß, Weiß und Schwarz neb

:inander und Finsterniß und Licht hintereinander
n genauen Dimensionen unterscheiden kann, nicht
auch Licht und Finsterniß hinter einander unter-
scheiden könnte, und meine Erfahrungen wider-
sprechen diesem. Ich kann die positiven und ne-
gativen Farben sehr gut unterscheiden, wenn ich
sie zugleich sehe, aber ich habe kein sicheres Ge-
dächtniß für das Positive und Negative, ungeachtet
es mir nicht an Gedächtniß für das Maaß in beiden
fehlt. Ich bin einem Kaufmann zu vergleichen,
der sein Buch von Credit und Debet sorgfältig
hält und die Summen in beiden nicht vergißt,
aber seine Schuld mit seinem wirklichen Vermögen
leicht verwechselt — weil er vielleicht das Positive
für groß genug hält. Ich verwechsele das Central-
system mit dem Ciliarsysteme.

In so weit der homo dexter et sinister wahr-
scheinlich auch auf einem entgegengesetzten, zu
einer Einheit wieder vereinigten Polaritätsver-
hältnisse beruhet, könnte man diese pathologische
Augenerscheinung mit dem Linksseyn vergleichen
und zufällig bin ich auch links, habe aber die rechte
Hand zu manchen Arbeiten durch Gewohnheit und
Uebung gezwungen; ich schreibe mit der rechten,
esse mit der rechten Hand, weil ich immer dazu
gezwungen bin, gebe aber in der Regel die linke
Hand, wenn mir das da jungere dextram auch
noch so lebhaft ist; so wie ich glaube, daß ich mein
Central- und Ciliarsystem zur Erkenntniß der rothen

und blauen Farbe unter bestimmten Associationı
gezwungen habe.

Ich zweifele fast nicht, daß Gewohnheit, Mang
an Aufmerksamkeit von Jugend auf, auf dies
Augenfehler ähnlichen Einfluß haben, als das Lir
seyn.

Sollten in andern Sinnen nicht ähnliche E
scheinungen vorkommen? Für alle andern Sin
geht die Bejahung und Verneinung durch z
sammengesetztere media, ist schon mehr Reflex d
Reflexe und daher wird es uns wenigstens bis je
schwerer, die Antithese rein aufzufinden, unse
Empfindungen sind in diesen Sinnen mehr a
ein bloß quantitatives Verhältniß in der Fläc
als auf ein reines Polaritätsverhältniß reduci
In diesen Sinnen scheint die Mittheilung d
Lebens der Außenwelt so zu geschehen als wei
das Auge durch galvanische Leitung durch die C
liarnerven Licht sieht. Ich möchte also den, d
ein schlechtes musikalisches Gehör oder schlecht
Geschmacksinn hat, eher einen schlechten Reche
meister als einen Akyanobleps fürs Gehör, od
den Geschmack nennen. Hingegen wäre derjeni
der ein Clavier ohne Stimmgabel in den ve
langten Kammer- oder Chorton stimmen könnt
mit einem Mann zu vergleichen, der die Farbe
nüancen im Hell wie im Dunkel genau unte
iden könnte. Zuweilen hat es mir gar schein
llen, als wenn ich noch andere Beweise bei d

Individuen dafür gefunden hätte. Ich will sie aber gern zurück behalten, sonst könnte ein ἑτεραχούων oder ἑτερογεύων gegen den ἀκυανόβλεψ zu Felde ziehen.“ ꝛc. ꝛc.

Copenhagen den 11. Januar 1811.

Dr. Brandis,

Königl. Leibarzt und Ritter des Danebrogs-Ord.

Geschichtliches.

24.

Bernardinus Telesius.

In dem historischen Theile zur Farbenlehre (Bd. 53. S. 139.) hatte ich zu bedauern, daß mir das Werk gedachten Mannes über den gleichen Gegenstand, nicht zur Hand gekommen. Seit jener Zeit war ich so glücklich, dasselbe mitgetheilt zu erhalten, und zu benutzen. Von ihm selbst und seinem Lebensgange nur folgendes:

Bernardinus Telesius, geboren zu Cosenza 1508, aus einem guten Hause, studirte zu Mailand, kommt 1525 nach Rom, und wird 1527 in das Unglück der Stadt mit verwickelt. Er verliert sein Vermögen und wird eingekerkert, nach zwei Monaten befreit, begiebt sich nach Padua, weicht vom Aristoteles ab und sucht sich einen neuen Weg.

Kehrt wieder nach Rom zurück, findet Freund und Gönner. Paul IV. bietet ihm das Erzbisthum von Cosenza an, das er seinem Bruder zuwendet Er heirathet und zeugt drei Söhne. Zwei sterben mit der Mutter, der überbliebene übernimmt di Besorgung der Güter, und der Vater widmet sich ganz allein den Studien. Seine Werke kommen heraus; er begiebt sich nach Neapel und errichte eine Art von gelehrter Gesellschaft, lehrt die Jugend kehrt nach Cosenza zurück und stirbt beinahe achtzi Jahr alt.

Nachgemeldete Schrift ist mir nicht zu Handen gekommen:

Ex Historia Philosophica de Bernardini Telesii Philosophi Itali, Seculo XVI. clari, vita e Philosophiâ, publicam cum eruditis dissertationen instituit M. Joannes Georgius Lotterus Augustanus, respondente Georgio Gottl. Steinert. Lipsia 1726.

Da nach genauer Betrachtung des Werkes, welches den Titel führt: Bernardini Consentini de colorum generatione opusculum, eine Uebersetzung desselben höchst schwierig und das Original hier einzuschalten nicht räthlich schien; so bringen wir nur den Inhalt der Capitel bei, und fügen, nach Anlaß derselben, einige Bemerkungen hinzu.

ap. 1. Lucem, vel calorem summum, et in itate existentem, vel ejus speciem esse.

ap. 2. Lucem robur a caloris robore, puri- a tenuitate habere, et albam sui natura ; a crassitie autem impurari, et aliis intingi ribus.

ap. 3. Colores lucem esse imminutam fœda- que, et lucis omnino tenebrarumque esse ios.

ap. 4. Qui colores albo proximiores, et qui otiores, nec eorum tamen differentias omnes irendas esse.

ap. 5. Albedinem tenuitatis propriam, et is omnino esse opus; Nigredinem contra itiei propriam et frigoris opus.

ap. 6. Aer et aqua et terra alba, ignis vero ol flavi, et niger color reliquis elementis ab combustis; colores alii ex horum commis- fieri Aristoteli videntur.

ap. 7. Nec flavus color simplex, nec Sol e ignis flavi, nec terra alba videri debuit toteli.

ap. 8. Nigrum colorem humidi copiâ fieri, toteli interdum visum fuisse.

ap. 9. Colorem nigrum humidi copia fieri, m vero ejus defectu perperam Aristoteli vi- fuisse.

Die Uranfänge der sinnlich erscheinenden Dinge vierfach einzutheilen, Feuer, Wasser, Luft und Erde, einander gegenüber zu stellen, ist einer sinnlich-tüchtigen, gewissermaßen poetischen Anschauung keineswegs zu verargen, dagegen auch der Versuch höchst lobenswürdig, auf einfachere Principien, auf einen einzigen Gegensatz die Erscheinung zurück-zuführen.

Der Verfasser lebte in einer Zeit, wo man sich von den Schulspeculationen wieder gegen die Natur zu wenden anfing und daher die religiosen sowohl als philosophischen Lehrsätze vor ein offenes Gericht zu fordern wagte, dessen man sich um so eher er-kühnen durfte als die Menschen mit größerer Frei-heit über sich selbst, ihre innern und äußern Ver-hältnisse nachzudenken einen unwiderstehlichen Trieb fühlten.

Unserem Telesius, einem vorzüglichen, ernsten, aufmerkenden Manne gesteht man gerne zu, daß er seinen Gegenstand wohl angesehn und sich auf alle Weise mit demselben bekannt gemacht habe; dennoch hat er ihn keineswegs ganz durchdrungen und mit Freiheit behandelt; er läßt sich vielmehr, durch den einmal angenommenen Gegensatz von Hitze und Frost, Flüchtigem und Starrem, Reinem und Unreinem rc. hin- und herführen und geräth zuletzt ins Stocken. Wie es ihm aber auf seinem Wege eigentlich ergangen, wollen wir mit Wenigem bezeichnen und andeuten.

Im ersten Capitel gelingt es ihm das Weiße, Flüchtige, höchst Erhitzte zu vereinigen, als identisch darzustellen und wechselsweise hervorzubringen. Wenn er nun im zweiten und dritten Capitel zwar ganz auf dem rechten Wege ist die Farben durch Hinzutritt eines Finstern, Festen, dem Licht Hinderlichen, Widerstrebenden entstehen zu lassen, so verführt ihn die Derbheit der lateinischen Sprache, und indem er seiner Tenuitas die Crassities entgegensetzt und von fœdare, impurare spricht, verwirrt er sich und kann sein Werk nicht zu Stande bringen. Im vierten Capitel versucht er die Farben dem Weißen zu nähern, dann zu entfernen und sie dorther gewissermaßen abzuleiten, zuletzt aber muß er bei der unendlichen Mannichfaltigkeit das Geschäft aufgeben und gestehen, daß auf seine Weise der Ursprung aller Farben nicht darzuthun sey.

Im fünften Capitel sucht er sodann eine große Schwierigkeit zu lösen und den Einwurf zu entkräften, daß ja gar viele Dinge, Schnee, Kreide Bleiweiß und dergl., denen die Tenuität mehr oder weniger abgeht, doch auch als weiß anerkannt werden müssen, wobei er sich in complicirte organische Fälle einläßt und dialektische Wendungen braucht, um sich einigermaßen herauszuhelfen. In den folgenden Capiteln stellt er seine Lehre der aristotelischen gegenüber und muß, wie es in solchen Controversen zu gehen pflegt, seinem Gegner bald beipflichten, bald widersprechen, und der Leser blickt, ohne sonderliche

Belehrung, in einen ganz eigenen Zustand der Geister und der Wissenschaft.

Als Vorstehendes schon verfaßt war, kam folgendes Werk mir noch zur Hand:

J. G. Lotteri de Vita et Philosophia Bernardini Telesii Commentarius; Lips. 1733. 4.

Es enthält die weitere Ausführung der oben angezeigten Dissertation, und ich sehe mich daher in den Stand gesetzt noch einiges über den würdigen Mann, mit dem wir uns bisher beschäftigt, nachzubringen.

Zu einer Zeit geboren, wo in Italien die alte Literatur der schönsten Blüthe sich zu erfreuen hatte, ward er er früh durch einen Oheim in der lateinischen und griechischen Sprache, Redekunst und Poesie eingeweiht. Auch durfte es an Philosophie nicht fehlen, die noch immer im aristotelischen Sinne vorgetragen wurde. Allein schon hatte das Studium der Griechen und Römer freiere Weltansichten geöffnet und gute Köpfe auf andere Denkweisen hingeleitet: wie denn Martin Luther die Sittenlehre des Aristoteles, Petrus Ramus dessen Philosophiren überhaupt angegriffen. Eben so ward unser Telesius auf die Natur gewiesen. Da man nun bisher sich bloß von innen heraus beschäftigte, in pythagorischen Zahlen, platonischen Ideen, aristotelischen Schlußfolgen die wahre Behandlung zu

geglaubt hatte, so wandte man sich nunmehr
ußen und suchte sich mit der Natur un=
bar zu befreunden. Hier mußte man denn
den Sinnen, die man bisher beseitigt, ihre
zugestehen und eine nothwendige Theil=
derselben an allen Betrachtungen frei an=
en. Da nun aber solche Männer die phi=
schen Studien nach alter Weise in ihrer
d getrieben hatten, so wendeten sie nun ihre
tik gegen die Schule selbst und ein heftig
nge geführter Streit entspann sich.
ter den verschiedenen Werken aber die Tele=
schrieben, nennen wir: De Natura Rerum,
propria principia. Libri II. Romae 1665. 4.
holt, Neapoli 1670, worin er seine Ansichten
atur an den Tag legt. Er statuirt zwei
Gegensätze: Wärme und Kälte, und zwischen
eine Materie auf welche sie wirken. Diese
n widerstrebt und aus solchem Conflict ent=
sodann die Körper. Jedem seiner beiden
n Principien ertheilt er zugleich vier mit=
e Eigenschaften: der Wärme nämlich das
Leuchtende, Bewegliche und Dünne; der
aber das Kalte, Unbewegliche, Dunkle und

ese inwohnenden Kräfte, Determinationen
igenschaften sollen aber, wie die Principien
einander völlig entgegengesetzt, in der Er=
ng niemals vereinbar seyn. Hier widerspricht

nun die Erfahrung: denn es kann ja etwas Helles
kalt, etwas Dunkles aber warm seyn. Da er nun
hier im Ganzen verfährt wie oben bei den be-
sondern Farbenbetrachtungen, wo er mit Weiß und
Schwarz auch nicht fertig werden konnte; so be-
greift sich wie er eigentlich eine Schule zu stiften
und entschiedenen Einfluß zu erlangen nicht ganz
geeignet war. Den Rang jedoch eines Vorläufers
und glücklichen Neuerers wird man ihm nicht ab-
läugnen: denn wie er sich Zeit und Umständen nach
benommen und andern durch Kraft und Kühnheit
den Weg gebahnt, läßt sich aus der Hochschätzung
erkennen, welche Bacon von Verulam, obgleich nicht
mit seiner Lehre durchaus einstimmig, über ihn zu
äußern pflegt.

Wir wollen aber, wenn wir die Dinge besser
anzusehen glauben, hierüber nicht allzusehr trium-
phiren, sondern vielmehr bescheidentlich bedenken
wie langsam sich der Mensch aus dem Irrthum
erhebt, um sich gegen die Wahrheit zu wenden;
viel geschwinder kehrt er sich vom Wahren zum
Falschen. Jeder möge in seinen eigenen Busen
greifen!

Verschiedene Nachträge.

25.

Symbolik.

Anthropomorphismus der Sprache.

In der Geschichte überhaupt, besonders aber der Philosophie, Wissenschaft, Religion, fällt es uns auf, daß die armen beschränkten Menschen ihre dunkelsten subjectiven Gefühle, die Apprehensionen eingeengter Zustände in das Beschauen des Weltalls und dessen hoher Erscheinungen überzutragen nicht unwürdig finden.

Zugegeben daß der Tag von dem Urquell des Lichts ausgehend, weil er uns erquickt, belebt, erfreut, alle Verehrung verdiene, so folgt noch nicht daß die Finsterniß, weil sie uns unheimlich macht, abkühlt, einschläfert, sogleich als böses Princip angesprochen und verabscheut werden müsse; wir sehen vielmehr in einem solchen Verfahren die Kennzeichen düstersinnlicher, von den Erscheinungen beherrschter Geschöpfe.

Wie es damit in der alten Symbolik ausgesehen, davon giebt uns Nachstehendes genugsames Zeugniß.

„Bedeutend wird endlich, daß der finstere Thaumas, zugleich mit den Harpyen, die Göttin des Regenbogens, die siebenfarbige Iris gezeugt hat. Es sind aus der Finsterniß, mit der weißen Farbe der Kälte, alle Farben des Lichts und des

Feuers entsprungen, und selbst der böse Ariman, die ewige geistige Finsterniß, soll die Farben aus geströmt haben."

Kanne Pantheum S. 339.

26.

Würdigste Autorität.

L' azzurro dell' aria nasce dalla grandezza del corpo dell aria alluminata, interposta fra le tenebre superiori e la terra. L' aria per sè non ha qualità d' odori, o di sapori, o di colori, ma in sè piglia le similitudini delle cose che dopo lei sono collocate, e tanto sarà di più bell' azzurro quanto dietro ad essa saranno maggiori tenebre, non essendo essa di troppo spazio, nè di troppa grossezza d' umidità; e vedesi ne' monti che hanno più ombre, esser più bell' azzurro nelle lunghe distanze, e così dove è più alluminato, mostrar più il color del monte che dell' azzurro appiccatogli dall' aria che infra lui e l' occhio s' interpone.

Trattato della Pittura di Lionardo da Vinci. Roma 1817. Seite 136.

Deutsch ausgesprochen.

Das Blau der Luft entspringt aus der Masse ihres erleuchteten Körpers, welche sich zwischen die oberen Finsternisse und die Erde stellt. So wenig aber die Luft eine Eigenschaft hat von Gerüchen oder Geschmäcken, so wenig hat sie solche von

t. In di sem Falle nämlich nimmt sie viel-
die Aehnl...eit der Dinge die hinter ihr
n sich auf. Deßhalb wird das schönste Blau
ige seyn, hinter welchem sich die stärksten
rnisse befinden; nur darf der Luftkörper nicht
ünnig noch auch die ihn bildende Feuchtig-
lzudichte seyn. Darum sieht man der fernen
Schattenseiten viel schöner blau als die be-
ten, weil man an diesen mehr die Farbe des
erblickt, als das Blaue das ihm durch die
chen schwebende Luft hätte mitgetheilt werden
l.

27.

Der Ausdruck trüb.

scheint als könne man, bei Erklärung, Be-
ung, Bestimmung des Trüben, nicht füg-
m Durchsichtigen aus dem Wege gehen.
ht und Finsterniß haben ein gemeinsames
einen Raum, ein Vacuum, in welchem sie
tend gesehen werden. Dieser ist das Durch-
:. (Ohne Durchsichtiges ist weder Licht noch
rniß. Dieses Vacuum aber ist nicht die Luft,
schon mit Luft erfüllt seyn kann.)
ie sich die einzelnen Farben auf Licht und
rniß als ihre erzeugenden Ursachen beziehen:
ieht sich ihr Körperliches, ihr Medium, die
:, auf das Durchsichtige. (Jene geben den
, dieses den Leib der Farbe.)

Die erste Minderung des Durchsichtigen
die erste leiseste Raumerfüllung, gleichsam der
Ansatz zu einem Körperlichen, Undurchsichtige
die Trübe. Sie ist demnach die zarteste M
die erste Lamelle der Körperlichkeit. (Der
der erscheinen will, webt sich eine zarte Trübe
die Einbildungskraft aller Völker läßt die G
in einem nebelartigen Gewand erscheinen.)

Eine Verminderung des Durchsichtigen ist
seits eine Verminderung des Lichts, ande
eine Verminderung der Finsterniß.

Das zwischen Licht und Finsterniß gewo
Undurchsichtige, Körperliche, wirft Licht und Fi
niß nach ihnen selbst zurück. Das Licht hei
diesem Falle Widerschein, die Finsterniß
Schatten.

Wenn nun die Trübe die verminderte D
sichtigkeit und der Anfang der Körperlichkeit
so können wir sie als eine Versammlung vo
gleichartigem, d. h. von Undurchsichtigem und D
sichtigem ansprechen, wodurch der Anblick
ungleichartigen Gewebes entspringt, den wir
einen Ausdruck bezeichnen, der von der gest
Einheit, Ruhe, Zusammenhang solcher Theile
nunmehr in Unordnung und Verwirrung ger
sind, hergenommen ist, nämlich trübe.

(Dunst, Dampf, Rauch, Staubwirbel, N
dicke Luft, Wolke, Regenguß, Schneegestöber
sämmtlich Aggregate, Versammlungen von

zem, d. h. von Atomen und deren Vacuo,
ae keine Durchsicht, dieses aber eine Durch=
ttet.
:s Wasser ist ein Durchsichtiges mit Un=
igem in Vermischung, dergestalt daß Wasser=
id Erdatome, copulirt, das dichteste Netz
ierchen und deren Vacuo vorbilden.)
iese Weise drücken sich auch die lateinische
n Töchtersprachen aus:

turbo, are.
turbidus, von turba.
torbido, ital.
torbio, span.
trouble, franz.

:chische θολός, θολερός beurkundet, durch
chen Dialect ὀλός, ὀλορός hindurch, seine
itschaft mit μέλας (μέλαινος in μέλαινα)
:ινός, d. h. mit dem völlig Undurchsich=
)rin nichts mehr zu unterscheiden ist, oder
warzen; wie hingegen ψεφαρός, ψεφαῖος,
h ein Gewimmel undurchsichtiger Atome
de Trübe des Rauches und ähnlicher Er=
zen andeutet.
m die ungleichartigen Theilchen zwar ge=
)och aneinander hangend oder angenähert
, bilden sie zugleich das was wir auch

locker,
dünn,

ıer rarus (Lucret. II, 106.), die Grie

ἀραιός nennen. (οὗ τὰ μέσα διάστασιν πρὸς ὅλ ηλα ἔχει.)

Wir können demnach die Trübe auch als e Dünnes ansprechen, als eine verminderte, thei weis aufgehobene Undurchsichtigkeit, als ein Lique ciren des Soliden, als ein Zerreißen und Durc löchern eines Continuum oder Dichten.

Die Luft als ein vorzügliches Mittel zwisch Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit, zwischen V cuum und Solidum, bietet uns das Trübe mannichfaltigen Graden, als Dunst, Nebe Wolke, und in allen diesen Gestalten als e wahres ἀραιόν oder rarum.

In dieser Hinsicht hat die griechische Sprac vor andern glücklich durch die von Luft, ἀήρ, ἠή gebildeten Ableitungen ἀέριος, ἠέριος, ἀεροειδή ἠεροειδής, Ursach und Wirkung oder Grund un Erscheinungsweise des Trüben, schon früh zu b zeichnen gewußt, welche nicht allein die farblo Trübe, wie νεφελώδης und ὁμιχλώδης, sonde auch den vor dunklen Gegenständen durch sie en stehenden Blauduft naturgemäß anzeigen.

Indem aber auch das Trübe, als zwischen Lic und Finsterniß stehend, eins wie das andere übe schwebt und vor erleuchteten wie vor beschattete Körpern sich fixiren kann, bringt es die Ersche nung hervor, wo wir das Trübe bezeichnen durc

angelaufen
beschlagen
blind.
appanato } ital.
nebbioso }
terne, franz.

in diesem Falle ist das Trübe eine Ver=
g von Durchsichtigem und Undurchsichtigem,
:tiger Ueberzug von undurchsichtigen Atomen
n durchsichtigen Vacuis. R—r.

28.

Wahres, mystisch vorgetragen.

e naturantis et naturatae Mysterium in
uto Davidico etc. Berlenburg 1724.

§. VIII.

Farben scheiden sich nach Licht und Finster=
d nach verschiedenen gradibus derselben;
:n dennoch aus einem Centro, welches den
ller Farben in sich hat. Ist das Licht in
a, und will das Licht aus der Finsterniß
Licht erbähren: so ist der erste gradus
)e; hieraus erbiehret sich das Gelbe; und
:m das völlig Weiße. Ist aber das Licht
ssu, und will die Finsterniß aus dem Licht
Finsterniß begeben: so ist der erste gradus
ne; hierauf erfolget das Blaue; und nach
as völlig Schwarze. Doch endigt sich der

höchste Grad der Farben wiederum in den
Dann das höchste Weiß verkläret sich im
und das höchste Schwarz verliehret sich im (
und wer diesem allen etwas tieffer nachsin
wird diese Anmerkungen mit der geheime
sophie und Experienz derer Chemicoru
leichter vereinigen können.

IX.

Sonsten aber ist zwischen Grün und Bl
hinwiederum zwischen Roth und Gelb, da
merklicher Unterschied, daß die zwey ersten
aus einer Vermischung, die zwey letzteren
aber ohne Vermischung, durch eine gleichsa
liche Geburt hervorkommen. Denn, du
mischung der beyden äußersten contrairen
des Schwarzen und des Weißen, entst
Blaue; und durch Vermischung der beyden
contrairen Farben des Blauen und des
entstehet das Grüne: hingegen Roth u
entstehen aus keiner Mischung, sondern n
aus dem natürlichen Fortgange des Lichts;
in seiner wesentlichen Geburt nicht hin
sondern vielmehr vor-sich gehet.

X.

Die Rothe Farbe gehört dem Marti
röthlichen Eisen; die Grüne der Veneri
grünlichen Kupfer; die Gelbe dem Soli

ſcheinenden Golde; die Blaue dem Jovi und
ı blaulichen Zinn; die Weiße der Lunae und
ı weißen Silber; die Schwarze dem Saturno
ı dem ſchwärzlichen Bley; die Gemiſchte oder
irte Farbe dem Mercurio und Queckſilber, als
ı Saamen aller Metalle.

XI.

In dem Rothen eröffnet ſich das Feuer; im
lben das Licht; in dem Weißen die Klar-
t: In dem Grünen hingegen iſt Verber-
ıg des Lichts; im Blauen der Schatten;
Schwarzen die Finſterniß.

XII.

In dem Rothen iſt ſuchen und begehren;
dem Gelben iſt finden und erkennen; in
ı Weißen iſt beſitzen und genießen: hin-
derum in dem Grünen iſt hoffen und er-
rten; in dem Blauen iſt merken und
ıken; in dem Schwarzen iſt vergeſſen
entbehren.

29.

Geheimniß wird angerathen.

Sed considero, quòd in pellibus caprarum et
ım non traduntur secreta naturae ut à quo-
ɪt intelligantur, sicut vult Socrates et Aristo-
ɪs. Ipsemet enim dicit in libro Secretorum,

quòd esset fractor sigilli cœlestis, qui communicaret secreta naturae et artis, adjungens, quòd multa mala sequuntur eum qui revelat secreta. Caeterum in lib. Noctium Atticarum de collatione sapientum, quòd stultum est asino praebere lactucas, cùm ei sufficiant cardui: atque in lib. Lapidum scribitur, quod rerum minuit majestatem, qui divulgat mystica, nec manent secreta, quorum turba sit conscia. Ex divisione enim probabili vulgi dicendi oppositum contra sapientes: nam quod videtur omnibus, est verum: et quod sapientibus similiter, et maximè notis. Ergo quod pluribus, hoc est vulgo in quantum hujusmodi videtur, oportet quòd sit falsum. De vulgo loquor, quod contra sapientes distinguitur in hac dictione. Nam in communibus conceptionibus animi concordat cum sapientibus, sed in propriis principiis et conclusionibus artium et scientiarum discordat, laborantes circa apparentias in sophismatibus, subtilitatibus, et de quibus sapientes non curant. In propriis igitur vel secretis vulgus errat, et sic dividitur contra sapientes, sed in communibus sub lege omnium continetur, et cum sapientibus concordat. Communia verò pauci sunt valoris, nec propriè sequenda, sed propter particularia et propria. Sed causa hujus latentiae fuit apud omnes sapientes, quia vulgus deridet et negligit secreta sapientiae, et nescit uti rebus dignissimis: atque si aliquod magnificum in ejus

notitiam cadat, à fortuna illud per accidens suscipit, et eo abutitur in damnum multipliciter personarum atque communitatis: et ideò insanus est, qui aliquod secretum scribit, nisi à vulgo celetur, et vix à studiosis et sapientibus possit intelligi. Sic currit vita sapientum à principio, et multis modis occultaverunt à vulgo sapientiae secreta.

30.

Die so bedenkliche Warnung eines weisen Vorfahren muß uns wunderlich deuchten zu einer Zeit, wo nichts geheim bleiben, sondern alles öffentlich ausgesprochen und verhandelt werden soll. Indessen wird es doch für höchst merkwürdig gelten, wenn wir, bei erweiterter Uebersicht und nach tieferer Betrachtung, gar wohl erkennen, daß weder das Geheime noch das Oeffentliche sein Recht völlig aufgiebt, vielmehr eins das andere im Zaum zu halten, zu bändigen, bald heranzulassen, bald abzuweisen versteht. Gar manches wird ausgesprochen, gedruckt und an den Tag gebracht, welches demungeachtet geheim bleibt; man übersieht, verkennt, verstößt es. Von der andern Seite wird einiges verheimlicht, welches, trotz aller Vorsicht und Bedächtigkeit der Bewahrer, endlich doch einmal, gewaltsam, unvermuthet, ans Licht springt. Unsere

ganze Klugheit, ja Weisheit besteht also dar
daß wir beides im Auge behalten, im Offenba
das Verborgene, im Verborgenen das Offenb
wieder zu erkennen, um uns auf solche Weise i
unserm Zeitalter ins Gleichgewicht zu setzen.

31.

Alle Wirkungen, von welcher Art sie seyen,
wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf
stetigste Weise zusammen, gehen in einander üb
sie unduliren von der ersten bis zur letzten. I
man sie von einander trennt, sie einander e
gegensetzt, sie unter einander vermengt, ist un
meidlich; doch mußte daher in den Wissenschaf
ein gränzenloser Widerstreit entstehen. Sta
scheidende Pedanterie und verflößender Mysti
mus bringen beide gleiches Unheil. Aber j
Thätigkeiten, von der gemeinsten bis zur höchst
vom Ziegelstein, der dem Dache entstürzt, bis z
leuchtenden Geistesblick, der dir aufgeht und
du mittheilst, reihen sie sich aneinander. Wir v
suchen es auszusprechen:

Zufällig,
Mechanisch,
Physisch,
Chemisch,
Organisch,

Psychisch,
Ethisch,
Religios,
Genial.

32.

Aus Ueberzeugung, das Wahre könne durch Controvers gar leicht verrückt, verschoben und verdeckt werden, haben wir den Gegnern bisher nicht geantwortet, und sie wußten sich unserer Schweigsamkeit, diese vollen zehen Jahre her, zu ihrem Vortheile gar trefflich zu bedienen. Einstimmig deuteten sie mein Stillschweigen dahin, daß ich mich selbst für widerlegt halte, da ich nach ihrer Ueberzeugung genugsam widerlegt sey.

Ich aber finde es nun gerade an der Zeit dagegen auszusprechen: daß sämmtliche Gegner, wie ich sie oben genannt und bezeichnet, nichts gethan als die alten Irrthümer zu wiederholen, welche durch meine Arbeiten zur Farbenlehre längst widerlegt und aufgeklärt sind; wobei ich zugleich versichere, daß ich meine Sammlung von Phänomenen noch immer für vollständig genug und meine Weise sie zu stellen, höchst vortheilhaft halte: wie sich dann die neuentdeckten entoptischen Farben sogleich den übrigen schon bekannten physischen Farben willig angeschlossen haben, anstatt daß die Schule bei

jeder neuen Erscheinung eine neue und immer seltsamere Modification des Lichts entdecken wollte.

Warte-Steine.

In Bezug auf die zu Seite 22 eingeheftete Tafel, welche keiner weitern Erklärung bedarf, und nach Anleitung derselben, fügen wir noch einiges hinzu.

Die physiologe Abtheilung ist genau nach meiner Farbenlehre schematisirt, doch dabei zu bemerken, daß die glücklichen Bemühungen des Herrn G. St. R. Schultz zu Berlin und des Hrn. Pr. Purkinje zu Prag dieser Lehre abermalige Begründung, weitere Ausdehnung, genauere Bestimmung und frischen Glanz verliehen. Diese denkenden Beobachter führen solche immer tiefer in das Subject hinein, so daß aus dem Sinne des Sehens sich endlich die höchsten Geistes-Functionen entwickeln. Ich werde nicht verfehlen so treffliche Arbeiten auch von meiner Seite dankbar anerkennend zu benutzen.

Aus der physischen Abtheilung sprechen wir zuerst von den dioptrischen Farben der ersten Classe, die Lehre vom Trüben abermals einschärfend. Hier

kommen u: nochmals auf die falsche Ableitung des Himmelblauen zurück. Man will das atmosphärische Blau in die vorhergehende Abtheilung setzen und es zu einer physiologen Farbe machen. (S. 44.)

Kein größerer Schade kann der Wissenschaft geschehen als die ewigen Neuerungen im Erklären: denn da alles Erklären ein Herleiten ist, so zerreißt jede falsche Erklärung den Faden der durchs Ganze durchgehen soll, und die Methode ist zerstört. Auf diese Weise kann man, indem man sich meiner Farbenlehre bedient, sie freilich zerstückeln.

Nun aber sey von jener anempfohlenen Vorrichtung gesprochen: man soll mit dem einen Aug' durch eine schwarze, enge Röhre sehen. Warum denn schwarz? zur Täuschung ganz zweckmäßig: denn im Gegensatz vom Dunklen wird das Helle heller und jede Farbe nähert sich dem Weißen. Warum denn eng? gleichfalls Verirrung begünstigend: das Auge empfängt das zu Unterscheidende im geringsten Maaße und wird in den Fall gesetzt von dem eindringenden Licht geblendet zu werden. Das ist gerade der Newtonische Geist, der noch über den Häuptern der Naturforscher waltet.

Bei der sonderbaren Witterung des vergangenen Decembers, wo das Himmelblau schöner war als es sonst bei uns zu seyn pflegt, war das Blau beiden Augen, dem eingeschränkten sowohl als dem freien, vollkommen sichtbar; ich schaute durch eine innerlich geschwärzte Röhre einen Zoll im Durch-

messer, diesen mußte sie haben, wenn sie den Augapfel fassen sollte, eine weiße ließ wenig Unterschied bemerken.

Schon de Saussure mußte, auf seinen Bergreisen und bei Einrichtung des Kyanometers, sich der rechten Ableitung nähern, wie sie unsere Vorfahren längst gekannt und ausgesprochen hatten (S. 96.) Es ist aber mit dem Wahren völlig wie mit dem Bernstein in den Dünen, es thäte noth man triebe Bergbau drauf.

Wenn bei dunstvollem Himmel die Bläue sich ins Weiße verlieren kann, so zeigt sich der Gegensatz sehr schön in der Erfahrung eines neueren Reisenden, des Herrn Hofr. v. Hamel von Petersburg, welcher, auf seinen merkwürdigen und gefahrvollen Wanderungen zum Montblanc, den hochblauen Himmel, neben den glänzenden aufgethürmten Eismassen, beinahe schwarz gesehen. Dies alles beruht auf mehr oder weniger Dunst und starkem Contrast.

Und so hängen die Phänomene zusammen, wie wir sie in unserer Farbenlehre gewissenhaft dargestellt haben.

Zu den paroptischen Farben bemerken wir folgendes: Bei eintretender Sonnenfinsterniß am 7. September 1820 hatte jemand den glücklichen Gedanken auf eine Fläche vertical eine Nadel

:, und bemerkte, wie zu vermuthen war,
nmen ringförmiger Verfinsterung zwei
velches auf eine einfache Weise abermals
ovon wir längst überzeugt sind, daß die
Strahlen nicht parallel, sondern kreuzweis
)et, und daß es daher unmöglich sey einen
Sonnenstrahl durch das kleine Löchlein in
Kammer zu lassen. Daher ist es ein
Schluß, wenn wir das, hinter der Oeff-
fangene, die Größe derselben weit über-
Bild einer Beugung und sodann das
gewisser farbiger Säume einer Decom-
s Lichtes zuschreiben: denn die farbigen
nd und bleiben Halbschatten, durch strei-
kreuzende Halblichter hervorgebracht;
Farbenlehre im Capitel von paropti-
n umständlich darthut. Wer Ernst, Lust
hat, kann sich durch jeden Schein und
ı davon überzeugen; wo sich denn, weil
nen immer aufs andere hindeutet, die
den farbigen Schatten unmittelbar an-

raunhofer in München hat die parop-
ben ins Gränzenlose getrieben und das
)abei angewendet, auch seine Erfahrungen
nauesten Abbildungen begleitet, wofür
n schönsten Dank sagen; könnten aber
ch Gitter und sonstige Hindernisse neu
Schattenpunkten und Kreuzerscheinungen

keineswegs eine neue Modification des Lichts entdecken. Eben so sind auch die im prismatischen Spectrum von ihm bemerkten Querstreifen nur in den, beim Eintritt des freien, reinen Sonnenbildes in die kleine Oeffnung, sich kreuzenden Halblichtern zu suchen. Wir wollen zwar keineswegs solchen Arbeiten ihr Verdienst absprechen, aber die Wissenschaft würde mehr gewinnen, wenn wir, anstatt die Phänomene in unendliche Breite zu vermannichfaltigen und dadurch nur eine zweite fruchtlosere Empirie zu erschaffen, sie nach innen zurückführten, wo zwar nicht so viel Verwunderungswürdiges zu berechnen, aber doch immer noch genug Bewunderungswürdiges übrig bliebe, das der wahren Erkenntniß frommte und dem Leben, durch unmittelbare Anwendung, praktisch nutzen würde.

Zu den entoptischen Farben haben wir folgendes hinzuzufügen:

Die entoptischen Gestalten von gewissen Farben begleitet, richten sich nach der Form der Glaskörper; wir kannten diese bisher nur in scharf begränzten Tafeln, Kubus, Parallelepipeden und dergleichen. Nun erinnere man sich aber auch der sogenannten florentiner kolben- oder keulenartig geblasenen, schnell verkühlten Gläser, welche durch ein hinein geworfenes Steinchen gleich zerspringen. Wenn man diese nun in ihrer Integrität zwischen die

beiden Spiegel bringt, und zwar so, daß der Kolben nach unten, der Hals und die Oeffnung aber nach oben gerichtet sind, so läßt sich, auf ihrem Boden, sowohl das schwarze als weiße Kreuz zum allerschönsten erblicken. Hier ist also eine durch Abrundung hervorgebrachte Begränzung hinreichend, um das Phänomen zu manifestiren.

Als uns vor einigen Jahren des Herrn Biot stark beleibte Physik zu Gesicht kam, besonders aber der uns am meisten interessirende vierte Theil der allerbeleibteste erschien, bedauerten wir die würdigen Männer, denen Studium und Geschäft die Nothwendigkeit auferlegt ein solch Abrakadabra von Zahlen und Zeichen zu entwirren, da wir uns bei Durchsicht der Prämissen schon überzeugen konnten, daß manches Unnütze und Falsche in dieser Bogenmasse enthalten sey. Das Studium des Auszuges, der uns näher lag, unsere eigne gewissenhafte Bearbeitung der entoptischen Farben bestätigten die Ueberzeugung, wir sprachen aber die Lehre rein aus, ohne im Widerspruch auch nur ein einziges Wort zu verlieren, das Fernere der Zukunft anheimgebend.

Jetzt aber geht uns von Frankreich selbst her ein neues Licht auf; wir sehen der Hoffnung entgegen, aus gedachtem vierten Bande der Biotischen Physik hundert Seiten auf einmal los zu werden:

denn die mobile Polarisation nebst den dar
geleiteten Oscillationen der Licht-Ur-Theil
im Begriff den Abschied zu erhalten, wenn
selbst darum nachzusuchen belieben sollten.

Es war nämlich schon längst kein Ge
daß Herr Arago, der Anfangs gemeinschaf
Biot in diesem Felde gearbeitet hatte,
manchen Punkten keineswegs die Ueberzeu
nes Collegen theile, und wir hofften zeith
auf eine Erläuterung deßhalb. Nun al
wir mit Vergnügen und Beruhigung folg

Les Mémoires que M. Biot a publi
théorie de la polarisation mobile formera
de deux gros volumes in 4to. Ce n'est
ment pas trop, si ces Mémoires établisse
me on l'a prétendu, que les molécules de
dans leur trajet au travers des cristaux,
sur elles-mêmes à la manière d'un pend
dis que le tout pourrait, sans difficulté,
duit à une quarantaine de pages, si les o
de M. Fresnel sont fondées.

M. Fresnel établit aussi qu'il y a
seulement de simples analogies, mais l
la plus intime entre ces phénomènes et
anneaux colorés ordinaires et de la diffr

---

il pas d'ailleurs évident qu'ils (les détails
:s) sont plutôt contraires que favorables
rie de la polarisation mobile, et que
vent quelque chose, c'est seulement la
obilité d'idées de M. Biot?

Arago.

Annales de Chimie et de Physique.
Juillet 1821.

---

lassen nunmehr eine Uebersetzung dieser
lgen und fügen einige Bemerkungen hinzu;
e Aussicht und Vorsatz auf diesen Gegen=
der zurück zu kommen.

twa zehn Jahren hielt der berühmte fran=
hysiker Biot, welcher um die Lehre der
ion viel bemüht gewesen, sich genöthigt,
se dabei eintretende Phänomene zu erklä=
) und zu so viel andern Hypothesen eine
Polarisation anzunehmen. Vor fünf
ibergab Fresnel, ein jüngerer Naturfor=
r Akademie einen Aufsatz, worin er jene
widerlegen suchte. Die beiden Akademiker
ıd Ampère erhielten den Auftrag hierüber
a erstatten; er fiel für den Verfasser gün=
und obgleich die Berichtenden sich sehr
ıd vorsichtig benahmen, so war doch der
e Krieg innerhalb der Akademie erklärt
: ließ in die Annalen der Physik und zwar

Juli 1821 eine heftige Vertheidigung einrück
die sowohl Gehalt als Form des Berichtes angri

In einer, eben demselben Stücke der Annal
einverleibten Gegenrede von Arago merkten w
uns die Stelle: „Die Aufsätze, welche Hr. B
über die mobile Polarisation herausgegeben, wü
den mehr als zwei starke Bände in Quart fülle
und es wäre das nicht zu viel, wenn diese Au
sätze, wie man behaupten wollte, wirklich bew
sen, daß die Ur-Theilchen des Lichtes, indem
durch Krystalle durchgehen, eine schwingende B
wegung annehmen wie die des Pendels; indess
könnte man das Ganze ohne Schwierigkeit a
etwa vierzig Seiten bringen, wenn die Einwe
dungen des Herrn Fresnel gegründet sind.“

Hieraus erhellet also abermals, daß man u
einen Irrthum zu beschönigen und geltend zu m
chen viele Worte braucht, anstatt daß die Wahrh
sich mit wenigem vortragen läßt. Wollte man all
zusammenstellen, was über die Polarisation d
Lichtes geschrieben worden, so würde man ei
hübsche Bibliothek vor sich sehen. Wir aber sag
mit einiger Zuversicht, daß wir alles worauf es d
bei ankommt auf fünfundvierzig Seiten dargestel
(Siehe Entoptische Farben Bd. 55.)

Wenn uns nun, ohne weiter in die Sache selb
einzugehen, höchst erfreulich ist, daß ein geistreich
Franzose jene Weitläuftigkeit, womit uns ih

rreckt, ins Enge zu bringen anfängt, so
olgendes zu lesen eben so angenehm.
Fresnel setzt fest: daß nicht etwa nur
gien, sondern die innerste Verbindung
zwischen gedachten Phänomenen, den
n farbigen Ringen und den Erscheinun=
smatischen Farbensäume."
eser Ueberzeugung beruht denn auch im
n unsere Farbenlehre, wie, im Beson=
Abtheilung der physischen Farben; wir
ur insofern verschieden als sie unter ver=
Bedingungen erscheinen, überhaupt aber
s Urphänomen darstellen; wie denn für
Naturwissenschaft durch verschiedene Be=
dasjenige als verschieden in die Wirk=
t, was der Möglichkeit nach eins und
wesen wäre. Gerathen wir nicht seit
die Versuchung Erdmagnetismus und
als identisch anzusprechen?
beachtenswerth ist sodann nachfolgende
französischen Textes: „Wollte man sich
che Einzelnheiten, wie Hr. Biot ver=
assen, so würde in die Augen fallen,
Theorie einer beweglichen Polarisation
istig als günstig sind, und sollten sie
weisen, so wäre es die große Beweg=
Ideen des Herrn Biot."
redlichen Deutschen, dem es um die
rwissenschaft zu thun ist, muß dieser

innerliche Krieg der französischen Physiker höchst willkommen seyn, weil hiebei Dinge zur Sprache kommen, deren zu gedenken man sich bei uns kaum erkühnt. Wir leben in größerer wissenschaftlicher Abhängigkeit vom Auslande als man sich gesteht, und es leuchtet uns wirklich ein glücklicher Stern, wenn uns Fremde gegen Fremde zu Hülfe kommen.

Wir haben auf der 106—107. Seite einen zwar wohlüberdachten, doch immer kühn scheinenden Schritt gewagt: die sämmtlichen Welterscheinungen in stetiger Folge, wie sie sich auseinander entwickeln, in einander verketten, unbedenklich aufzuzeichnen. Damit aber das was dort noch einigermaßen parador lauten möchte, bei näherer Ueberlegung sich dem Denkenden einschmeichle, führen wir das eingeleitete Beispiel ausführlicher durch.

Ein Ziegelstein löst sich vom Dache los, wir nennen dieß im gemeinen Sinne zufällig; er trifft die Schultern eines Vorübergehenden doch wohl mechanisch; allein nicht ganz mechanisch, er folgt den Gesetzen der Schwere und so wirkt er physisch. Die zerrissenen Lebensgefäße geben sogleich ihre Function auf, im Augenblick wirken die Säfte chemisch, die elementaren Eigenschaften treten hervor. Allein das gestörte organische Leben widersetzt sich eben so schnell und sucht sich herzustellen; indessen ist das menschliche Ganze

mehr oder weniger bewußtlos und psychisch zerrüttet. Die sich wiedererkennende Person fühlt sich ethisch im tiefsten verletzt, sie beklagt ihre gestörte Thätigkeit, von welcher Art sie auch sey, aber ungern ergäbe der Mensch sich in Geduld. Religiös hingegen wird ihm leicht diesen Fall einer höhern Schickung zuzuschreiben, ihn als Bewahrung vor größerm Uebel, als Einleitung zu höherem Guten anzusehen. Dieß reicht hin für den Leidenden; aber der Genesende erhebt sich genial, vertraut Gott und sich selbst und fühlt sich gerettet; ergreift auch wohl das Zufällige, wendet's zu seinem Vortheil, um einen ewig frischen Lebenskreis zu beginnen.

Herrn v. Henning's Vorlesungen.

Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königl. Universität zu Berlin, von Leopold von Henning, Doctor der Philosophie. Berlin 1822.

„Dem Verfasser dieser kleinen Schrift — der, obschon er nicht Physiker von Beruf ist, sich gleichwohl von der philosophischen Seite her, lebhaft auch zur Beschäftigung mit dem empirischen Theil der Naturwissenschaft hingetrieben gefühlt, insbesondere aber seit längerer Zeit eine genaue Bekanntschaft mit den Goethe'schen Forschungen über d

Natur der Farben, wegen ihres großen In
für eine gedankenmäßige Betrachtung der
sich zu erwerben gesucht hat — ist die aus
nete Gunst zu Theil geworden, durch die L
tät der höchsten Unterrichtsbehörde des S
welcher sich die Beförderung und den Schutz
schaftlicher Bestrebungen aller Art auf eine so
würdige Weise angelegen seyn läßt, mit alle
Behuf eines experimentalen Vortrags der F
lehre Nöthigen und Wünschenswerthen r
versehen zu werden."

Er fühlte sich dadurch verpflichtet einen v
digen Cursus dieser in allen ihren Theilen
menhängenden Lehre öffentlich vorzutragen
sämmtlichen Erfahrungen experimentirend
wahres Licht zu setzen.

Was hieraus entspringt, muß geduldig
wartet werden; indessen hab' ich zu dem tal
len jungen Mann, der, wie ich aus mün
Unterhaltung schon gewahr geworden, und v
züglich aus genanntem Hefte hervorgeht, s
dem Gegenstand innig befreundet und de
völlig in sich aufgenommen, und zu dem s
gemacht hat, das völlige Vertrauen, daß e
allein das Vorhandene klar und sicher überl
sondern auch was daraus zu folgern ist, sel
decken und weiter führen kann.

Vorerst mögen wir es für ein großes
rechnen, daß ein Apparat möglich geworde

irklich herrlichen und erfreulichen Phänomene der
immtlichen Chromatik zum Anschauen zu bringen;
o eine frohe Bewunderung die Lust zu erklären
icht aufkommen läßt, und wo ein geordneter, im
reise sich abschließender Vortrag eine jede Hypo=
hese verdächtig macht und entfernt.

Zugleich wollen wir denn auch hoffen und erwar=
en, daß Männer vom Fache gewahr werden, wie
h auch für sie mich bemüht, wie das was ich ge=
onnen auch für sie ein Gewinnst wird. Aber auch
iese Wirkung kann nicht beschleunigt werden, sie
ängt von Umständen, vom Zufall ab: denn es
edarf eben sowohl einer Art von Eingebung, um
i dem Ueberlieferten das Wahre zu entdecken, als
m eine originale Entdeckung durch irgend einen
egenstand angeregt selbst zu machen.

Und so gedenkt denn schon ein mehrjähriger ge=
rüfter Freund, Wilhelm von Schütz, in dem
ritten Hefte seiner intellectuellen und substantiellen
Morphologie, abermals meiner Farbenlehre und
nstigen Leistungen dieser Art mit Wohlwollen,
elches dankbarlichst erkenne. Er betrachtet das
Bahrzeichen, das ich errichtet, als einen Gränzstein
wischen der Tag= und Nachtseite, von wo aus
der nun nach Belieben zu einer oder der andern
Region seinen Weg einschlagen könne.

Auch dieses find' ich meinen Vorsätzen und
Wünschen gemäß; denn insofern mir vergönnt ist,
uf meiner von der Natur angewiesenen Stelle zu

verharren, wird es mir höchst erfreulich und reich, wenn Freunde von ihren Reisen nach Seiten wieder zurückkehrend bei mir einspre und ihren allgemeineren Gewinnst mitzuth geneigt sind.

Neuer entoptischer Fall.

Bei der großen eintretenden Kälte des ve genen Winters waren die Fensterscheiben unben ter Zimmer sehr stark gefroren; man heizte ein die baumförmig gestalteten Eisrinden fingen an zuthauen. Zufällig lag ein schwarzer Glasst auf der Fensterbank, in welchem ein Hinzutret die sämmtlichen Zweiggestalten des aufthaue Eises in herrlicher Abwechselung aller Farben zend erblickte. Dieses Phänomen erschien so mehrere Tage an allen aufthauenden Fenster ben, deren schmelzende Eisbilder man im u gelegten Spiegel in völligem Glanz der appar Farben mehrere Stunden sehen konnte.

Diese Erscheinung giebt zu vergleichender trachtung Anlaß. Denn da dem Glase selbst schnellen Temperaturwechsel die chromatische E schaft mitgetheilt wird, die es alsdann für Zeiten behält, so ist hier ein Temperaturw gleichfalls die Ursache an einer schneller vor gehenden Eigenschaft des durch Frost zum gl tigen Körper erstarrten Wassers.

Schöne entoptische Entdeckung.

Wir sind dieses der Aufmerksamkeit des Herrn von **Henning** schuldig; jedermann, der mit dem angegebenen Apparate (Siehe: **Entoptische Farben**, §. XVII.) versehen ist, kann sich diese bedeutende Erscheinung leicht vor Augen bringen.

Man lege einen größeren Kubus, wie gewöhnlich, zwischen die beiden Spiegel und stelle darauf einen viel kleineren in die Mitte desselben, so werden beide, je nachdem die Richtung des oberen Spiegels beliebt ist, in der Erscheinung gleich seyn. Setzt man den kleineren Kubus in die Ecken des größeren, so kehrt die Erscheinung sich um; hat die Mitte das weiße Kreuz, so zeigen die Enden das schwarze, und umgekehrt.

Dieser Fund ist von der größten Wichtigkeit: denn er deutet auf die Wahrheit unserer Auslegung des Phänomens überhaupt, daß in dem einen Falle, wenn das weiße Kreuz in der Mitte erscheint, das Dunkle nach dem Hellen und umgekehrten Falles, das Helle nach dem Dunkeln strebe; wie wir denn hier sehen, daß die Ecken immer das Umgekehrte von der Mitte wirken. Man bedenke was wir (S. 13 dieses Bandes Elemente der entoptischen Farben) von den Quellpunkten umständlich ausgesprochen.

Marienbad überhaupt und besonders in Rücksicht auf Geologie.

Wir haben uns so viele Jahre mit Carlsbad beschäftigt, uns um die Gebirgserzeugnisse der dortigen Gegend gemüht und erreichen zuletzt den schönen Zweck, das mühsam Erforschte und sorgfältig Geordnete auch den Nachkommen zu erhalten. Ein ähnliches wünschten wir für Marienbad, wo nicht zu leisten doch vorzubereiten, und deßhalb sey ohne Weiteres zum Werke geschritten.

Zuvörderst also möge von der Lage des Stiftes Tepel die Rede seyn, dessen Polhöhe 49° 58′ 53″ 0. bestimmt worden. Ferner hat man durch Erfahrung und Rechnung gefunden, daß dasselbe 242 Pariser Klafter höher als die Königl. Sternwarte zu Prag gelegen sey. Ist nun zugleich ausgemittelt, daß die äußerste Felsenspitze des Podhora (Podhorn-Bergs), an dessen östlichem Fuße Tepel gelegen, um 324 Pariser Klafter über gedachte Prager Sternwarte hervorragt; so folgt die Ueberzeugung, daß man sich auf einem der höchsten Punkte von Böhmen befinde.

›ad überhaupt und beson-
Rücksicht auf Geologie.

en uns so viele Jahre mit Carlsbad
ıns um die Gebirgserzeugnisse der dor-
) gemüht und erreichen zuletzt den schö-
das mühsam Erforschte und sorgfältig
uch den Nachkommen zu erhalten. Ein
inschten wir für Marienbad, wo nicht
ch vorzubereiten, und deßhalb sey ohne
m Werke geschritten.

'st also möge von der Lage des Stiftes
ede seyn, dessen Polhöhe 49° 58′ 53″ 0.
›rden. Ferner hat man durch Erfah-
Rechnung gefunden, daß dasselbe 242
fter höher als die Königl. Sternwarte
:gen sey. Ist nun zugleich ausgemittelt,
rste Felsenspitze des Podhora (Podhorn-
desse östlichem Fuße Tepel gelegen,
iser Klafter über gedachte Prager Stern-
cragt; so folgt die Ueberzeugung, daß
einem der höchsten Punkte von Böhmen

Dieß bestätigt die weite Aussicht, deren 1
schon auf einer Mittelhöhe genießt, inglei
der Lauf sämmtlicher am genannten Berg
springenden Gewässer: denn an der östlichen S
des Rückens gießen mehrere Quellen ihre Wa
erst ostwärts, nach dem Stifte zu, und la
sodann, nachdem sie verschiedene Teiche gebil
vereint und nun Tepel genannt, unter Carls
in die Eger: andere nicht weitabliegende an
Westseite, nur durch geringe Erhöhung gesond
Quellen ergießen dagegen sich südwärts, bis
endlich mit vielen Bächen und kleinen Flüssen
einigt in der Gegend von Pilsen den Namen
raun erhalten.

Nun aber bemerken wir, daß nachsteher
Vortrag in Gegenwart von Keferstein's er
Charte geschieht, welche gleichfalls vorzuneh
der Leser freundlichst ersucht wird.

Die Urgebirgsmasse, welche den Raum von Ca
bad bis hieher einnimmt, südwestwärts mit d
Fichtelberg, nordostwärts mit dem Erzgebirge
sammenhängt, begreift vielfache Ausweichungen
Grundgesteins und Einlagerungen verwandten
steins, dessen Abänderungen wir bei und um Ca
bad weitläufig behandelt, bis Schlackenwalde 1
folgt und nun den dortigen Punkten von hier
entgegen zu gehen gedenken. Auch hier begin
wir den Grund einer Sammlung zu legen, ind
wir einen vorläufigen Katalog mittheilen, um ei

jeden zu eigenem Aufsuchen und Forschen zu veranlassen.

Wir haben jedoch bei Verfassung des Katalogs nicht die Vortheile wie in Carlsbad, wo die Felsen überall steil, ausgesprochen von Natur, oder durch Steinbrüche aufgeschlossen, und von mehreren Seiten zugänglich gefunden werden; in dem Kessel aber (wenn man das Local so nennen soll, worin Marienbad liegt), so wie in der Umgegend, ist alles in Rasen, Moor und Moos verhüllt, von Bäumen überwurzelt, durch Holz- und Blättererde verdeckt, so daß man nur hie und da Musterstücke hervorragen sieht. Zwar kommt das jetzige Terrassiren, die mehr gangbaren Steinbrüche und sonstige Rührigkeit des Ortes dem Forscher zu Hülfe, doch tastet er nur in der nähern und fernern Localität schwankend umher, bis ein weiteres Untersuchen ihm auslangende Aufschlüsse gewähren kann.

Wir bemerken jedoch vorläufig, daß große Abänderlichkeit, das Schwanken der Urbildung gegen dieses und jenes Gestalten, hier auffallend und merkwürdig sey. So kommen partielle Abweichungen vor, die wir nicht recht zu benennen wissen; nicht etwa gangweise, sondern mit der Schichtung des Granits, wie er sich in mehr oder weniger gesenkte Bänke trennt, geht eine solche veränderte Bank, parallel sich hüben und drüben anschließend, fort und zeichnet sich dadurch aus, daß sie eine mehr oder minder abweichende Steinart bildet, einen

Schrift=Granit, oder gegen Jaspis, Cha
Achat hingeneigt, wie wir bei einzelnen Nu
andeuten wollen.

Im Ganzen aber ist hier noch auszusprech
wie die Urbildung sich in allen Welttheile
verhält, also auch hier um so mehr dieselbe
nomene vorkommen müssen, welche bei C
zu bemerken gewesen, deßhalb wir uns künf
die dort beliebten Nummern beziehen werd

Anleitender Katalog.

Granit betrachten wir als den Grund
Höhen; man findet ihn, gegenwärtig durch
lagen entblößt, anstehend als Felsmasse un
an dem Hauptspaziergange, wo eben die
vorgezogen wird; ferner in dem Gräflich
bergischen Hof, wo er gleichfalls abgestuft z
war, indem man die abschließende Mauer
führen sich beeilte.

Da aber diese Stellen nach und nach
werden, so hat man ihn künftig in den St
chen hinter und über der Apotheke zu suche
jetzigen Beobachtungen aber darf man diesen
als eine große gegen Norden ansteigende
ansehen, welche gegenwärtig in Terrassen g
ten wird.

1) Er ist von mittelmäßigem Korn, enth
bedeutende Zwillingskrystalle, nicht wenige
Quarztheile von mäßiger Größe.

elbe Granit, jedoch von einer Stelle die
:ttert, die Arbeiter nennen ihn: den
g.

anderer, höchst fester Gang aber, wel=
nem Granit verwachsen ist, hat kaum
eidende Theile und zeigt das feinste
größeren und kleineren grauen porphyr=
:cken.

Exemplar mit einem großen ovalen por=
Flecken.

6) Er verändert sich in ein schiefriges
bei er jedoch durchaus kenntlich bleibt.

8) Die schiefrige Bildung nimmt zu.

kommen röthliche quarzartige Stellen
'alls gangweise. Exemplar mit anstehen=
t Nro. 1.

:rkwürdige Abänderung, theils porphyr=,
:ienartig, streicht diagonal durch den von
jischen Hof nach der Apotheke zu.

'cheint aber auch mitunter dem Jaspis,
und Hornstein sich nähernd.

rin bildet sich in Klüften ein Anhauch
lerkleinsten weißen Amethystkrystallen.

rgleichen, wo sich die Amethyste größer
hie und da schon eine Säule bemerken

r Nr. 10 ähnliches Vorkommen, gegen
zu.

anit mit schwarzem Glimmer und gro=

sen Feldspath-Krystallen, demjenigen ähnlich,
cher in Carlsbad gegen den Hammer ansteht.
fand man ihn nur in großen Blöcken umher lie
ohne seinen Zusammenhang andeuten zu könne

16) Ein loser Zwillingskrystall, welche sich
selten aus dem Gesteine rein auszusondern pfle
der einzige welcher gefunden ward.

Wir wenden uns nun zu der Schlucht über
Kreuzbrunnen, wo der Glimmer überhand nim
wir haben von Nr. 17 bis 21 die Uebergänge
ins allerfeinste Korn verfolgt.

22) Dergleichen, doch etwas von Verwitte
angegriffen, deßhalb von gilblichem Ansehen.

23) Röthliche quarzartige Stelle, gangartig
streichend.

Wir wenden uns nun gegen den Hammer-
an dem Hügel

24) dorthin findet sich eine Granitart, fei
nig von fettem Ansehen.

25) Fleischrother Granit, in der Nachbarsc
mit überwiegendem Quarz.

26) Quarz und Feldspath in noch größ
Theilen.

27) Schwer zu bestimmendes Quarzgestein.

Vorgemeldetes Gestein ist mehr oder wen
zu Mauern zu gebrauchen;

28) der Granit aber, welcher zu Platten
arbeitet werden soll, wird von Sandau gebrac

29) Eine andere dem Granit verwandte S

t, mit vorwaltender Porcellanerde, übrigens höchst
nkörnig, welcher zu Fenstergewänden, Gesimsen
d sonst verarbeitet wird. Vom Sangerberg bei
tschau.

30) Reiner Quarz, an der aufsteigenden Straße
n Marienbad nach Tepel.

31) Schriftgranit, ebendaselbst.

32) Granit, an Schriftgranit anstoßend.

33) Gneis, an Schriftgranit anstoßend.

34) Granit, ein Stück Glimmerkugel enthal-
nd, im sogenannten Sandbruch hinter dem Amt-
use.

35) Nach der Verwitterung übrig gebliebene
limmer-Kugel.

36) Schwankendes Gestein, in der Nähe von
ro. 33.

37) Granitischer Gang in schwarzem schwer zu
stimmendem Gestein, hinter der Apotheke auf der
öhe.

38) Dasselbe als Geschiebe.

39) Das problematische Gestein Nr. 36, mit
stehendem Glimmer.

40) Gneis, aus dem Steinbruche, rechts an
r Straße aufwärts nach Tepel.

41) Gneis, von der rechten Seite der Straße
ch Tepel.

42) Dergleichen, von der festesten Art.

43) Auch daher, von der Marienquelle ange-
iffen.

44) Eine Abänderung.

45) Gneis, aus dem Steinbruch, rechts an der Straße nach Tepel.

46) Gneis, dem Glimmerschiefer nahe kommend.

47) Gneis, von Petschau, in welchem die Flasern Zwillingskrystalle sind, durch den Einfluß des Glimmers in die Länge gezogen. Dieses Stück besitz' ich seit vielen Jahren, und habe dessen auch schon früher gedacht, (s. Leonhard's Taschenbuch).

47 a) Aehnliches Gestein, dieses Jahr als Geschiebe unter Marienbad im Bache gefunden.

48) und 49) Deßgleichen.

50) Hornblende, mit durchgehendem Quarz, zwischen Hohdorf und Auschowitz.

51) Deßgleichen.

52) Hornblende, von der festesten Art.

53) Deßgleichen, von der Marienquelle angegriffen.

54) Hornblende, mit Quarz durchdrungen.

55) Hornblende, mit röthlichem Feldspath.

56) Hornblende, mit rothem Feldspath eingewachsen.

57) Hornblende, mit Andeutungen auf Almandinen.

58) Gneis, wo die Almandinen deutlicher.

59) Gneis, mit deutlichen Almandinen.

60) Hornblende, mit großen Almandinen.

61) Hornblende, mit Almandinen und Quarz.

62) Dasselbe Gestein, mit kleinern Almandinen.

63) Schweres festes Gestein von schiefriger Textur, mit Almandinen, dem Smaragdit aus Tyrol ähnlich; ein Geschenk des Herrn Prälaten.

64) Ein ähnliches, von der Quelle angegriffen.

65) Von derselben Formation mit vorwaltenden Almandinen und Quarz.

66) Deßgleichen, mit deutlichen Almandinen.

66) a) Die Almandinen isolirt.

67) Hornblende, mit feinen Almandinen, von der Quelle angegriffen.

68) Dasselbe Gestein, wo die Almandinen von außen sichtbar.

69) Dasselbe, von dem feinsten Gefüge.

70) Gehackter Quarz, an welchem die Wände der Einschnitte durchaus mit feinen Krystallen besetzt sind; von einem losen Klumpen in der Gegend des Gasbades.

70 a) Quarz, fast durchgängig, besonders aber auf den Klüften krystallisirt, als weißer Amethyst, an der Chaussee die nach der Flaschenfabrik führt; der Fundort bis jetzt unbekannt.

70) b) Feldspath, mit Hornsteingängen, von derselben Chaussee; gleichfalls unbekannt woher.

71) Hornblende, nicht weit unter Wischkowitz.

72) Salinischer Kalk, unmittelbar am Gneise anstehend, von Wischkowitz.

73) Derselbe, jedoch mit Andeutung des
bengesteins.

74) und 75) Der Einfluß des Nebengest
thut sich mehr hervor.

76) Kalk und Nebengestein in einander
schlungen; hier manifestirt sich Schwefelkies.

77) Grauer, feinkörnig-salinischer Kalk,
Bauleuten besonders angenehm.

78) Tropfsteinartiger Kalk mit unreinen K
stallen, gleichfalls von daher und den Baule
beliebt.

79) Etwas reinere Kalkspathkrystalle, von da

79) a) Bergkork, welcher guhrweise zu entste
scheint und nach feuchter Witterung in den Klü
von Wischkowitz gefunden wird.

80) Ganz weißer salinischer Marmor von
chelsberg gegen Plan zu.

81) Grauer Kalkstein.

82) Basalt, von dem Rücken des Podhora.

83) Serpentin und Pechstein.

84) Anstoßendes Urgestein.

Vorstehendes Verzeichniß wird von Wissenscha
verwandten, die das immer mehr besuchte und
besuchende Marienbad betreten, gewiß freund
aufgenommen; es ist freilich für andere so
für uns selbst nur als Vorarbeit anzusehen,
bei der ungünstigsten Witterung, mit nicht

ringer Beschwerlichkeit unternommen worden. Sie gibt zu der Betrachtung Anlaß, daß in diesem Gebirge zur Urzeit nahe auf einander folgende, in einander greifende verwandte Formationen sich bethätigt, die wir, nach Grundlage, Abweichung, Sonderung, Wirkung und Gegenwirkung geordnet haben, welches freilich alles nur als Resultat des eigenen Nachdenkens zu gleichem Nachdenken, nach überstandener Mühe zu gleicher Mühe und Weise auffordern kann.

Basalt. Zu Nummer 82.

Im Böhmischen heißt Podhora eigentlich unter dem Berge, und mag in alten Zeiten nicht sowohl den Berggipfel, als dessen Flanken, Seiten und Umgebung bedeutet haben; wie denn viele böhmische Ortschaften die Localität gar bezeichnend ausdrücken. In späterer Zeit, wo die Nationalnamen in deutsche verwandelt wurden, hat man Podhorn-Berg gesagt; dieß würde aber eigentlich heißen Berg unter dem Berg, wie wir ja dergleichen ähnliche pleonastische Verdoppelung belachen, wenn von einem Chapeaubas-Hut die Rede ist. Deßhalb erlaube man uns die kleine Pedanterie durchaus Podhora zu sagen, und verstehe hier zu Land immer den Podhorn-Berg darunter.

Wer zwischen dem Stifte Tepel und Marienbad reis't, kommt über den Abhang dieses Berges und findet einen bis jetzt freilich höchst beschwerlichen Weg über Basaltklumpen, welche, dereinst zerschlagen, sich zur bequemsten Chaussee fügen werden. Wahrscheinlich ist die Kuppe des Berges selbst, die waldbewachsen sich in der Gegend auf eine besondere Weise hervorthut, gleichfalls Basalt, und wir finden also diese merkwürdige Formation auf einem der höchsten Punkte in Böhmen. Wir haben dieses Vorkommen, auf der Kefersteinischen Charte, von Tepel aus etwas links, ein wenig unter dem funfzigsten Grad, mit einem schwarzen Punkte bezeichnet.

Serpentin und Pechstein. Zu Nummer 83.

Daß in der Gegend von Einsiedel Serpentin vorkomme, daß derselbe auch einigermaßen benutzt werde, war bekannt, wie denn die Umfassung des Kreuzbrunnens daraus gearbeitet worden; daß er also mit dem Urgebirg in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen müsse, ließ sich schließen.

Nun fand er sich auch unverhofft bei Marienbad, an der mittlern Höhe des Bergs, der, an der Südwestseite des Badeorts aufsteigend, auf einem Pfade zugänglich ist, der links von dem Thiergarten, rechts von dem Mühlbach begränzt

. Der Zusammenhang mit den ältesten For-
onen mag sich bei besserem Wetter und gün-
en Umständen auffinden lassen. Feuchtes Moos
Gestrüpp, faule Stämme und Felstrümmer
n für dießmal hinderlich; doch konnte man
dem Gelingen der ersten Beobachtung noch
er zufrieden seyn.

Man entdeckte einen Feldspath, mit dunkel-
en, schiefrigen Lamellen, von einer weißen
se durchzogen, mit deutlichen eingeschlossenen
rztheilen, und man glaubte hier eine Ver-
dtschaft mit dem Urgebirg zu erkennen. Un-
elbar daran fand sich schwarzgrüner, schwerer
pentin, sodann leichterer, heller grün, durch-
n mit Amianth, worauf der Pechstein folgte,
bfalls mit Amianth durchzogen, meist schwarz-
n, seltener gelbbraun.

Die Masse des Pechsteins war durchaus in
ere Theile getrennt, davon die größten etwa
Zoll an Länge betragen mochten. Jedes
r Stücke war ringsum mit einem grauen,
artigen, abfärbenden Ueberzug umgeben, der
etwa als Verwitterung in den Pechstein hin-
rang, sondern nach dem Abwaschen diesen
zend wie auf frischem Bruche sehen ließ.

Im Ganzen schienen die Stücke des Pechsteins
ltlos, von nicht zu bestimmender, unregel-
iger Form, doch glaubt' ich eine Anzahl aus-
len zu können, welche einen vierseitigen, mehr

oder weniger abgestutzten, auf einer nicht ganz horizontalen Basis ruhenden Obelisk vorstellte.

Da der Naturforscher überzeugt ist, daß Alles nach Gestalt strebt, und auch das Unorganische erst für uns wahren Werth erhält, wenn es eine mehr oder weniger entschiedene Bildsamkeit auf eine oder die andere Weise offenbart; so wird man ihm vergönnen, auch bei problematischen Erscheinungen die Gestalt anzuerkennen und das, was er überall voraussetzt, auch im zweifelhaften Falle gelten zu lassen.

Dienstag den 21 August.

Nachdem wir uns denn so umständlich mit den einzelnen Felspartien beschäftigt, so möchte wohl eine allgemeine landschaftliche Ansicht erfreulich seyn; ich erhalte daher das Andenken einer Spazierfahrt, die mir, unter gefälliger Leitung des freundlichen Hauswirths, Herrn von Bresecke, höchst genußreich und unterrichtend geworden.

Es war seit Monaten der zweite ganz vollkommen reine, heitere Morgen; wir fuhren um 8 Uhr an der Ostseite des Thales die Tepler Chaussee hinauf, welche an dem rechter Hand anstehenden Gneis hergeht. Sogleich am Ende des Waldes auf der Höhe zeigte sich fruchtbares Erdreich, und eine Fläche, die zunächst eine Aussicht in ferne Gegenden versprach. Wir lenkten rechts auf Hohdorf zu, hier stand der Berg Podhora

links vor uns, indem wir rechts die Weite des sich ostwärts erstreckenden Pilsner Kreises übersahen. Verborgen blieben uns Stadt und Stift Tepel. Aber nun öffnete sich gegen Süden eine unübersehbare Ferne, wo die Ortschaften Habakladra und Millischau zuerst in die Augen fielen, wie man aber weiter vorrückte und sich gegen Südwest ungehindert umsah, konnte man die Lage von Plan und Kuttenplan bemerken; Dürmaul zeigte sich, und das Bergwerk Dreihacken war auf den jenseitigen Höhen deutlich zu erkennen. Die vollkommen wolkenlose Atmosphäre ließ, wenn auch durch einigen Höherauch, die ganze Gegend bis an ihre letzten Gränzen überschauen, ohne daß irgend ein augenfälliger Gegenstand sich hie oder da hervorgethan hatte.

Das ganze übersehbare Land ist anzusehen als Hügel an Hügel in immerfort dauernder Bewegung. Höhen, Abhänge, Flächen, keineswegs contrastirend, sondern ganz in einander übergehend; daher denn Weide, Wiese, Fruchtbau, Wald immerfort abwechseln, zwar einen freien, frohen Blick gewähren, aber keinen entschiedenen Eindruck hinterlassen.

Bei solchem Anblick werden wir nun ins Allgemeine getrieben und sind genöthigt, Böhmen, wenn wir das Gesehene einigermaßen begreifen wollen, uns als einen tausend- und abertausendjährigen Binnensee zu denken. Hier fand sich

nun theils eine steilere, theils eine sanftere Unterlage, worauf sich nach und nach, bei rücktretendem Wasser, Schlamm und Schlick absetzte, durch deren Hin- und Wiederwogen ein fruchtbares Erdreich sich vorbereitete. Thon und Kieselerde waren freilich die Hauptingredienzien, wie sie in dieser Gegend der leicht verwitternde Gneis hergibt; da aber weiterhin südwärts, an der Gränze der Schieferbildung, der frühere Kalk schon hervortritt, so ist auch im Lande eine fernere Mischung zu vermuthen.

In seiner Abgeschlossenheit bildet Böhmen von dieser Seite einen ganz eigenen Anblick; der Pilsner Kreis, wie ich ihn heute gesehen, erscheint als eine kleine Welt deßhalb ganz sonderbar, weil das in mäßigen Höhen gegen einander sich bewegende Erdreich Wälder und Fruchtbau, Wiesen und Weiden durch einander, unregelmäßig dem Auge darbietet, so daß man kaum zu sagen wüßte, in wie fern Höhen oder Tiefen, auf eine oder die andere Weise, vortheilhaft benutzt seyen.

Die durchaus quellreichen Höhen, die nicht weniger wasserführenden Vertiefungen geben zu mancherlei Teichen Gelegenheit, die sich theils zur Fischerei, theils zu technischen Unternehmungen reichlich herbieten, und was sonst alles noch aus solchem Zusammenwirken entspringen mag.

Auf unserem heutigen Wege konnte man abermals bemerken, was für alle Gegenden gilt, daß

e höheren, urbar gemachten Berg= und
chen zu einem mäßigen Fruchtbau Gelegen=
en, daß aber, so wie man tiefer hinab
der Vortheil sogleich bedeutend wächst,
an dem sehr schön stehenden Winterkorn
t wohlgerathenen, in die Blüthe treten=
ı wahrnehmen ließ.
emerken ist auch hier der Conflict klima=
breite und gebirgischer Höhe; denn diese
die wir heute bei herrlichem Sonnen=
ırchzogen, liegt noch etwas südlicher, als
t am Main, aber freilich viel höher.
s Stift Tepel ist 2172 Pariser Fuß über
resfläche berechnet, und am gestrigen ganz
zwanzigsten August stand das Thermo=
Mittags auf 13., das Barometer aber auf
1., auf einem Punkte, wohin es vom
ten an schwankend gestiegen, und von dem
Einundzwanzigsten Nachmittags schon wie=
bgesunken war. Wir lassen dieses bedeu=
teigen und Fallen hiebei tabellarisch ab=
und fügen zu weiterer Betrachtung den
ter= und Thermometerstand auf der Jenai=
ernwarte hinzu.

August.

Stift Tepel.

Stunde.		Barometer.	Thermometer.
— Abends	7.	— 26. 1. 9.	— 14. 3.

Tag.		Stunde.			Barometer.				Thermometer.	
19.	Aug.	Früh	6.	—	26.	2.	4.	—	10.	6.
—	—	Mittags	12.	—	26.	3.	2.	—	12.	7.
—	—	Nachm.	3.	—	26.	3.	—	—	12.	8.
—	—	Abends	7.	—	26.	3.	3.	—	11.	9.
20.	—	Früh	6.	—	26.	3.	9.	—	5.	4.
—	—	Mittags	12.	—	26.	5.	1.	—	13.	—
—	—	Nachm.	3.	—	26.	4.	10.	—	13.	7.
—	—	Abends	7.	—	26.	4.	10.	—	13.	4.
21.	—	Früh	6.	—	26.	4.	4.	—	6.	7.
—	—	Mittags	12.	—	26.	4.	8.	—	15.	—
—	—	Nachm.	3.	—	26.	3.	7.	—	16.	2.

Jena.

18.	Aug.	Abends	8.	—	27.	9.	4.	—	14.	0.
19.	—	Morg.	8.	—	27.	10.	7.	—	13.	2.
—	—	Nachm.	2.	—	27.	11.	4.	—	17.	0.
—	—	Abends	8.	—	28.	—	—	—	16.	5.
20.	—	Morg.	8.	—	28.	0.	2.	—	9.	0.
—	—	Nachm.	2.	—	28.	0.	5.	—	19.	5.
—	—	Abends	8.	—	28.	—	—	—	13.	8.
21.	—	Morg.	8.	—	28.	—	—	—	11.	0.
—	—	Nachm.	2.	—	27.	11.	8.	—	21.	0.
—	—	Abends	8.	—	27.	11.	6.	—	14.	4.

	Pariser Fuß.
Aus vielen Beobachtungen auf der Sternwarte zu Jena folgt ihre Höhe über der Meeresfläche	374, 4.

	Pariser Fu[ß]	
Nach vorläufiger Berechnung obenstehender beiden Tabellen liegt das Stift Tepel höher als Jena		
Also betrüge die Höhe des Stifts über der Meeresfläche	1601.	6.
Nach Aloys David in seinem Heft: Bestimmung der Polhöhe des Stifts Tepel betrüge dessen Höhe über der Meeresfläche	1976.	—
Welches eine Differenz gäbe von . .	2172.	—
Welche sich wohl in der Folge bei fortgesetzten,	196.	—

mehr conformen Beobachtungen ausgleichen wird, [o]b wir schon unsere Angabe von 1976 Par. Fuß [f]ür sicherer zu halten Ursache haben.

Abschluß.

Mit Bedauern fühlen wir uns hier durch die [Bo]genzahl ermahnt, von einer erfreulichen Locali[tät], einem interessanten Gegenstand und guter [Ges]ellschaft Abschied zu nehmen. Wenn wir auch [unse]rn Lesern überlassen, von der Marienbader [Örtl]ichkeit, den Vorzügen der dortigen Anlagen, Einrichtungen, dem heilsamen Einwirken der [Wass]er, und was von dorther sonst zu erfahren [wünsc]henswerth ist, sich durch mehrere hievon han[delnd]e kleinere und größere Hefte zu unterrichten; [so hät]te ich doch umständlicher und dankbarer ge[sprochen] sollen, wie sehr ich in meinen geologischen [Studie]n von vielen Seiten her gefördert worden.

chungen des frühesten Urgebirges mit reiner, schön rother Farbe und die Schieferbildung mit der rei grünen bezeichnet hat, einem jeden überlassend di Lebendigkeit so mancher Uebergänge sich aufzusuche und zurecht zu legen; ebenso billigen wir, da er alles was nicht Muschel- und Jurakalk ist mi der Farbe des Alpenkalks violett bezeichnet.

Wie wir uns nun vorgenommen, nach solche Anleitung dasjenige was sich mit Farben nich ausdrücken läßt mit Worten nachzubringen, s geben wir folgendes zu bemerken: mit dem Thon schiefer kommt nicht allein ein älterer Kalk zum Vorschein, sondern es tritt noch ein eigener Um stand hervor, daß auch lebendige Wesen, wie noc jetzt, zu Auferbauung von Hügeln und Höhen mit gewirkt. In der geognostischen Charte von Deutsch land finden wir von Pösneck bis Gera einen vio letten Streifen zunächst an jenem Orte breiter gegen den letzteren zugespitzt. Diese Linie vo Pösneck, Oppurg u. s. w. ist ein rauher, harte wildgebildeter Kalkstein, meistens aus Madrepore gebildet und, so viel sich bemerken läßt, unmittel bar auf den Schiefer des Voigtlandes aufgesetz worauf man denn nordwärts der Orla hinabfolgend gegen das Saalthal zu, in die Region des bunte Sandsteins gelangt, auf welchen zuletzt der Mu schelkalk sich auflagert, wie gedachte Charte deut lich ausweist.

Auch in Böhmen fanden wir an zwei Orte

ıen solchen Kalk, der jenen Geschöpfen sein Da=
n verdankt, einmal unsern Franzenbrunnen,
dem Wege nach Carlsbad, sodann aber bei
'eitnitz, erstem Dorfe von Eger nach Sandau.

Noch zu erwähnen aber haben wir eines, zwar
tfernten solchen Felsens, welcher als Korallen=
ppe in dem Urmeer von Bedeutung war; es ist
: Hübichenstein am Harz, der, als zweite Vig=
:te, in von Trebra's Erfahrungen vom Innern
: Gebirge zu sehen ist. Eine, vom Rath Kraus,
. unserm Aufenthalt auf dem Harz, im Großen
:trefflich gezeichnete Abbildung, welche ich noch
itze, ist hier verkleinert. Freund Trebra aber
icht davon folgendermaßen: „Ein Kalkfelsen am
erge unweit der Communion=Bergstadt Grund,
: so hoch und so schmal, gegen die Höhe ge=
mmen, dem Hereinsturze wohl nicht entgangen
n würde, wenn nicht seine ganze Masse mit
rallengewächsen, Madreporen, Fungiten und
bern Wassergeschöpfen durchflochten wäre. Er
ht in Masse da, ohne alle regelmäßig abgetheilte
ger. Die Spalten und Hohlungen oder Drusen,
lche man äußerlich an ihm findet, berühren sich
ht, laufen zum größten Theil perpendicular, und
r auf sehr kleine Längen fort."

Interessant wäre es zu bemerken, an welche
'rmation diese organischen Reste sich anschließen;

die von mir beobachteten beziehen sich aufs U
gangsgebirge, im Flözgebirg bin ich keinen bege

Der Weg von Eger nach Sandau geht
ungeheure Anhäufungen von Quarzgeschieben,
vielmehr kleiner Quarztrümmer, und ist deßw
so wie die darauf folgende Kunststraße be
fahrbar; das am Fuß sich ausbreitende Thal
so flach, daß man nicht zu unterscheiden
wohin die wenigen Wasser ziehen. Kurz vor Sa
gehen die leicht zertrümmerbaren Quarzfelse
Tage aus, hinter dem Orte erscheinen bald
vorstehende Reste von Granit, die uns hier
an mehreren Orten zeigen, daß eine große
Quarzformation den Granit begleite.

Keferstein setzt in Böhmen den rothen S
stein zwischen Pohorsam und Rakonitz, wie
gelbrothe Farbe auf der Charte deutlich ausdr
diese Formation zieht sich nach Westen fast
gegen Buchau und greift also aus dem Rako
in den Saatzer Kreis; nun wollen wir von
verwandten Gebirgsart, dem Weißliegenden
benachbarten Pilsner Kreise, einige Kenntniß ge
ob wir gleich nicht bestimmen können, in wi
sie mit dem Rothliegenden unmittelbar zusam
stoße.

Zwischen den Herrschaften Theusing und Breitenstein finden sich vom Weißliegenden drei Brüche: zu Drahaun, Kamenahora (Steinberg), Bothstuhra; sie liefern seit langer Zeit Mühlsteine für einen großen Theil von Böhmen, auch werden solche in das Ausland verführt; man bricht sie von der feinkörnigsten Art bis zu der grobkörnigsten, in welcher letzteren große Geschiebe mit eingebacken sind; das Bindungsmittel ist zum Theil Porcellanerde, sie haben die nöthige Härte und lassen sich gut schärfen.

In der Müller-Knollischen Sammlung sind sie unter Nro. 97 eingeführt. Jeder in dieser Gegend Reisende kann sich von solcher wirklich interessanten Gebirgsart die mannichfaltigsten Exemplare verschaffen; wenn er von den alten Mühlsteinen Stücke herunter schlägt, welche in der Nähe von jeder Mühle umherliegend und eingepflastert gefunden werden. In Sandau ist eine Niederlage frischer Mühlsteine.

Ferner sollen in Rokizan auch Mühlsteine gefördert werden, von einer Gebirgsart, welche auch zu Schrittplatten an den Häusern hergelegt werden. Ich habe keine Beispiele davon gesehen, der Charte nach müßt' es eine neuere Formation seyn, vielleicht festere Bänke des Sandsteins, der in der Gegend die Kohlen bedeckt.

Die Herrschaft Walsch im Rakonitzer Kreise ist der Aufmerksamkeit des Geognosten werth; daselbst

kommt Hyalith vor, auf Thonschiefer-Klüften, und zwar auf dem Schafberge daselbst; auch finden sich in gedachter Herrschaft im Kalkschiefer größere und kleinere Fische, ja Blätter. Eine Formation, die also wohl der Oeninger zu vergleichen wäre.

Der sogenannte Bouteillen-Stein wird gefunden zu Kornhaus bei Schlan.

Was ich schon vor Jahren gehört, was sich mir aber nicht bestätigt hatte, daß bei Lessau zwischen Carlsbad und Schlackenwerth fossile Mammalien-Knochen sich gefunden hätten, ward mir wieder erzählt.

Sonntags den 29 Julius.

In der Tiefe des Thals, zwischen Gibacht und Siehdichfür, ließ Fürst Metternich einen hohen Brückenbogen errichten, um der Chaussee von beiden Seiten gelinderen Abhang geben zu können; alles ist noch im Werden, außer der Brücke. Als wir uns nun derselben näherten, fanden wir einen großen, länglich-viereckten Block des festesten Sandsteins mitten im Wege abgeladen, den wir sogleich als ein Erzeugniß außer-böhmischer Formation anerkannten.

Auf Erkundigung erfuhren wir, daß diese Masse

von Berneck aus dem Bayerischen hierher geschafft sey, bestimmt auf der Brücke aufgestellt zu werden, mit bezeichnender Inschrift, wem man die Verbesserung des Wegs und die leichtere Communication zu danken habe.

Die Schwierigkeit des Transports dieser Masse war groß, wie sie denn auch bei Eger schon einmal strandete. Wir freuten uns der geologischen Einsicht, daß wir diese Steinart sogleich ausländisch angesprochen und als uns Kefersteins Charte in den bunten Sandstein wies, fanden wir uns durchaus befriedigt.

Brandschiefer.

Hellbraun, zimmetfarben, biegsam bis auf einen gewissen Grad in sehr dünne Blätter zu trennen, auf seinen Ablösungen zeigen sich Larven von Wasserthieren, auch glaubt man Grashalmen darin zu entdecken. Durch die Linse betrachtet scheint er fast ganz aus den feinsten Glimmertheilchen zu bestehen, daher denn auch wohl seine Theilbarkeit.

An der Kerzenflamme leicht entzündlich, nicht lange fortbrennend, vielen Ruß entwickelnd und einen eigenthümlichen durchdringenden, aber nicht widerwärtigen Geruch. Im Töpfer-Feuer verliert er seine Biegsamkeit, schwillt wellenförmig auf und ob er gleich theilweise zusammensintert, kommt

doch hier seine gränzenlose Theilbarkeit erst rec
zum Vorschein.

Da unsere Freunde dieses Mineral für i
teressant ansprachen, so möchten wir sie gern a
Ort und Stelle des Vorkommens hinweisen, welch
aber einige Schwierigkeit hat. Wir fanden ih
in Böhmen, Ellbogner Kreis, eine Stunde üb
Zwotau nach Carlsbad hin; da kömmt man a
einem Teich vorbei, denselben links lassend, her
unter, durch einzeln stehende Kiefern in eine Tief
Da führt ein Steg über ein beinahe stillstehend
Wasser und von da an geht, an einer Sandhöh
die Straße bergauf. Links ist nun ein Kiefe
und Fichtenwald, in diesem findet sich funfzig b
hundert Schritte hinein eine Schlucht vom Wass
gerissen, wo dieser Schiefer an der rechten Sei
vorsteht; es sind mehrere Lager, die zusamm
wohl zwei Lachter und drüber mächtig seyn könne
Wenn man sich bei vorstehender Beschreibung vi
leicht jener Andeutungen erinnern dürfte, wom
Reineke Fuchs den König Nobel, zwischen Kreck
born und Hüsterloh, an die Stelle gewiesen, w
der wichtige Schatz zu finden seyn sollte; so müss
wir die Naturfreunde um Verzeihung bitten, ma
verlangte von uns die genaueste Bestimmung un
wir haben sie nicht anders zu geben gewußt.

Carte générale Orographique et Hydrographique d'Europe.

Par le Général Baron Sorriot de l'Host. Vienne, 1816.

Schon seit seiner ersten Erscheinung hat uns dieses Werk auf mehr als eine Weise beschäftigt. Man sieht hier den höchsten durch Europa sich schlängelnden Gebirgskamm, welcher durchgängig die Wasserscheide macht und die Flüsse entweder nach Nordwest oder Südost zu strömen nöthigt. Er beginnt am südwestlichen Ende unsers Welttheils in Spanien, und bildet, einigemal hin- und hergehend, die solide Halbinsel; sodann streicht er zickzack, in größeren oder minderen Abweichungen diagonal durch die Charte, so daß wir ihn endlich nordöstlich in Rußland noch immer antreffen.

Wir haben diese Schlangenlinie, wie sie nach Deutschland hineintritt, auf die Kefersteinsche Charte gezeichnet und betrachten sie oft mit Aufmerksamkeit. Hier eine flüchtige Andeutung ihres Ganges, um die Liebhaber aufzumuntern, ihrer geognostischen Charte ein gleiches Interesse zu geben. Sie geht vom Simplon auf den Gotthard bis ans Vorarlbergische immer granitisch; dann, über Schiefer und Alpenkalk, in den Quadersandstein, über dem Bodensee weg und nöthigt den Rhein von da sich westwärts zu wenden: sie tritt ins Würtembergische,

geht über Schiefer, rothen Sandstein auf den Schwarzwald, wo sie wieder granitisch wird, und indessen links der Rhein seine Zuflüsse daher erhält, rechts die Region der Donau vorbereitet wird; sodann als wenn sie sich besänne, daß sie von dem vorgeschriebenen Wege zu weit abgelenkt, wendet sie sich über den rothen Sandstein in den Schiefer, zieht über die rauhe Alp, sich am Schiefer lange haltend, zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl durch, abwechselnd über Quadersandstein, Schiefer und bunten Sandstein bis nach Rothenburg, wo eine merkwürdige Scheide gebildet ist, die ihre Wasser mittelbar in den Main und Rhein, rechts aber unmittelbar in die Donau sendet. Dann schlängelt sich die Linie durch den bunten Sandstein in den Schiefer, läßt Ansbach, Schwabach, Nürnberg links, schickt die Rednitz nach dem Main, steigt über den bunten Sandstein bis zum Granit des Fichtelbergs und sendet von dort die Nah zur Donau. Sodann wendet sie sich stracks, erst abwechselnd zwischen Schiefer und Granit, nach Böhmen, und verfolgt lange, immer granitisch, die südöstliche Richtung, steigt sodann wieder gegen Nordost, bildet nordwärts die Regionen der Eger, Moldau und Elbe. Endlich tritt sie in Mähren an den Schiefer der Sudeten und gelangt zum Granit des karpathischen Gebirges, wo wir sie bei Jablunka verlassen.

Wie fruchtbar eine solche Betrachtung sey, darf

man Einsichtigen nicht erst anpreisen; doch werden sich künftig auch von unserer Seite hierüber noch manche Gedanken entwickeln lassen.

D'Aubuisson de Voisins Geognosie,

übersetzt von Wiemann. 1r Bd. Dresden, 1821.

Auch dieses Werk verfehlen wir nicht sogleich in unsern Nutzen zu ziehen, es verspricht uns schon auf dem Titel eine Darstellung der jetzigen Kenntnisse in diesem Fach oder vielmehr weitem Kreise. Der erste Band liefert uns vorzüglich Nomenclatur, wodurch wir denn in den Fall gesetzt werden, uns über die Erscheinungen im Allgemeinen zu verständigen, was und wie man es vorgetragen zu erfahren, wo wir gleich denken beizustimmen, wo wir eine andere Vorstellung haben solches zu bemerken; wir finden einen ernsten festen Grund und Mittelpunkt, woran sich Altes und Neues anzuschließen aufgerufen wird, das Allgemeine der Erscheinungen wird uns gesichert.

Nun, zum Ueberflusse vielleicht, bemerk' ich, daß die Hefte, Schriften und Bücher, deren ich erwähne, in einem eigenen Sinne aufgefaßt sind:

denn wenn ich davon spreche, gebe ich nicht etwa eine Anzeige des Inhalts, noch eine Würdigung dessen was sie leisten und liefern, viel weniger ein Aufzählen des Mangelnden und Nachzubringenden, dieses alles überlasse ich andern Behörden; ich erwähne nur solcher Arbeiten, größerer oder kleinerer, insofern sie mich im Augenblicke berühren, mich fördern, einen Wunsch erfüllen, oder mir eine Thätigkeit erleichtern. Ich danke ihnen daher auch als für ein Erlebtes, mir in meinem eigenen Sinne Erfreuliches; denn allem dem was uns widersteht, oder widerstrebt, können wir unmöglich danken, als sehr spät und insofern es uns auf die rechten Wege genöthigt hat.

Wie wir Menschen in allem Praktischen auf ein gewisses Mittlere gewiesen sind, so ist es auch im Erkennen. Die Mitte, von da aus gerechnet, wo wir stehen, erlaubt wohl auf- und abwärts mit Blick und Handeln uns zu bewegen, nur Anfang und Ende erreichen wir nie, weder mit Gedanken noch Thun, daher es räthlich ist sich zeitig davon loszusagen.

Eben dieß gilt von der Geognosie: das mittlere Wirken der Welt-Genese sehen wir leidlich klar und vertragen uns ziemlich darüber; Anfang und Ende dagegen, jenen in den Granit, dieses

in den Basalt gesetzt, werden uns ewig problematisch bleiben.

Wenn bei einem problematischen, verschiedene Ansichten zulassenden Gegenstand eine Vorstellungsart didaktisch geworden, so fragt sich was man gewinnt, indem man eine gegen die andere vertauscht? Wenn ich statt Granit-Gneis sage Gneis-Granit, so wird nur evident, daß beide Gebirgsarten, als nah verwandt, in einander übergehend gefunden werden, so daß wir bald den einen, bald den andern Ausdruck zu gebrauchen uns veranlaßt glauben.

Wie ich darüber denke, habe ich bereits ausgesprochen, wobei ich verbleibe, und wenn ich auch nur dadurch einen stetig ableitenden Vortrag gewönne: denn alles was wir von der Natur prädiciren, ist doch nur Vortrag, womit wir erst uns, sodann unsern Schülern genug zu thun gedenken.

Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist weil sie immer Recht hat, und der Irrthum bloß auf meiner Seite seyn kann. Verhandle ich hingegen mit Menschen, so irren sie, dann ich, auch sie wieder und immer sofort, da kommt nichts aufs Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu schicken, so ist alles gethan.

Die Gesellschaft des vaterländische Museums in Böhmen.

Wie sehr ich mich seit geraumer Zeit für d böhmische Naturgeschichte, besonders Geologie u Oryktognosie, interessirt, darf ich hier nicht b theuern, indem die früheren Aufsätze davon genu sames Zeugniß ablegen. Und so war mir den bei meinen geringen, unterbrochenen, unzulän lichen Bemühungen, schon seit einigen Jahr höchst erfreulich zu vernehmen: daß in der Hau stadt Prag ein allgemeines Museum im Wer sey, welches nicht allein die Gegenstände der Natu geschichte, sondern was auch von historischer u literarischer Bedeutung ist, in sich aufnehmen u versammeln werde. Nach ernstlich thätigen Vo bereitungen kam 1818 ein provisorischer Vere zu Stande, dessen Absichten höchsten Orts 18 allergnädigst genehmigt wurden. Am Ende d Jahres 1822 versammelte sich endlich der perm nente Verein, wählte in der Person des Her Grafen Caspar Sternberg sich einen Präside ten, wodurch denn die Anstalt auf das sicher gegründet erscheint.

Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede d Herrn Obrist=Burggrafen von Kolowrat=Lie steinsky unterrichtet uns von dem schon bede tend angewachsenen Grundvermögen der Societä

es sey an Capitalien, Verlagsartikeln, wie auch von dem bei einem so bedeutenden Unternehmen hinreichenden Locale; ferner vernehmen wir die Ausdehnung des wissenschaftlichen Besitzes an Büchern, Manuscripten und Original-Urkunden, von Sammlungen die sich auf Geologie und Oryktognosie des Königreiches erstrecken, bedeutenden Herbarien und zur auswärtigen Geognosie Gehörigem. Es fehlt nicht an böhmischen Alterthümern und Seltenheiten aller Art, welche nun schon zum Theil in Ordnung aufgestellt sind, zum Theil aber noch Vermehrung und Anordnung erwarten.

Sodann möchten wir aus der Rede des verehrten Herrn Präsidenten nur wenige Worte ausziehen, welche auf die wechselnden Lebensschicksale eines so bedeutenden Mannes hinweisen; derselbe spricht folgendermaßen:

„Die ehrenvolle Auszeichnung, die mir durch das schmeichelhafte Zutrauen meiner Landsleute in diesem Augenblicke geworden ist, erscheint mir als ein Wink der höheren leitenden Vorsehung, welche mich nach einer fünfundzwanzigjährigen Abwesenheit aus meinem Mutterlande, nachdem die ganze Richtung meiner frühern Laufbahn durch die Unbilden der Zeit verschoben, was ich mit jugendlichem Muth für die Zukunft gebaut, für die Wissenschaften gewirkt hatte, in stürmischen Kriegstagen zerstört worden, zu dem väterlichen Herd zurückführte, um im Herbst meiner Tage auf

eine unerwartete Weise die Erfüllung oft gehegter, stets mißlungener Wünsche zu erleben, mich den Wissenschaften ganz widmen zu können und auf dieser Bahn dem Vaterlande meine letzten Kräfte zu weihen."

„Für den besten Willen und die reinsten Absichten kann das Wenige, das ich seit dreizehn Jahren meines Hierseyns zu leisten vermochte, Bürge seyn; doch darf ich mir nicht verhehlen, daß ungeachtet des Vielen, das in kurzer Zeit für das Museum geschehen ist, noch weit mehr zu thun übrig bleibt, um diese Anstalt auf jenen Standpunkt der Zweckmäßigkeit zu erheben, der in unsern Tagen strenge Anforderung der Wissenschaften, besonders der Naturkunde, geworden ist."

Hieraus können wir uns denn die fromme tröstliche Lehre ziehen: daß wer, in sich selbst tüchtig gegründet, einen edlen Zweck im Auge hat, durch äußere Umstände zwar beschädigt und gestört, niemals aber von seinem Ziel abgelenkt werden kann, das sich ihm zuletzt oft wie durch ein Wunder selbst anbietet.

Die musterhafte Vaterlandsliebe, die sich schon so oft in Böhmen hervorgethan, auf die Hauptstadt als ihren Mittelpunkt zugewirkt, und sich zu ähnlichem Zweck schon früher regsam bewiesen, sehen wir aufs neue hier in geregelter Thätigkeit, welche nicht ohne Segen und Gedeihen bleiben kann.

Eine besondere Gunst mich als Ehrenmitglied

sogleich aufgenommen zu sehen, empfinde ich tief und bedaure nur, daß spätern Jahren jene Regsamkeit nicht eigen ist, die mich früher innerhalb dieses Kreises beglückt. Doch soll auch das, was zu leisten mir noch Kräfte übrig bleiben, dieser hohen und würdigen Anstalt angehören und treulich gewidmet seyn.

Indem ich Vorstehendes abschließe, erhalte ich die neueren Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und zwar das erste Heft. Da solches in die Hände aller Natur= und Wissenschaftsfreunde gelangen muß, so sage ich hier nur so viel, daß wir dadurch erfahren, was bei der ersten ordentlichen allgemeinen Versammlung den 26 Februar 1823 vorgegangen; der Geschäftsleiter des Museums, Fürst von Lobkowitz, gibt nähere Kenntniß von dem Beginn der Gesellschaft, ihren Grundgesetzen und deren allerhöchster Bestätigung, ein Verzeichniß der an diesem Tage gewählten Männer, dem Herrn Präsidenten und Verwaltungs=Ausschuß, den wirkenden Mitgliedern, den Ehren=Mitgliedern, wo ich meinen Namen an rühmlicher Stelle bescheiden dankbar aufgezeichnet finde. Sodann folgt eine Rede des Herrn Präsidenten, die uns besonders die Naturwissenschaft überblicken läßt, so daß ein jeder Freund derselben, er arbeite nun im Stillen,

einzeln oder zu mehreren gesellt, sich prü
ob er in diesem Geschäft das Werthe 1
dige leistet. Einige Beilagen lassen uns
Zeiten zurücksehen, und die ganze Be
zeugt von der Thätigkeit edler, würdige
tiger Männer, die ein so großes Geschäf
sonnenheit und Sicherheit übernehmen.

Denn groß ist es freilich und unü
die Gesellschaft setzt sich in den Mittelp
ausgedehnten und doch geeinigten cor
Reiches, das auf beinahe hundert Qua
die Menschenmasse von dreimalhundert
Tausend über drei Millionen enthält. I
was dazu gehört, die einzelnen Fähigen
dung eines so wichtigen Centrums hera
und hier Producte aller Art zu samme
aber wieder auf alle hinaus zu wirken,
Centralbesitz bis an die Peripherie leben
so überschaut man im Allgemeinen mi
derung die übernommene Aufgabe, und
zu ihrer Lösung nicht allein wohlwoll
unterrichtet thätige Männer, sondern z
hohen Stellen wirkende Personen, de
Macht näher stehende Gewalthaber erfo
den. Und daraus folgt alsobald, daß we
reich noch Kaiserthum einer solchen A
Gränzen setzen dürfte, sie wird sich viel
auf die übrige Welt ausbreiten und
zu eigenen Zwecken vorschreitet, auch al

des Beispiel den übrigen vorleuchten, die sich in diesen schönen freien Regionen zu bemühen beschäftigt sind.

Aus dem mannichfaltigen bei meinem letzten Aufenthalt in Böhmen Beobachteten und Gesammelten, füge ich hier nur Weniges hinzu, das Weitere mir für die folgenden Hefte vorbehaltend.

Fossiler Backzahn, wahrscheinlich vom Mammut. Er wird schon über dreißig Jahre bei einer Familie der Stadt Eger aufbewahrt, welche die Ueberzeugung hegt, daß solcher in einem diesem Hause gehörigen Kalksteinbruch bei dem Dorfe Dölitz sey gefunden worden. Genanntes Gut sowohl als der ehemalige Kalksteinbruch liegt auf einer mäßigen Höhe am linken Ufer der Eger, etwa eine Viertelstunde unter der Stadt. Der Bruch wird gegenwärtig nicht mehr benutzt, und scheint oberflächlich gewesen zu seyn, da man die Stätte zusammenpflügen konnte, ohne daß auf den Aeckern eine sonderliche Vertiefung merkbar geblieben wäre. Einzeln finden sich noch Stücke von dichtem Kalkstein mit entschiedenen Resten von Schaalthieren, auch auf den Aeckern viele isolirte Kalksteine, die man mit einiger Einbildungskraft für organische Gebilde halten könnte, sich aber darüber völlig zu entscheiden nicht wagen darf.

Der Zahn selbst ist ein Backzahn; er gleicht ziemlich nahe der Cuvier'schen Figur (III. Band. 3. Platte. 4. Nmr.), befindet sich außer der Kinnlade und hat nur drei Abtheilungen, wovon die mittlere mit gedachter Abbildung übereinstimmt und vollkommen erhalten ist, an der vordern und hintern aber ist einiges beschädigt. Ist nun obengedachte Figur ein Viertheil der Größe, so wird unser Exemplar etwas kleiner seyn, denn es erreicht nur das Drittel des Maaßes jener. Das Email ist grau und sehr gut erhalten, so wie auch die innere Ausfüllung vom reinsten und dunkelsten Schwarz erscheint.

Von diesem, nunmehr ins Prager Museum gestifteten fossilen Backzahn besorgte ich Abgüsse, betrachtete sorgfältig die Kupfer zu Cuvier's drittem Bande und versäumte nicht in dem dazu gehörigen Text zu studiren. Ich sendete hierauf einen Gypsabguß an Herrn d'Alton nach Bonn mit der Aeußerung: „Dieser Backzahn möchte wohl zwischen die kleineren Mastodonten und größeren Tapir mitten inne zu stellen seyn. Sie werden ihm seinen Platz am sichersten anweisen.“ Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Der fossile Zahn scheint mir sehr merkwürdig. Bei einer unverkennbaren Verwandtschaft mit dem Mastodont, unterscheidet er sich doch wesentlich von allen dahin gehörigen, mir bis jetzt bekannt gewordenen Formen. Höchst erwünscht und besonders wichtig sind, nach

meiner Ansicht, an diesem schätzbaren Fragment die äußeren noch unentwickelten Lamellen, welche zu beweisen scheinen, daß überall noch ursprüngliche Entwickelungsformen vorliegen und die eigenthümliche Gestalt der Kau-Flächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entstanden. Ohne dieses besondere Merkmal könnte dieser Zahn wohl auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden."

Wie es sich denn eigentlich damit verhalte, werden wir durch die Vorsorge der Gesellschaft des Prager Museums vernehmen, von woher uns eine Abbildung und nähere Bestimmung zugedacht ist.

Anthrazit mit gediegenem Silber. Gewiß gehört dieß Fossil zu den seltenern, indem es ein Gemeng von Quarz und Anthrazit ist, in welchem gediegen Silber, Eisenoxyd und etwas Kupferoxyd vorkömmt, und man, meines Wissens, diese Art des Vorkommens vom gediegenen Silber noch nicht kennt. Schon beim genauen Betrachten unter der Lupe erkennt man das als microscopisch kleine Punkte in verschiedenen Vertiefungen des Minerals liegende gediegene Silber.

Es besteht in 100 Theilen aus:

42, 5 Anthrazit,
30, 5 Quarz,
22, 75 Eisenoxyd,

1, 5 Kupferoxyd,
2, 37 Silber (gediegen),

99, 62.

Jena. Dr. Goe

Ist die Erscheinung eines solchen Miner
sich schon sonderbar genug, so ist das geol
Vorkommen desselben ebenfalls wunderbar zu n
Um sich davon einigermaßen einen Begriff zu
nehme man Special-Charten von Böhmen v
und betrachte den Gebirgsrücken, der den
vom Elnbogner Kreise trennt und zuglei
Wasserlauf nordwärts nach der Eger, sü
nach der Moldau entscheidet. Auf dem nör
Abhange im Elnbogner Kreise findet man d
Roggendorf, bei welchem ein Eisenhammerw
trieben wird, dessen gegenwärtiger Besitzer,
Baron Junker, auf Eisenstein muthete i
Tepler Stiftsbezirk, nicht weit von Einsied
nächst bei einem kleineren Orte, Sangerbe
nannt.

Um nun die der Gewinnung des Eise
hinderlichen Wasser abzuleiten, wurde ein G
getrieben und zwar durch festes Grünstein-äh
Gebirg. Nachdem man nun bis zehn Lachter
brochen hatte, fand sich ungefähr zwei Schuh
der Erdoberfläche ein loses mit braunem
überzogenes durchklüftetes Quarzgestein, wo

man denn auch silberhaltiges entdeckte. Dieses Vorkommen wurde jedoch durch einen Letten wieder abgeschnitten, sobald sich aber wieder eben so loses Gestein zeigte, fand man auch wieder einigen Gehalt. Die Stufen, die man von diesem Mineral erlangen konnte, sind klein und unansehnlich, und unterscheiden sich wenig von den größern unförmlichen und mit einem braunen Staube überzogenen Quarzstücken.

Betrachtet man nun das Gebirg im Ganzen, so macht Granit und Gneiß die Hauptmasse, welche aber schon bei Marienbad zum Pechstein überzugehen geneigt ist, und bei Einsiedel Serpentin und Amianth in bedeutenden Massen sehen läßt.

Kammer-Bühl.

Am 30 Julius 1822 begegnete mir das Glück, mit Herrn Grafen Caspar Sternberg, den Herren Berzelius, Pohl und Grüner den Kammerberg zu besteigen, diese ewig merkwürdige, immer wieder besuchte, betrachtete und immer wieder problematisch gefundene, weit und breit umherschauende, mäßige Erhöhung. Der pyrotypische Charakter ward nicht verkannt, die Vorstellung näherte sich der schon früher geäußerten, wie auch der dort räthlich befundene Vorschlag genehmigt ward. Das Nächste würde nun seyn,

bergmännisch die Stunde zu bestimmen, in
man den Stollen unter der Haupthöhe
führen habe, um auf der Sohle des weißen
der sich nordwärts am Fuße im Felde zeig
den Berg zu gehen, dergestalt, daß man
weit westwärts an das feste Gestein gelang
zu erwartende Aufschluß wäre dann: ob
dem weißen Sande ununterbrochen auf d
seite wieder an den Tag käme, oder ob
eine ins Tiefere gehende festere oder meh
Masse gelangte, und sich dadurch einer
aus dem Innern versicherte. Läge nun
Hügel in einem eingerichteten Bergrevier,
das Unternehmen bequemer einzuleiten sey
auch hier möchte es nicht an genugsamer
nung und Aufsicht fehlen. Gegenwärtig
Vorarbeiten zu besorgen, wodurch man d
führung um einige Schritte näher käme,
man das Beste hoffen darf, da an der
Theilnahme des Grundbesitzers, Herrn
v. Zedwitz, nicht zu zweifeln ist.

Eger, den 6 August 1822.

Wunderbares Ereigniß. Da di
zeugung so trefflicher Männer, mit denen
Kammerbühl abermals besuchte, gleichfa
vulcanische Erscheinung hier zuzugeben genei
so mußte mir's um desto mehr auffallen,

junger, munterer Badegast, der Naturforschun, auch auf seine Weise ergeben, von meinem unter. meerischen Vulcane und dessen successiven Explosionen, woraus ich zugleich Schmelzung und Stratification zu erklären gedacht, nicht sonderlich erbaut schien.

`Mit bescheidener Höflichkeit trug er mir seine Meinung vor, die dahinaus ging: hier sey auch wie in dem übrigen Böhmen ein Pseudovulcan zu schauen. Man müsse sich, meinte er, beim ersten Anblick der Stratification überzeugen, daß diese Gleichheit der Lagen nicht einer Folge von Eruptionen zugeschrieben werden könne, sondern in solchem Falle alles viel tumultuarischer und wilder aussehen würde. Es seyen aber Kohlen und Glimmerschiefer, zu gehörigen Theilen vermischt, niedergelegt und alsdann die ganze Schichtung entzündet worden; nun lasse sich schon eher denken, daß nach dem Ausbrennen die sämmtlichen Schichten so :uhig konnten übereinander liegen bleiben, wie nan ja auch bei andern Pseudovulcanen, sobald ıan einen Durchschnitt wie hier im Großen überhen könne, die früheren Schichtungen gar wohl merke.

Ich zeigte ihm die Schwierigkeiten, die bei ser Erklärungsart noch übrig blieben, und trug ı meine Hypothese als befriedigend vor, wo:n er mir neue Schwierigkeiten nachzuweisen 'te. Und so standen wir gegen einander, durch

ein doppeltes Problem geschieden, durch Klüft die keiner zu überschreiten sich getraute, um z dem andern zu gelangen; ich aber nachdenklic glaubte freilich einzusehen, daß es mehr Impul als Nöthigung sey, die uns bestimmt, auf ein oder die andere Seite hinzutreten.

Hierdurch mußte bei mir eine milde, gewisse maßen versatile Stimmung entstehen, welche da angenehme Gefühl gibt, uns zwischen zwei en gegengesetzten Meinungen hin und her zu wiege und vielleicht bei keiner zu verharren. Dadur verdoppeln wir unsere Persönlichkeit, und in solch Gemüthsverfassung konnte mir nachgemeldete Schri nicht anders als höchst willkommen seyn.

Ueber den Bau und die Wirkungs art der Vulcane in verschiedene Erdstrichen,

von Alexander von Humboldt.

Berlin 1823.

Genanntes Heft, von Freundes Hand verfa und zugesendet, nehme ich dankbarlichst auf, i dem es zu keiner gelegenern Zeit bei mir anlange könnte. Ein weit umsichtiger, tiefblickende Mann

gegebenen Uebersicht, gar wohl sein Plätzchen finden wird.

Die Punkte sodann, worüber so würdige und im Ganzen gleichdenkende Männer sich mit mir nicht vereinigen können, nochmals genau zu überlegen, den Grund einer solchen partiellen Differenz aufzusuchen, wird mir die angenehmste und lehrreichste Pflicht seyn.

Handbuch der Oryktognosie.

Von Leonhard. Heidelberg 1821.

Ob mir gleich höhere Jahre und ein bedingtes Verhältniß zur Naturwissenschaft nicht vergönnen wollen, ein solches Werk, seinem Umfange und Zusammenhange nach, gehörig zu studiren; so habe ich es doch immer zur Seite, um, durch den wohlüberdachten Vortrag, mich von dem methodischen Gange, worin sich die Wissenschaft bewegt, durch den Inhalt von dem Reichthum der Erfahrung, durch die Zugaben von manchem wünschenswerthen Einzelnen bequem zu unterrichten, und also, wo nicht mit Wissen und Wissenschaft gleichen Schritt zu halten, doch wenigstens dieses wichtigste sich immer erweiternde, füllende und umorganisirende Reich nie aus dem Auge zu verlieren.

Ein abermaliges Geschenk bereitet uns der werthe Herr Verfasser in seiner Charakteristik

auf Wochen und Tage beurlaubt hat, um das Angenehmste, was dem Menschen begegnen kann, mit Heiterkeit zu genießen. Durch wohlwollende, einsichtige, vollkommen unterrichtete Männer seh' ich mich günstig geschildert, und zwar so recht durch und durch erkannt und aufgefaßt, mit Neigung das Gute, mit Schonung das Bedenkliche dargestellt: ein ehrwürdiges Beispiel, wie Scharf- und Tiefblick mit Wohlwollen verbunden, durch Beifall wie durch Bedingen, Warnen, Berichtigen, sogleich zur lebendigsten Förderniß behülflich sind.

Bekenn' ich jedoch: es hat etwas Apprehensives, wenn das, was wir leidenschaftlich wollten und allenfalls leisteten, als Bilderreihe, wie Banquo's Könige, an uns vorüberzieht; die Vergangenheit wird lebendig und stellt sich uns dar, wie wir sie selbst niemals gewahr werden konnten. Dießmal freilich nicht als leere Schattenumrisse, sondern scharf in allen Theilen ergriffen und ausgeführt.

Hiebei muß ich aber bemerken, daß jene höchst schätzenswerthe, ehrenvolle Schilderung erst nur im Allgemeinen und von ferne betrachtet worden; ich nehme sie mit in die böhmischen Bäder, um mich daran zu prüfen und zu erbauen. Schon jetzt aber fühl' ich mich, durch freundliche Forderungen angeregt, sehr geneigt, manches frühere wieder aufzunehmen, das mir, als zerstückelt, nirgendwo sich anzuschließen schien, nun aber, nach solcher

leberſicht, gar wohl ſein Plätzchen finden

ußte ſodann, worüber ſo würdige und
ı gleichdenkende Männer ſich mit mir
nigen können, nochmals genau zu über-
Grund einer ſolchen partiellen Differenz
t, wird mir die angenehmſte und leh-
icht ſeyn.

---

dbuch der Oryktognoſie.

ı Leonhard. Heidelberg 1821.

: gleich höhere Jahre und ein lebhaftes
i zur Naturwiſſenſchaft nicht [illegible]
in ſolches Werk, ſeinem Umfange [illegible]
hange nach, gehörig zu ſtudiren; [illegible]
immer zur Seite, um, durch [illegible]
ı Vortrag, mich von dem [illegible]
orin ſich die Wiſſenſchaft bewegt, durch
t von dem Reichthum der Erfahrung,
lugaben von manchem wünſchenswerthen
bequem zu unterrichten, und alſo, wo
Wiſſen und Wiſſenſchaft gleichen Schritt
doch wenigſtens dieſes wichtigſte ſich
ɔeiternde, füllende und umorganiſirende
aus dem Auge zu verlieren.
bermaliges Geſchenk bereitet uns der
rr Verfaſſer in ſeiner Charakteriſtik

der Felsarten, und ich rühme [illegible] besonderen Gunst, daß er mich durch frühere einzelne Mittheilung schon jetzt, da [illegible] begriffen ist, Vortheil daraus zu ziehen [illegible] Acht Aushängebogen liegen vor mir [illegible] successive Betrachtung fast allein [illegible] an die gränzenlose Fülle des [illegible] zu gewöhnen.

Zuerst findet man das Allgemeine [illegible] sodann die Reihenfolge der Gebirgsarten [illegible] wovan [illegible] bis jetzt vor mir sehe.

Die Folge dieser einzelnen Mittheilung [illegible] auf mich eine glückliche Wirkung [illegible] Blätter mit [illegible] wie [illegible] Aufmerksamkeit und Interesse erhält sich von einem Sendungstage zum andern, und [illegible] bedeutenden Anfänge ganz eigentlich zum [illegible] sten Cramen. Von manchem [illegible] früher unmittelbare Anschauung, andere [illegible] dert sich ab, worauf ich mich noch [illegible] hätte; neue Namen werden erkannt, die [illegible] des Augenblicks sorgfältig bemerkt. Und so [illegible] ich ohne große Anstrengung mir manches [illegible] zugeeignet, mich auf manches Künftige hingewiesen

Naturwissenschaftliche

Einzelnheiten.



Kunckels Werk enthält von ihm selbst Weniges, aber an sich Bedeutendes und durch die Stellung noch bedeutender Erscheinendes.

Die Grundlage des Ganzen macht ein Tractat des Antonius Neri über gedachte Kunst. Dieser Mann, von Florenz gebürtig, war zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in voller Thätigkeit und mochte zu Muran, wo schon seit zweihundert Jahren die Glaskunst blühte, den Grund seiner Kenntnisse und Fertigkeiten gelegt haben. Sodann hielt er sich in Antwerpen, ferner in Pisa und Florenz auf, zu einer Zeit wo man überall mit den Venetianern zu wetteifern anfing. Von der Richtung seiner Studien und Beschäftigungen gibt uns das Büchlein genugsames Zeugniß. Aus dem Italiänischen ward es zuerst ins Lateinische, dann ins Deutsche übersetzt und hierauf von Kunckel zum Grunde seiner eigenen Arbeiten und Bemerkungen gelegt; es besteht aus sieben Büchern, deren jedem eine Folge von Kunckels Anmerkungen hinzugefügt ist.

Das erste beschäftigt sich ordnungsgemäß mit den Ingredienzien des Glases, dem Kali, der Soda, dem Quarz, und zeigt wie man vollkommenes und gemeines Glas machen solle. Sodann werden mancherlei Arten angegeben wie man das Glas färben könne. Kunckels Anmerkungen bestätigen, berichtigen und erweitern den Text.

Das zweite Buch geht schon auf complicirtere

Glasfärbung und handelt deßhalb von den Reagentien, womit die Metalle aufgelöst und verkalkt werden. Die kurzen Anmerkungen billigen theils das angerühmte Verfahren, theils deuten sie auf den kürzeren Weg.

Das dritte Buch fährt fort sich mit Färbung des Glases zu beschäftigen; die Anmerkungen hadern mit dem Verfasser, daß seine Vorschriften irre führen, obgleich manches Gute zugestanden wird.

Das vierte Buch handelt vom Bleiglas und den dadurch zu erzeugenden Farben, auch noch von einigen andern Färbungen und Bedingungen. Kunckel verwirft das Bleiglas als allzuweich und zeigt was bei dem übrigen zu bedenken sey.

Das fünfte Buch lehrt in Gefolg des vorigen, wie die natürlichen Edelsteine nachzuahmen, ja an Schönheit zu übertreffen, obgleich an Härte nicht zu erreichen. Kunckel ist hierüber sehr unzufrieden, weil die Paste zu schwer sey und doch keine rechte Politur annehme; dann fügt er einige Berichtigungen und Erleichterungen hinzu.

Das sechste Buch trägt nun die Bereitung des Schmelzwerkes, neuerlich Email genannt, deutlich vor, womit Kunckel so zufrieden ist, daß er um dieses Buches willen das ganze Werk eigentlich zu schätzen versichert; dabei gesteht er, mit Vergnügen sämmtliche Versuche durchprobirt zu haben, wovon auch seine Anmerkungen Zeuge sind.

Das siebente Buch endlich handelt von Lack-

Werk durch einen tüchtigen erfahrenen, seiner Sa
gewissen, praktisch ausgebildeten Mann zur Einl
umgeschaffen worden, und wir durfen uns schn
cheln, daß aufmerksamen Kunstverwandten sich 1
desto lieber und leichter mit dem Einzelnen
befreunden willkommene Gelegenheit gegeben

Denn obgleich in dem chemischen Fache, wie
so vielen andern, seit einem halben Jahrhund
das Unerwartete geschehen, so muß doch imm
unterhaltend und belehrend bleiben, rückwärts
schauen und historisch zu erkennen, was uns
Vorfahren geleistet, wie weit ihr Wissen vorw
gedrungen und wo es gestockt. Hiedurch fin
wir uns denn aufs neue angeregt hie und da
angedeuteten Wege zu verfolgen.

Die sich gegenwärtig wieder hervorthue
Glasmalerei wird hiebei nicht ohne Werth
bleiben, die Kunst ist nicht sowohl verloren
deren Ausübung eingeengt und erschwert, wob
wir aufgefordert werden, uns nach einzelnen u
erprobten Handgriffen umzuthun. Der jetzt
Ganze wirkende Chemiker verfolgt so große Zw
daß er sich um das Einzelne, neben dem L
Liegende, nicht emsig bekümmern kann, und so
lingt nicht alles und jedes was im Laufe der
fahrungen und Versuche gefordert wird. La
vermißten wir die trüben Scheiben, die bei hel
Grunde Gelb, bei dunklem Blau zeigen; eb
konnten wir nicht mit Gewißheit zu entoptisch

Gläsern gelangen. Beide Körper können nunmehr den Freunden der Chromatik nach Lust und Belieben zugestellt werden, wie das Weitere nächstens auszuführen ist.

Architektonisch-Naturhistorisches Problem.

Nach meiner Rückkehr aus Sicilien fand sich in Neapel noch Manches nachzuholen, was in dem Drange des südlichen Lebens versäumt worden war; dahin gehörte denn auch der Tempel des Jupiter Serapis bei Puzzuol, an dessen übrig gebliebenen Säulen sich ein unerklärliches Phänomen dem Erd- und Naturforscher längst bemerklich machte.

Am 19 Mai 1787 verfügten wir uns dahin; ich betrachtete mir alle Umstände genau, und setzte mir bald bei mir fest, wie die Erscheinung zu erklären sey. Was ich schon damals in mein Tagebuch schrieb und aufzeichnete, will ich nach so geraumer Zeit, mit allem was mir zeither bekannt geworden, hier in anschaulichere Folge, in Bezug auf eine wohlgerathene Kupfertafel getreulich vortragen.

Die Lage des Tempels, eigentlich aber seiner noch vorhandenen Ueberreste, ist nordwärts von

Puzzuol, etwa zweihundert Toisen von der Stadt entfernt; er lag unmittelbar am Meer, etwa fünfzehn Fuß über den Wasserspiegel erhöht.

Noch immer nimmt das Mauerwerk einen Raum ein von fünfundzwanzig Toisen ins Gevierte, davon gehen ab die Zellen der Priester ringsum, so daß für den innern Hof, einen umgebenden Säulengang mitgerechnet, neunzehn Toisen übrig bleiben. In der Mitte findet sich eine runde Erhöhung, mit vier steilen Stufen zu ersteigen, sie hat zehn und eine halbe Toise im Durchschnitt, und trug auf Säulen einen runden durchsichtigen Tempel ohne Zelle.

Die Zahl der freistehenden Säulen daran war sechzehn, den Hof umgaben sechsunddreißig, und, da einer jeden Säule auch eine Statue zugetheilt worden, so mußten zweiundfunfzig derselben in diesem mäßigen Raume Platz finden. Denke man sich nun das Ganze corinthischer Ordnung, wie die Proportionen der Säulen, deßgleichen die noch umherliegenden Gesimsglieder beweisen, so wird man gestehen, daß es hier auf eine große Prachtwirkung angesehen war. Diese ward noch dadurch erhöht, daß der Stoff edel, Massen sowohl als Bekleidung Marmor gewesen; wie denn die engen Priesterzellen und die seltsamen Reinigungszimmer alles von köstlichem Marmor getäfelt, geplattet und eingerichtet gefunden worden.

Alle diese Kennzeichen, vorzüglich auch der Plan,

näher betrachtet, deuten eher auf das dritte als zweite Jahrhundert; der Werth gemeldeter architektonischen Zierrathen, welcher am sichersten entscheiden würde, ist uns nicht mehr gegenwärtig.

Noch ungewisser bleibt die Epoche, wann dieser Tempel durch vulcanische Asche und sonstigen feurigen Auswurf verschüttet worden; doch geben wir von dem was man noch sieht, so wie von dem was man sich zu folgern erlaubt, in Bezug auf die Kupfertafel zunächst Rechenschaft.

In dem oberen Felde derselben sieht man einen Aufriß des Tempels in seiner Integrität und zwar den Hof im Durchschnitt genommen; die vier hohen Säulen des Porticus standen im Grunde des Hofs vor dem Allerheiligsten; man sieht ferner den von einem Säulengang umgebenen Hof und dahinter die priesterlichen Gemächer.

Daß der Tempel in einer uns unbekannten Epoche des Mittelalters verschüttet wurde, ist kein Wunder. Man nehme den Plan der Campi Phlegraei vor sich und betrachte Krater an Krater, Erhöhung und Vertiefung immerfort wechselnd, so wird man sich überzeugen, daß der Boden hier niemals zur Ruhe gekommen. Unser Tempel liegt nur anderthalb Stunden vom neuen Berge (monte nuovo), der im September 1538 zu einer Höhe von tausend Fuß emporgewachsen, entfernt, und gar nur eine halbe von der Solfatara, welche noch immer brennt und glüht.

Man beschaue nun das mittlere Bild, und denke sich den niedergehenden dichten Aschenregen, so werden die Priesterwohnungen, davon bedeckt, zu Hügeln anschwellen, der freie Hof hingegen wird nur bis zu einer gewissen Höhe angefüllt werden. Dadurch verblieb in der Mitte eine Vertiefung, welche sich nur zwölf Fuß über den alten Boden erhub, aus welchem die übriggebliebenen Hauptsäulen, auch wohl der obere Theil der Säulen des Umgangs hie und da hervorragten.

Der Bach, der zur Reinigung durch den Tempel geführt war, wovon die ausgegrabenen Rinnen und Röhren die wunderlich durchschnittenen Marmorbänke genugsam zeugen, das mit Sorgfalt hergeleitete Wasser, das noch jetzt nicht fern vorbeifließt, bildete stockend einen Teich, der denn etwa fünf Fuß hoch gewesen seyn und in dieser Höhe die Säulen des Porticus bespült haben mag.

Innerhalb dieses Gewässers entstehen Pholaden und fressen den griechischen Cipollinmarmor ringsum an, und zwar völlig in der Wasserwage.

Wie viele Jahre dieser Schatz verborgen geblieben, ist unbekannt, wahrscheinlich bebuschte sich der Wall rings umher; auch ist die Gegend überhaupt so ruinenreich, daß die wenigen hervorragenden Säulen kaum die Aufmerksamkeit an sich ziehen mochten.

Endlich aber fanden neuere Architekten hier eine erwünschte Fundgrube. Man leitete das Wasser

ab und unternahm eine Ausgrabung; nicht aber, um das alte Monument wieder herzustellen, es wurde vielmehr als Steinbruch behandelt, und der Marmor bei dem Bau von Caserta, der 1752 begann, verbraucht.

Dieß ist denn auch die Ursache, warum der aufgeräumte Platz so wenig gebildete Reste sehen läßt, und die drei Säulen, auf gereinigtem geplatteten Boden stehend, unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen. Diese sind es denn, die in der ganzen Höhe von zwölf Fuß über dem Boden völlig rein gesehen werden, sodann aber fünf Fuß weiter hinauf von Pholaden zerfressen sind. Bei näherer Untersuchung hat man das Maaß der durch diese Geschöpfe bewirkten Vertiefungen vier Zoll gefunden, und die Schalen-Reste unversehrt herausgezogen.

Seit jener Zeit des Aufgrabens und Benutzens scheint jedoch weiter nichts angerührt worden zu seyn: denn das Werk: Antichità di Puzzuolo, ein Folio-Band, in welchem bildliche Darstellungen und Text, beides in Kupfer gestochen, gefunden werden, zwar ohne Jahrzahl, aber bei der Vermählung Ferdinands IV. mit Carolinen von Oesterreich, also im Jahr 1768 dem hohen Paare gewidmet, zeigt auf der funfzehnten Tafel den damaligen Zustand ungefähr so, wie wir ihn auch gefunden, und wie eine Zeichnung durch Herrn Verschaffeldt 1790 verfertigt, welche auf hiesiger Großherzoglichen Bibliothek aufbewahrt, den-

selben Gegenstand der Hauptsache nach überei
stimmend vorlegt.

Auch das bedeutende Werk: Voyage pittore
que, ou description des Royaumes de Naples
de Sicile, und zwar in dem zweiten Theile d
ersten Bandes, beschäftigt sich gleichfalls von Seite 1
an mit unserem Tempel. Der Text ist schätze
werth und gibt mancherlei gute Nachrichten, we
er uns gleich zu keinem Ziele führt. Zwei A
bildungen gedachter Seite gegenüber sind, n
flüchtigen Skizzen, willkürlich zu gefälligem Sche
ausgeführt, aber doch der Wahrheit nicht ga
entfremdet.

Weniger Gutes läßt sich von der in demselbig
Werk zu Seite 172 gehörigen Restauration sage
wie es die Herausgeber selbst eingestehen; es
bloß eine phantastische Theater-Decoration, viel
geräumig und kolossal, da dieses ganze heili
Gebäude, wie schon die Dimensionen anzeigen,
sehr mäßigen Verhältnissen aufgeführt, obgle
überflüssig verziert war.

Hiervon kann man sich durch den Grundr
überzeugen, welcher im erstgenannten Werk A
tichità di Puzzuolo, Tafel XVI. eingeschaltet u
in dem Voyage pittoresque zu Seite 170 cop
erscheint.

Aus allem diesem aber ist ersichtlich, daß
einen geschickten und gewandten Architekten h
noch viel zu thun bleibe: genauere Maaßange

liefern konnten, deßhalb Revision des
es, nach Anleitung obgenannter Werke,
Untersuchung der noch umherliegenden
, kennerhafte Beurtheilung des Geschmacks
oraus die Zeit der Erbauung am ersten
wäre; kunstgemäße Restauration des
owohl als des Einzelnen, im Sinn der
i welcher das Gebäude errichtet worden.
Antiquar wäre dadurch vorgearbeitet, der
Seite die Art des Gottesdienstes, welche
wurde, nachweisen möchte; blutig muß
s seyn, denn es finden sich noch eherne
Fußboden, woran man die Stiere ge-
ren Blut abzuleiten die umhergehenden
estimmt gewesen; ja es findet sich im
der Mittelerhöhung eine gleiche Oeff-
odurch das Opferblut abfließen konnte.
it dieß alles auf eine spätere Zeit, auf
eimnißvollen düstern Götzendienst hin-

llem diesem kehr' ich zu dem Hauptzwecke
n Pholaden-Löchern, die man wohl un-
solchen Thieren zuschreiben muß. Wie
uf gereicht und nur einen gewissen Streifen
Säulen angenagt, entwickelt unsere oben
Erklärung; sie ist local und bringt mit
gsten Aufwande die Sache zur Klarheit,
sich gewiß des Beifalls ächter Natur-
erfreuen haben.

Man scheint in dieser Angelegenheit, wie so oft geschieht, von falscher Voraussetzung ausgegangen zu seyn. Die Säulen, sagte man, sind von Pholaden angefressen, diese leben nur im Meere, das Meer muß also so hoch gestiegen und die Säulen eine Zeit lang von ihm umgeben worden seyn.

Eine solche Schlußfolge darf man nur umkehren und sagen: eben weil man die Wirkung von Pholaden hier mehr als dreißig Fuß über dem Meeresspiegel findet, und sich ein zufälliger Teich hier oben nachweisen läßt, so müssen Pholaden, von welcher Art sie auch seyen, im süßen, oder doch durch vulcanische Asche angesalzten Wasser existiren können. Und hier spreche ich im Allgemeinen unbedenklich aus: eine Erklärung, die sich auf eine neue Erfahrung stützt, ist achtungswerth.

Denke man sich nun gegentheils in der dunkelsten Pfaffen- und Ritterzeit das mittelländische Meer dreißig Fuß über seinen wagerechten Stand sich erhebend, welche Veränderungen müßten die sämmtlichen Ufer in ihren Zuständen erfahren haben? Wie viel Buchten mußten erweitert, wie viel Landstrecken zerwühlt, wie manche Häfen ausgefüllt werden? Und das Gewässer sollte noch überdieß längere Zeit in diesem Stande geblieben seyn? Davon wäre aber in keiner Chronik, in keiner Fürsten-, Stadt-, Kirchen- oder Klostergeschichte Meldung geschehen, da doch in allen Jahrhunderten

nach der Römer Herrschaft Nachrichten und Ueberlieferungen niemals völlig abreißen.

Hier unterbricht man uns aber und ruft: „Was streitet ihr? mit wem streitet ihr? Hat denn irgend jemand behauptet, jene Meereswallung habe sich so spät, während unserer christlichen Zeitrechnung ereignet? Nein! sie gehört früheren Jahren an, vielleicht gar dem poetischen Kreise.“

Es sey! Wir ergeben uns gern, da wir Streit und Widerstreit nicht lieben; für uns ist's genug, daß ein Tempel, im dritten Jahrhundert erbaut, wohl schwerlich könne in dem Maaße vom Meere jemals überschwemmt worden seyn.

Und so will ich denn nur noch, auf beiliegende Tafel mich beziehend, Einiges wiederholen und wenige Bemerkungen hinzufügen. Auf der obern Abtheilung, wie auf den übrigen, ist a die Linie der Meeresfläche b die geringe Erhöhung des Tempels über dieselbe.

Auf dem mittleren Bilde ist unsere Ueberzeugung ausgedrückt; die Linie c deutet auf die Verschüttung des Tempelhofes und den Grund des Teiches; d auf die Höhe des Wasserstandes in demselbigen Teiche; zwischen beiden Punkten war den gefräßigen Muscheln der Aufenthalt vergönnt; e sodann deutet auf den Wall, der bei der Verschüttung sich über und um den Tempel hinlegte, wie man denn Säulen und Mauerwerk im durchschnittenen Terrain punktirt sieht.

Im unteren Felde, wo sich die ausgegraben Räume zeigen, correspondiren die von Pholal angefressenen punktirten Säulenhöhen mit b vormaligen Teiche c, d, und machen die Absi unserer Erklärung vollkommen deutlich; nur zu bemerken, daß man in der Wirklichkeit l umgebende Mauerwerk des Tempels nicht so fr wie hier um der Uebereinstimmung willen zeichnet worden, sondern verschüttet antreffen wü da man zu jener Zeit nur das Nachgraben weit verfolgte, als man Ausbeute für seine Zwe vorfand.

Sollte ich nun noch etwas hinzufügen, so hä ich die Ursachen anzugeben, warum ich nicht län mit dieser Erklärung hervorgetreten. In dies wie in andern Fällen hatte ich mich fest überzeu und fühlte keinen Beruf, in dieser widersprech den Welt auch andere überzeugen zu wollen. A ich meine italiänische Reise herausgab, hielt gerade diese Stelle meines Hefts zurück, weil n eine solche Ausführung mit dem übrigen nicht passen schien, auch im Tagebuch der Hauptgeda nur angedeutet und mit wenigen Federzügen läutert war.

Nun treffen aber in diesen letzten Zeiten zu Umstände zusammen, die mich zu dieser Eröffnu bestimmen und sie möglich machen; ein so freu licher als genial-gewandter Baumeister zeichn nach meinen geringen Andeutungen die parall

ıde Tafel, welche ohne weitere umständliche
ſführung, nur von wenig Worten begleitet,
Sache ſchon ins Klare geſetzt hätte; ſie wird,
ſauber von Schwerdgeburth geſtochen, Natur=
ınden genug thun.

Zugleich aber regte mich auf, daß Herr von
ff in ſeinem unſchätzbaren Werke, wodurch er
ſinnigen Naturforſcher ſo viele unnöthige
gen, Unterſuchungen, Folgerungen und Ant=
ten erſpart, auch des gegenwärtigen Falles
nken mochte. Bedächtig ſetzt er das Proble=
iſche aus einander, und wünſcht eine weniger
erate Erklärung als jene, die eine Erhöhung
Mittelmeers zu einem ſo winzigen Zwecke für
hig erachtet. Dieſem würdigen Manne ſey
n zuvörderſt gegenwärtiger Aufſatz gewidmet,
Vorbehalt unſeren verpflichteten Dank für die
ze, durchgreifende Arbeit öfters, und zwar bei
egenheit anderer bedeutenden Punkte, unbe=
ıden auszuſprechen.

Phyſiſch=chemiſch=mechaniſches Problem.

Im Jahre 1821 entzündete der Blitz eine bei
eifswalde nahgelegene Windmühle und beſchä=
te einige Flügel. Als man die Mühle wieder

herstellen wollte und alle Theile derselben durchforschte, fand man in der Welle eine Oeffnung zu einer Höhlung führend, aus welcher man zweihundertundachtzig schwarze Kugeln nach und nach herauszog, alle von gleicher Größe.

Hiervon erhielt Herr Bergrath Lenz einige, und eine halbe ward Herrn Hofrath Döbereiner zur Untersuchung überlassen, welcher folgendes Resultat mittheilte: „Sie hat die Gestalt eines elliptischen Sphäroids, dessen große Axe 18, und dessen kleine Axe 17 Pariser Linien beträgt. Ihre Masse ist schwarzgrau, dicht (nicht porös), von spröder Beschaffenheit, und kleine kaum erkennbare Holzspäne eingesprengt enthaltend. Auf der Oberfläche erscheint sie schalig. Sie verhält sich chemisch, theils wie Braunkohle, theils wie geröstetes Holz. Denn sie wird von Ammoniak und noch leichter von einer Auflösung von Aetzkali im Wasser fast ganz, bis auf die eingesprengten Holzspäne, zu einer dunkelbraunen Flüssigkeit aufgelöst, und verbrennt, wenn sie unter dem Zutritt der Luft stark genug erhitzt wird, anfangs flammend und zuletzt glühend, wobei die Producte des verbrennenden Holzes, nämlich Kohlensäure, Wasser und eine alkalisch reagirende Asche, gebildet werden. Die Substanz jener Kugel ist also bloß verändertes Holz der Welle, worin sie gefunden worden.“

Ein so seltsames Phänomen zu erklären, wird wohl jeder Naturfreund gedrungen fühlen, und

da begegnet uns denn sogleich die erste Frage: hat der Bliß hier mit gewirkt, oder gab er bloß Gelegenheit zur Reparatur der Mühle und zur Entdeckung des Phänomens?

Nehmen wir jenes an, so könnte man sagen, daß die Welle vom Bliß getroffen und durchdrungen worden, daß die Holzsubstanz von der Electricität zermalmt, geschmolzen, halb verkohlt und zuletzt von der negativen, die Materie kugelig gestaltenden electrischen Thätigkeit sphärisch ausgebildet worden. Diese Kugeln wären alsdann ein polares Seitenstück zu Lichtenbergs electrischen Figuren, und den Blißröhren, die man als durch positive Electricität gebildet ansehen darf.

Eine andere Erklärungsart, welche den Bliß nicht zu Hülfe nimmt, wird folgendermaßen vorgetragen:

Betrachtet man jene Halbkugel näher, so sieht man, daß sie aus Partikelchen, die sich nach und nach angelegt, gebildet worden, und findet sie aus einer Schale und einem Kern bestehend. Die Schale ist ungefähr einen guten Viertel-Zoll stark, der Kern unregelmäßig. Untersucht man die Schale näher, so findet man sie aus vielen Theilchen zusammengefügt, die aber so fest aneinanderhängen, daß wir sie als zu einem Ganzen gehörig müssen gelten lassen. Der Kern, manchmal aus mehreren Stücken bestehend, ist zwar dieselbe Masse, doch jedes Stück für sich ein zusammenhängendes Ganze.

Nun stellen wir uns vor, daß als die Welle anfing zu faulen sich Klümpchen bildeten, die jenigen Kerne, welche mit zunehmender Fäulniß der Welle auch zunahmen und durch das beständige [illegible] sich zu Kugeln gestalteten; woraus hervorgeht, daß eine gewisse Anziehungskraft der Mühlenwelle [illegible] gefunden und diese Körper sich auf physischem Wege durch Vereinigung getrennter aber homogenen Theile bei einer gleichförmig anhaltenden Rotation gebildet.

Daß auch hienach das Problem nicht vollkommen gelöst sey, will man gerne zugeben; ein weiteres Nachforschen zu veranlassen stehe hier Gelegenheit.

Man meldet uns zu gleicher Zeit, daß [illegible] derselbe Fall vorgekommen, wo jedoch die Kugeln viel größer gefunden worden; eine genauere Nachricht von dort her wäre höchst wünschenswerth.

Hier wäre Gelegenheit, wo eine Mechanik der Wissenschaften fruchtbar eintreten könnte, indem sie die Besitzer von Wind- und Wassermühlen auf einen solchen Fall aufmerksam machte, damit derjenige Müller, der eine alte Welle zu repariren oder gar wegzunehmen hätte, genau aufsuchte, ob eine solche Hohlung und eben so gebildete Kugeln sich in derselben befänden. Verspräche man ihm einen Beitrag zu der neuen Welle, oder, nach seinen Verhältnissen unbedeutend wäre, eine neue Welle gratis, so könnte er verpflichtet werden, die Kugeln abzuliefern, die Umstände genau anzugeben, die

alte Welle nicht zu Scheitholz zu spalten, sondern sie einer wissenschaftlichen Untersuchung zu überlassen. Zu unserer Zeit wo Naturfreunde sich überall verbreiten, müßte wohl in jeder Gegend eine unterrichtete Person, ein Gutsbesitzer, Amtmann, Pfarrer, Physicus, Förster, Landbaumeister und wer sonst noch sich befinden, der aufmerksam auf einen solchen Fall sich ernstlicher Betrachtung unterzöge.

Höchst merkwürdig ist hierbei, daß die Kugeln von gleicher Größe gefunden worden, welches auf langsame Fäulniß, immer gleichen Umschwung, einen nach und nach entstehenden gleich hohlen cylindrischen Raum hindeutet. Woraus man sich denn überzeugt, daß nur genauere Erfahrungen das Problematische des Falles aufzulösen würden geeignet seyn.

Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde von Wilbrand und Ritgen; lithographirt von Päringer.

Der Versuch zwar sinnliche aber dem Auge keineswegs faßliche Gegenstände durch symbolische Darstellung vor den Blick zu bringen, und der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Verstand das Uebrige anheim zu geben, ist oft wiederholt worden und

wird sich immer erneuern; dießmal ist er in ei
hohen Grade den Unternehmenden gelungen.

Auf einer, nach Leipziger Maaß, 4 Fuß, 4
langen, 1 Fuß, 10 Zoll hohen Tafel sehen
zuerst ein 8 Zoll hohes Meer. Die Horizont
über demselben geht vom 90° nördlicher bis
90° südlicher Breite. In der Mitte zeigt sich
Aequatorialgegend, die reichste an mannichfalti
Leben, welches sich von hier aus nach allen Se
verbreitet, und so senkt sich dagegen aus der M
die Schneelinie in einer Curve von ihrem höc
Punkte nieder, bis sie sich zuletzt rechts und l
aufs Meer legt, im Süden früher, im No
später. Ueber ihr geben die höchsten Schnee=
Eisgipfel, besonders da hier auch die Hima
Gebirge dargestellt sind, einen imposanten An
Nun werden durch Linien, die sich auf das Cent
des Ganzen, welches unmittelbar auf der Me
fläche angenommen ist, beziehen, unterwärts
Fische, rechts die Thiere, links die Pflanzen
zeichnet und ihr climatisches Leben angedeutet.

Gedächtniß und Einbildungskraft sind so
erregt, alle Erfahrungen, die uns reisende N
forscher überliefert, werden an symbolischer E
alsobald wieder lebendig, Erde und Meer in i
Sinne bevölkert. Hat man diese große Tafel ei
an der Wand befestigt, so mag man sie nicht w
entbehren, auch das kleine erläuternde Büchlei
man immer gern zur Hand.

Beiden Männern ist Glück zu wünschen, daß
sich gefunden, erkannt, und zur Mitarbeit
einigt haben, wobei es ihnen höchlich zu Stat-
kam, daß ein geschickter Techniker sich bei der
sführung gleichfalls untadelhaft bewies.

Daß die Färbung glücklich sey und den Be-
ff, den man fassen soll, erleichtere, muß gleich-
s gerühmt werden, deßhalb zu wünschen ist
: Exemplare möchten so gut illuminirt seyn wie
jenige was wir vor uns haben.

Bei Betrachtung dieser großen, symbolisch-la-
ischen Tafel kommt uns denn eigentlich ein
tes, sorgfältig ausgeführtes Werk zu Hülfe,
halb wir es auch immer ganz nahe hinzulegen.

---

ied. Siegmund Voigt, Hofrath und Pro-
fessor zu Jena: System der Natur
und ihrer Geschichte. Jena 1823.

Da wir so manche Jahre her Zeugen von dem
ermüdeten Fleiß des Herrn Verfassers in dem
rlichen Naturreiche gewesen, so freut es uns,
so bedeutendes Resultat seiner Studien und
nes Nachdenkens öffentlich dargelegt zu sehen;
h wir verschweigen in der Folge nicht den Vor-
il, den wir daraus gezogen, der bis jetzt schon
ht gering ist, indem nicht nur eine Uebersicht
er das Ganze uns zu manchem Nachdenken auf-

gefordert hatte, sondern wir uns auch im Einzelnen nach Bedürfniß kurz und bündig unterrichtet, sodann wo wir nöthig fanden weiter zu gehen, durch zweckmäßige und gewissenhafte Citate überall gefördert sahen. Da nun mancher Naturfreund aus diesem inhaltreichen Werke nach seinem Bedürfniß, Unterricht, Erinnerung, Aushülfe, Andeutung und sonstiges Gute, was man von einem Lehrbuche verlangt und erwartet, schöpfen wird, so zweifeln wir nicht, daß sich mehrere in unserm Falle befinden und gegen den verdienten Herrn Verfasser eine dankbare Empfindung zu hegen geneigt seyn werden.

Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins.

Für die pathologische Knochenlehre sind die Wirkungen der Natur in den Elephantenzähnen merkwürdig, wenn bleierne oder eiserne Kugeln in dieselben gedrungen sind, und die Thiere sich hernach, längere oder kürzere Zeit, noch am Leben erhalten haben. Die Sammlung die vor uns liegt, gibt Gelegenheit zu verschiedenen Betrachtungen, die ich, ohne weitere Vorbereitung, mittheile und das Allgemeinere, was etwa zu sagen wäre, bis zum Schluß verspare.

Nr. 1. Hier sieht man auf der Oberfläche des

Zahns die Zerschmetterung, welche die, nicht tief eingedrungene, eiserne Kugel verursacht hat. Vielleicht lebte das Thier zu kurz, als daß die Natur den Schaden wieder ergänzen und die äußere Verletzung völlig hätte zuschließen können; welches sie sonst jederzeit zu bewirken scheint, wenn die Kugel tief genug eingesenkt ist.

Nr. 2. Ein merkwürdiges Stück! Eine Bleikugel ist in den Zahn eingedrungen, und die Natur hat die Zerstörung, die auf der Oberfläche angerichtet worden, beinahe wieder geheilt. Wir bemerken, daß um die Kugel herum eine Veränderung der Knochenmasse vorgeht, es scheint eine Art von Gerinnung zu seyn, von Trennung solcher Theile, welche, innig zusammen verbunden, das Elfenbein organisch bilden. Dieses Phänomen sehen wir noch deutlicher an

Nro. 3, wo eine brännliche Masse, welche durchscheinender ist als das Elfenbein, sich um die Kugel herum angeschlossen hat.

Diese Gerinnung aber scheint nicht allein unmittelbar um den fremden Körper herum vorzugehen, wir können bei Nr. 2 und 3 auch in einiger Entfernung davon, und ohne anscheinenden Zusammenhang mit dem Hauptsitze der Krankheit, solche durchscheinende Punkte bemerken, welche wie eine geronnene, stockende, geschiedene Materie aussehen; ein Phänomen das wir bei

Nro. 4 noch näher kennen lernen, wo sich solche

Punkte in den Fasern des Elfenbeins der Lä
nach, erzeugt haben. Man sieht deutlich daß
durchscheinende Materie körnig, und in sich n
vollkommen zusammenhängend sey. Das Elfenb
unmittelbar daran ist an manchen Orten derges
verändert, daß es ein weißes, in das milchi
ziehendes Ansehen hat, übrigens aber ist die ga
umgebende Elfenbeinmasse schön und gesund. Sch
daß dieses Stück zu klein ist, und man n
wissen kann, wo die Kugel gesessen und auf we
Entfernung von der Kugel sich diese kranke W
kung erstreckt hat.

Nro. 5 gibt uns zur Betrachtung von ei
andern Art Anlaß. Eine eiserne Kugel ist ei
Linien tief in den Zahn hineingedrungen, v
außen zu ist die Wunde verwachsen, aber inwe
hat sich die Gerinnung weiter ausgebreitet. D
reine Natur des Elfenbeins ist meist zerst
man glaubt eine Gerinnung abermals deutlich
sehen, und es scheint, als wenn eine Art
Zerstörung des reinen Elfenbeins von gewi
Punkten aus vor sich gehe, welche, indem sie
kreisartig verbreiten, endlich an andere Kreise
ßen, welche auf gleiche Weise gewirkt worden si
und so wird ein größerer oder kleinerer Ra
auf eine krankhafte Weise desorganisirt.

Nro. 6 zeigt uns diese vermuthete Operat
deutlicher, wobei merkwürdig ist, daß sich in d
kranken Umfange auch Höhlungen befinden, we

zum Theil mit einem feinen Häutchen überzogen sind. Diese zeigen sich noch stärker bei

Nr. 7, wo die, innerhalb des zerstörten Theils, entstandenen Höhlen sich wieder mit feinen Knochenwärzchen anzufüllen scheinen.

Haben wir nun bisher die krankhafte Wirkung der verletzten Knochenstelle bemerkt, so betrachten wir ferner die Gegenwirkung des gesunden Ganzen. Schon bei Nro. 5 ließ sich an einigen Stellen eine Absonderung des kranken Theiles vom gesunden bemerken; Nro. 6 zeigt uns dieselbe noch deutlicher; Nr. 7 hingegen unwidersprechlich: denn nicht allein sehen wir an einer Seite die nahe Ablösung des kranken Theiles von dem daran stoßenden gesunden, sondern die, mit einem Stern bezeichnete, convexe Fläche, ist offenbar nicht durch einen Sägeschnitt von dem Zahn, in welchem sie sich befand, getrennt worden, sondern die Natur selbst hat sie abgelöst.

Nro. 8 bestätigt alles vorhergesagte noch mehr, indem der kranke Theil von dem gesunden dergestalt abgelöst ist, daß er hin und wieder geschoben werden kann, und also seine völlige Abgestorbenheit allem Zweifel entzieht.

Aus dem was bisher bemerkt worden, glauben wir also folgern zu können: daß die, durch den fremden Körper, im gesunden Zahn, bewirkte Unordnung eine Stockung und Gerinnung der Säfte hervorbringe, welche sich allmählich, sowohl gegen

die Seite, besonders aber der Länge nach verbreitet. Von der Hauptstockung sowohl, als auch von den entfernteren einzelnen Stockungspunkten, wird zuletzt ein zusammenhängender krankhafter Raum gebildet, welcher aus vielen concentrischen Stockungskreisen und zuletzt sogar aus untermischten Höhlungen besteht, anstatt daß das gesunde Elfenbein aus einer schönen, meist gleichen, der Länge nach sehr dicht organisirten Knochenmasse gebildet ist.

Der krankhafte Theil zeigt ferner, nach den Erfahrungen die vor uns liegen, seine Wirkungen nur auf eine gewisse Weite, die Querdurchschnitte der drei Hauptpräparate, Nro. 6, 7, 8 sind sich der Breite nach ziemlich gleich; — wie weit sie sich in die Länge erstreckten, läßt sich nicht sagen, — genug der gesunde Theil behauptet seine Rechte und schränkt zuletzt den kranken ein, der sich nun theils in sich selbst zu verzehren, theils durch den Einfluß des gesunden Theils sich langsam wieder anzuhäufen, jedoch immer ein fremder und abgesonderter Körper zu bleiben scheint, wobei merkwürdig ist, daß diese Knochenkrankheit nicht nach außen zu wirkt, und, wie man erwarten konnte, keine unregelmäßigen Auswüchse auf die Oberfläche des Zahns hinaustreibt, so nahe sich auch die Kugel darunter befinden mag.

Hierbei bemerke ich noch, daß die Nro. 1 mit einem Stern bezeichnete Stelle eine nicht gar tiefe Verletzung des Zahns, von einer eisernen Kugel,

zu seyn scheint, welche aber gar keine krankhafte[n]
Folgen gehabt hat, und es läßt sich vermuthen,
daß ein auf seiner Oberfläche verletzter Zahn keinem
weitern Uebel ausgesetzt sey.

Hievon kann man sich bis zur Gewißheit überzeugen, wenn man einen ganzen Zahn ansieht,
dessen vorderes Ende bei Lebzeiten des Thiers durch
Gebrauch abgenutzt worden. (Ein solcher ist auf
dem großherzoglichen Museo befindlich.) Man sieht
an der Spitze die obern Schalen abgerieben und
abgestoßen, wobei die untern sich in einem ganz
gesunden Zustande befinden, ja ein eben so glattes
und gesundes Ansehen zeigen, als die welche bestimmt waren, sie zu bedecken.

Nach diesem allen sey es vergönnt noch einige
Betrachtungen nachzubringen.

Der Elephantenzahn ist im Anfange eine dünne
und hohle Scheide, die, indem sie an Wachsthum
zunimmt, sich sowohl in= als auswendig mit mehrern Lamellen überkleidet, welche anfangs blättrig
über einander liegen, zuletzt aber als ein festes Elfenbein zusammen verbunden werden. Diese der Länge
[n]ach gerichtete Organisation zeigt uns die Ursache
[w]arum die krankhafte Wirkung eines Theiles leichter
[u]nd stärker der Länge nach wirkt, indem sie nur
[di]e Richtung der ehemaligen, nunmehr verwachs'nen
[La]mellen zu nehmen braucht.

Was die Wirkung einer krankhaften Stelle n[ach der]
Seite zu betrifft, hab' ich die Vermuthung, [d]

hier eine Aufblähung und Ausdehnung vor sich gehe, wodurch die nächst anstoßenden Theile des gesunden Elfenbeins zusammengedrückt werden, so daß sogar ein leerer Raum entsteht, den wir an unsern Präparaten in Höhlen vertheilt erblicken. Die ovalen Querdurchschnitte der kranken Stelle, die erst gedachten Höhlen, die krumme Richtung der anstoßenden gesunden Lamellen bei Nro. 7 machen mir diese Meinung wahrscheinlich, und wer die große Elasticität des Elfenbeins bedenkt, so wie dessen Einschwinden wenn es trocknet, der wird ein solches Zusammen= oder, wenn man will, Auseinanderdrücken desselben nicht für unmöglich halten, besonders da eine unregelmäßig und krankhaft arbeitende Natur in organischen Körpern noch weit stärkere und gewaltsamere Wirkungen zeigt.

Wir wenden uns nun zu einem Falle, welchen näher zu beobachten auch einige interessante Präparate vor uns liegen. Es kann nämlich geschehen, daß eine Kugel in den hintern schwachen und hohlen Theil des Zahnes dringt, dann entsteht nicht allein eine ähnliche Stockung und Gerinnung, sondern, weil der dadurch erregte, eben schon wahrscheinlich gemachte, krankhafte Drang kein Hinderniß findet, bildet sich nach innen zu ein Knochenauswuchs, welcher vermuthlich größer wird, je längere Zeit die Natur zu dieser Operation sich nehmen kann.

Nro. 9 ist ein schönes Beispiel, wo eine Bleikugel an dem Rande einer Zahnhöhle hängen ge=

blieben und nach und nach mit einem zitzenförmigen Aus- und Umwuchs umzogen worden.

Nr. 10 und Nr. 11 geben uns hierüber eine fernere Belehrung. Beide Stücke gehören zusammen. An der Structur der äußern Seite bemerkt man daß sie von einem Theile des Zahns abgeschnitten sind, der in der obern Kinnlade gesessen hat; nach außen ist ein schiefrig, zitzenhafter, geringer Knochenauswuchs bemerklich, der desto stärker nach innen ist, wo sich eine große Zitze mit vielen kleinen zeigt, die im Durchschnitt jenes geronnene, maserartige Ansehen hat, das wir schon kenne.

Merkwürdig ist auch hier, daß diese Knochenkrankheit nach der innern Höhlung so stark und nach der äußern Fläche so wenig gewirkt hat, so wie wir schon an Nro. 2 und 5 bemerken konnten, daß die krankhafte Veränderung nicht nach außen arbeitet, vielmehr die Verletzung der Oberfläche des Zahns durch die Natur gleich wieder zugeschlossen und geheilt wird.

Ob die Kugel noch innerhalb der Zitze sich befinde, oder ob dieser Knochenauswuchs auf eine andere Art von Beschädigung erfolgt sey? getraue ich mir nicht sogleich zu bestimmen. Auf alle Fälle war es der Zahn eines alten Elephanten und die Beschädigung daran gleichfalls sehr alt. Es lassen sich noch unterrichtende Vergleichungen zwischen diesem krankhaften Auswuchse und zwischen den

krankhaften Stellen, die innerhalb des Zahns ohne Raum entstehen, bei näherer Besichtigung anstellen.

Nro. 12. Ein Stück, woran gleichfalls sowohl die äußere Fläche des Zahns als die innere nach der Höhlung zu sichtbar sind. Auch ist es wegen der deutlichen Rinde, welche den Zahn von außen zu umziehen scheint, wegen verschiedener [illegible]nen Stellen, und sonst gestörter Organisation merkwürdig und dient zugleich zu einem Beleg verschiedener bemerkter Fälle.

Nr. 13 ist ein Stück, dessen Erscheinungen sich an die vorigen nicht anschließen. Es sieht aus, als wenn ein Zahn der Länge nach durch ein [illegible] Instrument verwundet worden wäre, und [illegible] gestörte, concentrisch-blättrige, sehr feine, [illegible] Knochenorganisation entstanden sey. Vielleicht geben künftig andere ähnliche Exemplare dem gegenwärtigen mehr Licht.

Ueberhaupt thäte man wohl, die Sammlung wo möglich noch zu erweitern, um durch eine größere Anzahl von Fällen die genauere Beurtheilung der vorliegenden möglich zu machen.

Vorgemeldete Sammlung verehrte ich meinem freundschaftlichen Lehrer, dessen höchstmerkwürdige anatomische Sammlung eine solche Gabe nicht verschmähte; hoffentlich findet sie sich noch in dem [illegible].

schen Cabinet zu Moskau und ich erlaube mir noch einige Betrachtungen über die darin erwähnten Gegenstände.

Ueberließ ich nun schon einem Manne, dem ich so viel verpflichtet war, sehr gern eine solche freundliche Gabe, so hofft' ich doch nach und nach mir eine ähnliche Sammlung wieder herzustellen, wie ich sie, freilich in mehreren Jahren, doch mit einiger Leichtigkeit zusammengebracht hatte. Dieß wollte mir nun aber keineswegs gelingen. In Nürnberg pflegten die Kammmacher, wenn sie mit ihrer Säge auf eine solche Kugel geriethen, derselben auszuweichen und ein bedeutendes Stück ihres kostbaren Elfenbeins aufzuopfern; dieses legten sie jedoch zurück und überließen es dem Naturfreunde um ein billiges. Allein nunmehr war mir weder dort noch sonstwo dergleichen aufzutreiben möglich, wozu denn auch das seltner gewordene Elfenbeindrechseln und das Arbeiten in diesem Material überhaupt Ursache seyn mochte.

Als ich aber in alten Reisebeschreibungen die wilde und ungeschickte Art las, wie Elephanten zusammengetrieben, mit einem Regen von Kugeln überschüttet, die erlegten ihrer Zähne beraubt, andere verwundete, verletzte jedoch wieder in Freiheit gelassen wurden, so fiel mir ein ob nicht jene Elephantenzähne, die eine so reichliche Ausbeute von krankhaftem Elfenbein gegeben, sich aus der wilden wüsten Jagd herschreiben möchten, aus Zeiten wo

den Thieren gegönnt war beschädigte Glieder lange Jahre hindurch zu heilen, und ob nicht in neueren Zeiten eine klügere, vorsichtigere Jagd geübt worden, um diese mächtigen Geschöpfe zu erlegen und zum Nutzen zu bringen, welches bei einer täglichen Verbesserung der Feuerröhre gar wohl zu erwarten stand.

Diesem Gedanken will ich keinen größeren Werth geben, indem er mir nur gelegentlich beigegangen; auch hab' ich nach wiederholt vergeblicher Nachforschung kaum versucht, dergleichen Exemplare aufzuspüren, und denke nur wieder daran, da ich vorstehendes Verzeichniß unter meinen älteren Papieren finde, und solches der Aufmerksamkeit der Naturforscher und Sammler nicht unwürdig halte.

Biographische Einzelnheiten.



Bedeutung des Individuellen.

Das Individuum geht verloren; das Andenken desselben verschwindet und doch ist ihm und andern daran gelegen, daß es erhalten werde.

Jeder ist selbst nur ein Individum und kann sich auch eigentlich nur fürs Individuelle interessiren. Das Allgemeine findet sich von selbst, dringt sich auf, erhält sich, vermehrt sich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht.

Wir lieben nur das Individuelle; daher die große Freude an Vorträgen, Bekenntnissen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeschiedener selbst unbedeutender Menschen.

Die Frage: ob einer seine eigene Biographie schreiben dürfe, ist höchst ungeschickt. Ich halte den, der es thut, für den höflichsten aller Menschen.

Wenn sich einer nur mittheilt, so ist es ganz einerlei, aus was für Motiven er es thut.

Es ist gar nicht nöthig, daß einer untadelhaft sey, oder das Vortrefflichste und Tadelloseste thue; sondern nur, daß etwas geschehe, was dem andern nutzen, oder ihn freuen kann.

Man hat es Lavatern nicht gut aufgenommen daß er sich so oft malen, zeichnen und in Kupfer stechen ließ und sein Bild überall herumstreute. Aber freut man sich nicht jetzt, da die Form dieses außerordentlichen Wesens zerstört ist, bei so mannichfaltigen, zu verschiedener Zeit gearbeiteten Nachbildungen, im Durchschnitt gewiß, zu wissen wie er ausgesehen hat?

Dem seltsamen Aretin hat man es als ein halb Verbrechen angerechnet, daß er auf sich [illegible] Medaillen schlagen ließ und sie an Freunde [illegible] Gönner verehrte; und mich macht es glücklich, ein paar davon in meiner Sammlung zu besitzen als ein Bild vor mir zu haben das er selbst autorisirte.

Wir sind überhaupt von einer Seite [illegible] leichtsinnig das individuelle Andenken [illegible] wahrhaften Besonderheiten als ein Ganzes zu erhalten, und von der andern Seite viel zu begierig, das Einzelne, besonders das Heimlichste [illegible] erfahren.

Leipziger Theater.
1768.

Auf dem neuerbauten Theater erhielt natürlicherweise das Schauspiel neue Aufmunterung und Belebung. Die Kochische Gesellschaft hatte Verdienst genug, um das Publicum zu beschäftigen und zu unterhalten. Man wollte ein [illegible]

Theater auch mit einem patriotischen Stück
zen und wählte, oder vielmehr man nahm
den Hermann von Schlegel, der nun
), ungeachtet aller Thierhäute und anderer
lischen Attribute, sehr trocken ablief; und
er ich gegen alles was mir nicht gefiel oder
l mich sogleich in eine praktische Opposition
bachte nach, was man bei so einer Ge=
eit hätte thun sollen. Ich glaubte einzu=
daß solche Stücke in Zeit und Gesinnung
it von uns ablägen, und suchte nach bedeu=
ı Gegenständen in der spätern Zeit, und so
dieses der Weg auf dem ich einige Jahre
zu Götz von Berlichingen gelangte.
, der Director, war durch sein hohes Alter
der Bühne dispensirt. Ich habe ihn nur
al in dem obgedachten Hermann, und dann
l als Crispin gesehen, wo er noch eine tro=
Heiterkeit und eine gewisse künstlerische Ge=
heit zu zeigen wußte. Brinkner, als
Liebhaber, hatte unsern ganzen Beifall,
er Demoiselle Steinberger, welche uns
iebhaberin zu kalt schien. Eine Madame
ke war in den Mutterrollen wohl aufge=
ıen; der übrigen Gestalten erinnere ich mich
mehr, aber desto besser des lebhaften Ein=
, den eine Demoiselle Schulz auf uns
e, die mit ihrem Bruder, dem Balletmeister,
as anlangte. Sie war nicht groß, aber nett,

schöne schwarze Augen und Haare; ihre Bewegungen und Recitation vielleicht zu scharf, aber doch durch die Anmuth der Jugend gemildert. Sie zog uns in die Bühne so oft sie spielte, und ihre Darstellung von Romeo und Julie von Weiße ist mir noch ganz gegenwärtig, besonders wie sie in dem weißen Atlaßkleide aus dem Sarge stieg und sich sodann der Monolog bis zur Vision, bis zum Wahnsinn steigert. Wenn sie die Ottern, welche sie an sich hinankriechend wähnte, mit lebhafter Bewegung der Hand wegzuschleudern schien, war ein unendliches Beifallklatschen ihr Lohn; ja sie hatte durch ihre tragischen Tugenden uns dergestalt gewonnen, daß wir sie in keiner mindern Rolle, am wenigsten aber als Tänzerin sehen wollten, und sie davon sogar in kleinen ausgestreuten Versen abzumahnen gedachten.

Die nachher als Mara so bekannt gewordene Schmehling befand sich mit ihrem Vater gleichfalls in Leipzig und erregte allgemeine Bewunderung. Dagegen hatte Corona Schröter, ob sie gleich mit jener es nicht an Stimme und Talent aufnehmen konnte, wegen ihrer schönen Gestalt, ihres vollkommen sittlichen Betragens und ihres ernsten anmuthigen Vortrags, eine allgemeine Empfindung erregt, welche sich, je nachdem die Personen waren, mehr oder weniger als Neigung, Liebe, Achtung oder Verehrung zu äußern pflegte. Verschiedene ihrer Anbeter machten mich zum Ver-

trauten und erbaten sich meine Dienste, wenn sie irgend ein Gedicht zu Ehren ihrer Angebeteten heimlich wollten drucken und ausstreuen lassen. Beide, die Schröter und Schmehling, habe ich oft in Hasse'schen Oratorien neben einander singen hören, und die Wagschalen des Beifalls standen für beide immer gleich, indem bei der einen die Kunstliebe, bei der andern das Gemüth in Betrachtung kam.

Lenz.

Späte Bekanntschaft mit ihm, in den letzten Monaten.

Seine Gestalt, sein Wesen.

Seine Bestimmung in Straßburg.

Hofmeister von ein paar Curländischen Edelleuten.

Seltsamstes und indefinibelstes Individuum.

Neben seinem Talent, das von einer genialen aber barocken Ansicht der Welt zeugte, hatte er ein travers, das darin bestand, alles, auch das simpelste, durch Intrigue zu thun, dergestalt daß er sich Verhältnisse erst als Mißverhältnisse vorstellte, um sie durch politische Behandlung wieder ins Gleiche zu bringen. In dem Umgang mit seinen Freunden, Eleven und Bekannten war es seine Art sich die närrischesten Irrwege auszusinnen, um aus Nichts etwas zu machen, und ohne

in der damaligen Epoche etwas Böses oder Sch
liches zu wollen, übte er sich doch immer der
stalt, um in der Folge bei andern Zwecken,
er sich vorsetzen mochte, auf die tollste Weise
einer Art von Schelmen zu werden. Wobei ih
in Absicht auf Beurtheilung und Imputati
immer seine Halbnarrheit, ein gewisser von Jed
mann anerkannter bedauerter ja geliebter Wa
sinn, zu Statten kam.

Sein näher Verhältniß zu mir fällt in
folgende Epoche.

Ich besuchte auf dem Wege Frieder
Brion; finde sie wenig verändert, noch so g
liebevoll, zutraulich wie sonst, gefaßt und sel
ständig. Der größte Theil der Unterhaltung w
über Lenzen. Dieser hatte sich nach meiner
reise im Hause introducirt, von mir was
möglich war zu erfahren gesucht, bis sie endl
dadurch daß er sich die größte Mühe gab me
Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtraui
geworden. Er hatte sich indessen nach seiner
wöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil
glaubte, das sey der einzige Weg hinter die G
heimnisse der Mädchen zu kommen; und da
nunmehr gewarnt, scheu, seine Besuche ablei
und sich mehr zurückzieht; so treibt er es bis
den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmord

man ihn denn für halbtoll erklären und nach
: Stadt schaffen kann. Sie klärt mich über die
sicht auf, die er gehabt mir zu schaden und mich
der öffentlichen Meinung und sonst zu Grunde
richten, weßhalb er denn auch damals die Farce
jen Wieland drucken lassen.

An den Consul Schönborn
in Algier.

Frankfurt, den 1 Juni 1774.

Am 25 Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte
s allen eine längst erwartete Freude; ich schnitt
r gleich diese reine Feder um Ihnen einen äqui-
lenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erst
it den 1 Juni zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28 auf den 29 Mai kam
uer aus, in unsrer Judengasse, das schnell und
ißlich überhand nahm; ich schleppte auch meinen
opfen Wassers zu, und die wunderbarsten, in-
jsten, mannichfaltigsten Empfindungen haben mir
ine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe
. dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder
her kennen gelernt, und bin aber und abermal
tgewissert worden, daß das doch die besten
enschen sind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ins

Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, t
sollen Sie auch allerlei hören aus unserm R
Ich habe Klopstocken geschrieben und ihm zug
was geschickt; brauchen wir Mittler um un
communiciren?

Allerhand neues hab' ich gemacht. Eine
schichte des Titels: die Leiden des jun
Werthers, darin ich einen jungen Men
darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfin
und wahrer Penetration begabt, sich in sch
mende Träume verliert, sich durch Specul
untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende
glückliche Leidenschaften, besonders eine en
Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den
schießt. Dann hab' ich ein Trauerspiel gearb
Clavigo, moderne Anekdote dramatisirt,
möglichster Simplicität und Herzenswahrheit;
Held ein unbestimmter, halb groß halb kl
Mensch, der Pendant zum Weislingen
Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ga
Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich
Scenen, die ich im Götz, um das Hauptint
nicht zu schwächen, nur andeuten konnte.
Wieland hab' ich ein schändlich Ding drucken l
unterm Titel: Götter, Helden und Wiel
eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine
stige Weise über seine moderne Mattherzigke
Darstellung jener Riesengestalten der mar
Fabelwelt. Ich will suchen Euch nach und

das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu großen Dramas hab' ich erfunden, das heißt das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar der Euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick' ich an Claudius und Boie, davon ich diesem Brief einige beifügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab' ich ein so verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Messe Morgen. Für heute Adieu.

Am 8 Juni.

Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer zu schicken, noch aber bin ich's nicht im Stande, es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maaßstab einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch sympathetischen Klang in der Seele an-

schlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner E
pfindung hinabgestiegen, hat drinn alle die h
heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt u
führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtend
hier und da morgenfreundlich lächelndem, Orp
schen Gesang vom Aufgang herauf über die we
Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neu
Geister, De= und Atheisten, Philologen, Text
besserer, Orientalisten ꝛc. ꝛc. mit Feuer und Schwe
und Fluthsturm ausgetilget. Sonderlich wird M
chaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich h
das Magistervolk schon rufen: er ist voll süß
Weins, und der Landpfleger wiegt sich auf sein
Stuhle und spricht: Du rasest! —

Sonst hab ich nichts von der Messe krie
das der Worte unter uns werth wäre. Klopstock
Republik ist angekommen. Mein Exemplar h
ich noch nicht. Ich subscribirte außerhalb. D
Trödelkrämer Merkurius fährt fort seine phi
sophisch=moralisch=poetischen Bijouteries, Etoff
Dentelles etc. nicht weniger Nürnberger Puppen u
Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhande
wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulm
sterlich impertinenter, putzt sie wie Buben
Noten und Nachreden ꝛc. ꝛc.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Lebe
meine Schwester ist schwanger und grüßt Eu
wie auch ihr Mann. Der Dechant war eini
Zeit krank, jetzt sind wir in dem Garten fleiß

säen, binden, gäten und essen; er will in der Apathie was vor sich bringen, ich aber, der ich sehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakatastasis. Unter den übrigen die Sie haben kennen lernen hat sich nichts Merkwürdiges zugetragen. Höpfner ist glücklich in seinem Ehestande.

Lavater der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen selbstständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die collective Kraft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich wie schwach er ist und wie man ihm, der doch den schönsten schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und Mysterien spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet.

Am 10 Junius.

Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die Einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls wie es sich nach und nach festiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet;

und die biedersten Aldermanns-Wahrheiten von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben! Doch was sag' ich das Ihnen, der's schon muß gelesen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recensentenschaar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht seine Federn wegwirft, alle Kritik und Kritelei verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

Den 4 Julius.

Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über niemand reden soll den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt so oft daß er schwach sey, und ich habe niemand gekannt, der schönere Stärken gehabt hätte als er. In seinem Elemente ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr ver-

kannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegschmeißt, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eignen Herzens führt: so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopstock's Gelehrten-Republik ist die ganze Welt unzufrieden, es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl voraus was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Physiognomik gibt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten und dem Historien- und Portraitmaler unentbehrlich seyn.

Heinse, den Sie aus der Uebersetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laïdion oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben und läßt Wieland und Jacobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideen-Welt in denen sich's herumdreht, mit den ihrigen coincidirt. Hintenan sind Ottave gedruckt die alles übertreffen was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Leben Sie wohl aber und abermal und behalten mich lieb. G.

An Frau von Voigts geborne Möser
zu Osnabrück.

Madame!

Man ergötzt sich wohl wenn man auf einer Spaziergang ein Echo antrifft, es unterhält un wir rufen, es antwortet; sollte denn das Publicu härter, untheilnehmender als ein Fels seyn Schändlich ist's daß die garstigen Recensenten au ihren Höhlen im Namen aller derer antworte denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemac hat. Hier aber, Madame, nehmen Sie meine einzelnen Dank für die Patriotischen Pha tasien Ihres Vaters, die durch Sie erst mi und hiesigen Gegenden erschienen sind. Ich trag sie mit mir herum; wann, wo ich sie aufschla wird mir's ganz wohl und hunderterlei Wünsch Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in mein Seele. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vate nehmen Sie diesen Gruß so mit ganzem Herze auf wie ich ihn gebe, und lassen sich nicht an d Ausgabe des zweiten Theils hindern.

Frankfurt a. M., den 28 December 1774.

Madame

Dero

ergebenster Goeth

Das Louisenfest

gefeiert Weimar am 25 August 1778.

Das genannte, hiernächst umständlich zu be-
:ibende Fest, gilt vor allen Dingen als Zeugniß,
man damals den jungen fürstlichen Herr-
ften und ihrer Umgebung etwas Heiteres und
zendes zu veranstalten und zu erweisen ge-
te. Sodann bleibt es auch für uns noch merk-
dig, als von dieser Epoche sich die sämmtlichen
agen auf dem linken Ufer der Ilm, wie sie
heißen mögen, datiren und herschreiben.
Die Neigung der damaligen Zeit zum Leben,
weilen und Genießen in freier Luft, ist be-
it und wie die sich daraus entwickelnde Leiden-
ft eine Gegend zu verschönern und als eine
ge von ästhetischen Bildern darzustellen, durch
Park des Herzogs von Dessau angeregt, sich
und nach zu verbreiten angefangen habe.
In der Nähe von Weimar war damals nur
mit Bäumen und Büschen wohl ausgestattete
im, der Stern genannt, das Einzige was
i jenen Forderungen analog nennen und wegen
je der herrschaftlichen Wohnung als angenehm
hteteś Local schätzen konnte. Es fanden sich
:lbst uralte gradlinige Gänge und Anlagen,
in die Luft sich erhebende stämmige Bäume,
er entspringende mannichfaltige Alleen, breite
ße zu Versammlung und Unterhaltung.

Begünstigt nun durch heitere trockne Witterung beschloß man hier zum Namenstag der regierenden Frau Herzogin ein heiter geschmücktes Fest, welches an die ältern Italiänischen Wald- und Buschfabeln (Favole boschereccie) geistreich erinnern sollte. Dazu wurde denn auch ein Plan gemacht und manche Vorbereitung im Stillen getroffen. Da sollte es denn an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen; glückliche wie verschmähte Liebe, Eifersüchtelei und Versöhnung war nicht vergessen.

Unglücklicherweise trat, nach gewaltsamem Ungewitter, eine Wasserfluth ein; Wiesen und Stern überschwemmend, wodurch denn jene Anstalten völlig vereitelt wurden. Denn das Dramatische und die Erscheinung der verschiedenen verschränkten Paare war genau auf das Local berechnet, daher, um jene Absicht nicht völlig aufzugeben, mußte man auf etwas anders denken.

Damals führte schon, von dem Fürstenhause her, ein etwas erhöhter Weg, den die Fluth nicht erreichte, an dem linken Ufer der Ilm unter der Höhe weg; man bediente sich aber desselben nur um an den schon eingerichteten Felsenplatz, sodann über die damalige Floßbrücke, welche nachher der sogenannten Naturbrücke Platz machen mußte, in den Stern zu gelangen.

An dem diesseitigen Ufer stand, ein wenig ter hinauf, eine von dem Fluß an bis an die

nauer vorgezogene Wand, wodurch der
m nach der Stadt zu, nebst dem Wel=
völlig abgeschlossen war. Davor lag
nie betretener Platz, welcher um so
sucht ward, als hier ein Thürmchen
Mauer lehnte welches, jetzt zwar leer
itzt, doch immer noch einige Apprehen=
weil es früher dem Militär zu Auf=
des Pulvers gedient hatte.
Platz jedoch erreichte das Wasser nicht;
ge Zustand erlaubte hier etwas ganz
's zu veranstalten, man faßte den Ge=
Festlichkeit auf die unmittelbar an=
he zu verlegen, dahin wo hinter jener
: Gruppe alter Eschen sich erhob, welche
:wunderung erregt. Man ebnete unter
velche glücklicherweise ein Oval bildeten,
ndigen Platz und baute gleich davor,
hon damals waltenden und auch lange
:kenden Mönchssinne, eine sogenannte
ein Zimmerchen mäßiger Größe, welches
mit Stroh überdeckte und mit Moos

eses kam in drei Tagen und Nächten
ohne daß man weder bei Hofe noch
dt etwas davon vermuthet hätte. Der
Bauplatz lieferte unserm Werk die
:, wegen der Ueberschwemmung hatte
ust sich nach dem Stern zu begeben.

Nach jenen mönchischen, unter diesen Umständ die Oberhand gewinnenden Ansichten, kleidete s eine Gesellschaft geistreicher Freunde in weiß höchst reinliche Kutten, Kappen und Ueberwür und bereitete sich zum Empfange. Der Hof w zur gesetzlichen Tagesstunde eingeladen; die He schaften kamen jenen untern Weg am Wasser he die Mönche gingen ihnen bis an den erweitert Felsenraum entgegen, wo man sich anständig a breiten konnte, worauf denn nachstehendes, v Kammerherrn Siegmund von Seckendorf gefertigt Dramolet gesprochen wurde.

Pater Orator.

Memento mori! die Damen und Herrn
Gedachten wohl nicht uns zu finden am Stern,
Es sey denn sie hätten im voraus vernommen,
Daß, eben am Tag wie das Wasser gekommen,
Auch wir mit dem Kloster hierher sind geschwomm
Zwar ist die Capelle, der schöne Altar,
Die heiligen Bilder, die Orgel sogar,
Erbärmlich beschädigt, fast alles zerschlagen,
Die Stücke, Gott weiß! wo hinabwärts getrage
Doch Keller und Küche, zwar wenig verschlemm
Hat auch sich, Gottlob, mit uns feste gestemmt
Als wir, durch brausende Fluthen getrieben,
Hier dicht an der Mauer sind stehen geblieben.

P. Provisor.

das war fürs Kloster ein groß Glück,
st wären wir wahrlich geschwommen zurück;

) ist man auch gleich resignirt in Gefahren,
mag doch der Teufel die Welt so durchfahren.

P. Guardian.

meines Orts freu mich der Nachbarschaft,
: uns unsre seltsame Reise verschafft.
) ist auch das Kloster hier gut etablirt —

P. Küchenmeister.

nur etwas kärglich und enge logirt —

P. Decorator.

n 's Wasser hat freilich uns viel ruinirt.

P. Florian.

n Mücken und Schnaken ganz rasend geplagt.

P. Küchenmeister.

b vielerlei, was mir noch sonst nicht behagt.

P. Decorator.

! Ei! wer wird ewige Klaglieder stimmen —
y der Herr zufrieden nicht weiter zu schwimmen.

P. Florian.

r dicke Herr ist der Pater Guardian,
ı überaus heilig und stiller Mann,
n wir, dem löblichen Kloster zum Besten,
it allem was lecker und nährend ist mästen.
b dieser hier Pater Decorator,
r all unsern Gärten und Bauwerk steht vor,
r hat nun beinahe drei Nacht nicht geschlafen,
ı uns hier im Thal ein Paradies zu ve ffen.
nn wenn der was angreift so hat er ni
opft Tag und Nacht die Löcher mit Hecken zu,
acht Wiesen zu Felsen und Felsen zu

Bald grad aus, bald zickzack die Breit' und die Läng
Sogar auch den Ort, den sonst niemand ornirt,
Hat er mit Lavendel und Rosen verziert.

P. Provisor.

Ei überhaupt von den Patern hier insgesammt
Ist keiner der wohl nicht verwaltet sein Amt.
Doch pranget freilich Pater Küchenmeister
Als einer der höchst speculirendsten Geister,
Weil schwerlich auf Erden eine Speise existirt,
Die er doch nicht wenigstens hätte probirt.

P. Orator.

Ja der versteht sich aufs Sieden und Braten,
Der macht rechte Saucen und süße Panaten,
Und Torten von Zucker und Cremen mit Wein
Mit dem ist's eine Wollust im Kloster zu seyn
Drum dächt' ich ihr ließt euch drum eben nicht schreck
Wenn gleich rauhe Felsen unsre Wohnung bedeck
Und eng sind die Zellen und schlecht dieß Gewa
So bergen sie Reize die nie ihr gekannt.
Laßt ab zu verschwenden die köstlichen Tage
Mit quirlenden Sinnen und strebender Plage
Mit schläfrigen Tänzen und schläfrigem Spi
In sinnlicher Trägheit und dumpfem Gefühl
Bekehrt euch von Kolik, von Zahnweh und Fl
Und lernet gesünder des Lebens genießen!
Ihr gähnet im Glanze von festlicher Pracht
Wir schätzen den Tag und benutzen die Na
Ihr schlaft noch beim Aufgang der lieblichen (
Wir schöpfen und athmen den Morgen mit 𝔐

Ihr taumelt im Hoffen und Wünschen dahin,
Wir lassen uns lieber vom Augenblick ziehn.
Und beichten wir unsere Sünden im Chor,
So sind wir so heilig und ehrlich wie vor.

P. Provisor.

Herr Guardian, die Glock' hat zwei schon geschlagen.

P. Guardian.

Gottlob! Ich fühlt' es schon längstens im Magen.

P. Küchenmeister.

Ew. Hochwürden, die Speisen sind aufgetragen.

P. Orator.

Sie rechnen's uns allerseits übel nicht an,
Wenn keiner der Paters verweilen nicht kann,
Sie wissen, die Suppe versäumt man nicht gern.

Alle.

O stünde doch unsre Tafel im Stern!

P. Guardian.

Doch will jemand ins Refectorium kommen,
So ist er mir und dem Kloster willkommen.

(Ab.)

Auf die einladenden Verbeugungen des Pater Guardian folgten die Herrschaften mit dem Hofe in das kleine Zimmer, wo um eine Tafel, auf einem reinlichen aber groben Tischtuche, um eine Bierkaltschale, eine Anzahl irdener tiefer Teller und Blechlöffel zu sehen waren, so daß [illegible] der Enge des Raumes und den kümmerli[illegible] talten nicht wußte was es heißen solle, [illegible]
Frau Oberhofmeisterin, Gräfin Gianini,

heitere humoristische Dame, ihr Mißbehagen nicht ganz verbergen konnte.

Hierauf sprach

P. Guardian.

Herr Decorator, der Platz ist sehr enge,
Und unsre Clausur ist eben nicht strenge,
Ich dächte wir führten die Damen ins Grüne.

P. Decorator.

Ja wenn die Sonne so warm nur nicht schiene.

P. Guardian.

Es wird ja wohl Schatten zu finden seyn.

P. Küchenmeister.

Ich meines Orts esse viel lieber im Frei'n!

P. Guardian (zum P. Decorator).

Es fehlt ihm ja sonst nicht an guten Ideen.

P. Decorator.

Nun, wenn Sie's befehlen, so wollen wir sehen.

(Geht ab.)

P. Guardian.

Es ist ein gar fürtrefflicher Mann.

P. Küchenmeister.

Ich zweifle, daß er uns dießmal helfen kann;
Die Plätze sind alle mit Wasser verschlemmt
Und noch nicht peignirt —

P. Orator.

Sag' Er doch gekämmt!
Daß Er doch sein Frankreich, wo die Küch' Er studirt,
immer und ewig im Munde führt.

P. Decorator (kommt wieder).

s. Hochwürden der Platz ist ersehn;
enn's Ihnen gefällig ist wollen wir gehn.

(Alle ab.)

In diesem Augenblicke eröffnete sich die hin=
e Thüre und es erschien eine, gegen den engen
rdergrund abstechende prächtig=heitere Scene
i einer vollständigen symphonischen Musik sah
n, hoch überwölbt und beschattet von den Aesten
s Eschenrundes, eine lange, wohlgeschmückte
stliche Tafel, welche ohne weiteres schicklich nach
kömmlicher Weise besetzt wurde, da sich denn
eingeladenen übrigen Gäste mit Freuden und
ickwünschend einfanden.

Den Mönchen ward die schuldigst angebotene
fwartung verwehrt und ihnen die sonst gewohn=
Plätze bei Tafel angewiesen. Der Tag er=
gte sich vollkommen günstig, die rings umge=
nde Grüne voll und reich. Ein über Felsen
rabstürzender Wasserfall, welcher durch einen
ftigen Zubringer unablässig unterhalten wurde
d malerisch genug angelegt war, ertheilte dem
anzen ein frisches romantisches Wesen, welches
sonders dadurch erhöht wurde, daß man eine
cene der Art, in solcher Nähe, an so wüster
telle keineswegs hatte vermuthen können. Das
anze war künstlerisch abgeschlossen, alles ne
rchaus beseitigt; man fühlte sich so nah
rn vom Hause, daß es fast einem Mäh

glich. Genug der Zustand that eine durchaus glückliche Wirkung, welche folgereich ward. Man liebte an den Ort wiederzukehren, der junge Fürst mochte sogar daselbst übernachten, für dessen Bequemlichkeit man die scheinbare Ruine und das simulirte Glockenthürmchen einrichtete. Ferner und schließlich aber verdient dieser Lebenspunkt unsre fortdauernde Aufmerksamkeit, indem die sämmtlichen Wege, an dem Abhange nach Ober-Weimar zu, von hieraus ihren Fortgang gewannen; wobei man die Epoche der übrigen Parkanlagen, auf der obern Fläche bis zur belvederischen Chaussee, von diesem glücklich bestandenen Feste an zu rechnen billig befugt ist.

Besuch von Iffland,

auf meiner Reise über Mannheim nach der Schweiz i
Jahre 1779.

Ich hatte lebhaft gewünscht Ifflanden zu seh
und er hatte die Freundlichkeit mich zu besuch
seine Gegenwart setzte mich in ein angeneh
Erstaunen. Er war etwas über zwanzig Jahr
von mittlerer Größe, wohl proportionirtem Kör
bau, behaglich ohne weich zu seyn; so war
sein Gesicht, rund und voll, heiter ohne g
zuvorkommender Miene. Dabei ein paar A
ganz einzige! Ich konnte ihm meine Verw

; nicht verbergen daß er, mit solchen äußeren
zügen, sich als ein Alter zu maskiren beliebte
Jahre sich anlöge die noch weit genug von
entfernt seyen. Er solle der Vorzüge seiner
end genießen; im Fache junger Liebhaber, jun-
Helden müsse er lange Zeit das Publicum
ücken und verdienten unablässlichen Beifall sich
jnen. Ob er gleich nicht meiner Meinung
n und sie als allzugünstig von sich ablehnte,
)nnten ihm meine Zudringlichkeiten doch nur
eichelhaft seyn; darauf im sinnigen Hin- und
herreden über sein Talent, seine Denkweise,
: Vorsätze, verschlang sich das Gespräch bis
Ende, da wir denn beide, wohlzufrieden mit-
nder, für dießmal Abschied nahmen.

Mösers Tochter, Frau von Voigts zu Osnabrück.

König Friedrich II. von Preußen äußerte sich
iner Schrift „De la littérature allemande etc.
:ndermaßen über Goethe:

„Voilà un Goetz de Berlichingen, qui parolt
scène, imitation détestable de ces mauvaises
es angloises."

Der berühmte Möser zu Osnabrück verthei-
e hierauf Goethen mit Wärme in einem Auf-

„Schreiben über die deutsche Sprache und Li-
teratur“ den er durch seine Tochter, Frau von
Voigts, Goethen zusandte.

Des Letztern Antwort war folgende:

„Ihr Brief ist mir wie viele Stimmen gewe-
sen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck
gemacht. Denn wenn man in einer stillen Ge-
schäftigkeit fortlebt und nur mit dem Nächsten und
Alltäglichen zu thun hat, so verliert man die Em-
pfindung des Abwesenden; man kann sich kaum
überreden, daß im Fernen unser Andenken noch
fortwährt, und daß gewisse Töne voriger Zeit nach-
klingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn
Vaters versichert mich eines angenehmen Gegen-
theils. Es ist gar löblich von dem alten Patriar-
chen, daß er sein Volk auch vor der Welt mit
ihren Großen bekennet, denn er hat uns doch
eigentlich in dieses Land gelockt, und uns weite
Gegenden mit dem Finger gezeigt als zu durch-
streichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich
bei meinen Versuchen gedacht, was möchte wohl
dabei Möser denken oder sagen. Sein richtiges
Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei diesem Anlaß
zu schweigen, denn wer aufs Publicum wirken
will, muß ihm gewisse Sachen wiederholen, und
verrückte Gesichtspunkte wieder zurechtstellen. Die
Menschen sind so gemacht, daß sie gern durch einen
Tubus sehen, und wenn er nach ihren Augen
richtig gestellt ist, ihn loben und preisen; wenn

)t ein andrer den Brennpunkt, und die Ge-
:ände erscheinen ihm trüblich, so werden sie
, und wenn sie auch das Rohr nicht verachten,
issen sie sich's doch selbst nicht wieder zurecht
ringen, es wird ihnen unheimlich, und sie
n es lieber stehen.
Auch dießmal hat Ihr Herr Vater wieder als
reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein
terbrod einlädt und ihm dazu einen Tisch aus-
ener Gerichte vorstellt. Er hat bei diesem
ise so viel verwandte und weit herumliegende
n rege gemacht, daß ihm jeder Deutsche, dem
m die gute Sache und um den Fortgang der
fangenen Bemühungen zu thun ist, danken
. Was er von meinen Sachen sagt, dafür
' ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum
z gemacht, über mich selbst und das Meinige
gewissenhaftes Stillschweigen zu beob
rschreibe besonders sehr gern, wenn er ne
riften als Versuche ansieht, als Vers in
sicht auf mich als Schriftsteller, und a be-
ich auf das Jahrzehend, um nicht zu
rhundert, unserer Literatur. Gewiß ist
in den Sinn gekommen, irgend ein S
ster aufzustellen, oder eine Manier aus p-
zu begünstigen, so wenig als individ le
nungen und Empfindungen zu lehren und
reiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja,
versichert seyn, daß ich mich noch tägl

den besten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd, schreibend und lebend, immer näher zu kommen. Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdieß möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königs seyn, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde; vielmehr dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig seyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht.

Mein Schattenbild liegt hierbei, vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, das weniger Fläche ist. Ich bitte auch um das Ihrige und um das Ihres Herrn Vaters, doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist, und unausgeschnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegen-

ſcht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen
gen könnte.
: den 21 Juni 1781.

Goethe.

---

der italiänischen Reiſe.

Rom. Im Januar 1787.

lem dieſem muß ich noch von der Un=
reden die mich wegen meines Aufent=
Italien anwandelt. In meinem letzten
eb ich meinen Vorſatz: gleich nach Oſtern
zu gehen und meiner Heimath zuzu=
h werde bis dahin noch einige Schalen
roßen Ocean geſchlürft haben und mein
s Bedürfniß wird befriedigt ſeyn. Ich
ier ungeheuren Leidenſchaft und Krank=
, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß
hte, der Dichtkunſt, der Alterthümer
id habe Vorrath auf Jahre lang aus=
id zu completiren.
er kommen mir die freundlichen Stim=
ch nicht eilen, daß ich mit vollſtändi=
inn nach Hauſe kommen ſoll; ich er=
n gütigen, mitfühlenden Brief vom
er mich auf eine unbeſtimmte Zeit von
lichten losbindet und mich über meine
higt. Mein Geiſt wendet ſich dem un=
elde zu, das ich ganz unbetreten ver=

lassen müßte; so hab' ich z. B. im Fache d
zen, der geschnittenen Steine noch gar nich
können. Winckelmann's Geschichte der Ku
ich angefangen zu lesen, und habe erst 2
zurückgelegt und fühle wohl daß ich nun ers
von vorne sehen muß; auch hab' ich es in
auf die Aegyptischen Sachen gethan. Je
herauf desto unübersehlicher wird die Kr
wer sichre Schritte thun will muß sie langsa

Das Carneval warte ich hier ab und g
etwa Aschermittwochen nach Neapel, ich nehm
bein mit, weil ich ihm Freude mache und i
Gesellschaft dreifach lebe. Vor Ostern bin
der hier, wegen der Feierlichkeiten der Ch

Nun aber liegt Sicilien noch da unten.
wäre eine Reise nur mehr vorbereitet und in
zu thun, auch nicht eine bloße Durch= und
die bald gemacht ist, wovon man aber n
ich hab's gesehen! für seine Mühe n
mitbringt. Man müßte in Palermo, na
Catania sich erst festsetzen um sichre und
Excursionen zu machen und vorher darüb
esel rc. wohl studirt haben.

Bliebe ich also den Sommer in Ro
studirte mich hier recht ein und bereitete
Sicilien vor, wohin ich im September er
könnte und November und December
müßte, so würde ich erst Frühjahr 1788 na
kommen können. Dann wäre noch ein

rminus, Sicilien liegen zu lassen, einen Theil
s Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach
orenz zu rucken und gegen den Herbst nach
ause zu ziehen.

Allein alle diese Aussichten werden mir durch
s Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen
e mir dieses Ereigniß melden, hab' ich keine
uhe und ich möchte am liebsten mit den Frag=
enten meiner Eroberungen beladen nach Ostern
eich aufbrechen, den obern Theil Italiens kurz
thun und im Juni wieder in Weimar seyn.

Ich bin zu einsam um mich zu entscheiden,
id schreib' diese ganze Lage so ausführlich, daß
ie die Güte haben mögen, in einem Concilio
rer die mich lieben und die Umstände zu Hause
sser kennen, über mein Schicksal zu entscheiden,
rausgesetzt, wie ich betheuern kann, daß ich ge=
igter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das
ärkste was mich in Italien hält ist Tischbein,
h werde nie, und wenn auch mein Schicksal
äre das schöne Land zum zweitenmal zu besuchen,
viel in so kurzer Zeit lernen können als jetzt
i Gesellschaft dieses ausgebildeten, erfahrenen,
inen, richtigen, mir mit Leib und Seele an=
ängenden Mannes. Ich sage nicht wie es mir
huppenweise von den Augen fällt. Wer in der
lacht steckt hält die Dämmerung schon für Tag
nd einen grauen Tag für helle, was ist's aber
enn die Sonne aufgeht?

Dann hab' ich mich bisher aller Welt en
ten, die mich so nach und nach zu fassen k
und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Bl
beobachtete.

Ich habe Fritzen scherzend von meiner
nahme in der Arcadia geschrieben, es ist
nur darüber zu scherzen, denn das Institut i
einer Armseligkeit zusammengeschwunden.

Montag über acht Tage wird das Trauer
des Abbate Monti aufgeführt, es ist ihm
bang und er hat Ursache, es ist ein unbänd
Publicum, das von Moment zu Moment am
seyn will, und sein Stück hat nichts brilla
Er hat mich gebeten mit in seine Loge zu ge
um ihm als Beichtvater in diesem kritischen
genblicke beizustehn. Ein anderer wird m
Iphigenie übersetzen, ein dritter — Gott
was — zu meinen Ehren thun. Sie sind sich
unter einander so ungünstig, jeder möchte
Partei verstärken, meine Landsleute sind auch
mit einer Stimme für mich, daß wenn ich
gehen ließe und nur ein wenig einstimmte
fingen sie noch hundert Thorheiten mit mi
und krönten mich zuletzt auf dem Capitol, wo
sie schon im Ernste gesonnen haben, so toll e
einen Fremden und Protestanten zum Prot
nisten einer solchen Komödie auszusuchen.
das alles aber zusammenhängt und wie ich

loßer Thor wäre zu glauben, daß das alles um meinetwillen geschähe, dereinst mündlich.

Rom. Im August 1787.

Bei meiner Rückreise durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache ist weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menschen die sich bisher damit abgegeben, sind mir verdächtig. Marktschreier, große Herren und Propheten, lauter Menschen die gern Viel mit Wenigem thun, gern oben sind ꝛc.

Wir haben die famose Hexen-Epoche in der Geschichte, die mir psychologisch noch lange nicht erklärt ist, diese hat mich aufmerksam und mir alles Wunderbare verdächtig gemacht.

Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, ist eine etwas weite Ideen-Association, die ich auf diesem Blättchen nicht ausführen kann.

Gestern nach Sonnenuntergang — man mag früher wegen der Hitze nicht ausgehen — war ich in der Villa Borghese. Wie hab' ich dich zu mir gewünscht. Gleich vier herrliche Tableaux habe ich gefunden, die man nur abschreiben dürfte, wenn man's könnte. Ich muß in der Landschaft und im Zeichnen überhaupt fortrücken, es koste was es wolle. Auf eben dem Spaziergange machte ich Anstalten Egmont zu endigen. Wenn ich dran

komme geht es geschwind. Lebe wohl, und g
denke mein.

Allgemeine Betrachtung.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hat
sich der Geist der bildenden Kunst völlig aus d
Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu fr
sinnigen heiteren Wirkungen war sie gelangt. W
aber sich in der edlen menschlichen Natur auf Ve
stand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswe
einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte e
gebildeter Menschensinn gegen die plumpen A
maßungen eines veralteten Herkommens; leid
waren Worte und Vernunftgründe nicht hinreichen
man griff zu den Waffen. Tausende und ab
Tausende, die ihr Seelenheil auf reinem frei
Wege suchten, gingen an Leib und Gütern auf d
grausamste Weise zu Grunde.

Im Süden selbst suchten edlere schönere Geist
sich von der Gewalt der allbeherrschenden Kir
loszulösen und wir glauben an Philipp Ne
einen Versuch zu sehen, wie man wohl ein fromm
Mann seyn, auch ein Heiliger werden könne, oh
sich der Alleinherrschaft des Römischen Papstes
unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl un
Einbildungskraft gerade in dem Element, welch
von der Römischen Kirche beherrscht wird, glei
falls sein Behagen; sich ganz von ihr loszuhalt

wird ihm deßhalb unmöglich. Wie lange zaudert er bis er sich in den Priesterstand begibt, wie löst er sich ab von allem kirchlichen Schlendrian und wie sucht er Lehre sowohl als Leben heiter-sittlich und einwirkend-praktisch zu machen.

Daß er zuletzt den Cardinalshut entschieden verschmäht, auf eine den Papst beleidigende Weise, zeugt wie er sich von Banden frei zu erhalten gesucht hat. Sodann gibt die wunderliche, bis zum Komischen trutzige Correspondenz, womit wir unsern Vortrag schlossen, ein lebendiges Zeugniß und versetzt uns einigermaßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch sein Leben ausfüllt. Uns war es höchst merkwürdig einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenossen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, dessen Andenken wir so viele Aufmerksamkeit gewidmet. Auch sollte die Parallele zwischen beiden ausführlicher behandelt werden und vielleicht noch einige andere bedeutende Existenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigenthümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen edlen Enthusiasmus vorgeführt worden, zu anmuthigen Vergleichungen einstweilen Anlaß geben.

Abschied von Rom.

Im Mai 1788.

Bei meinem Abschied von Rom empfand ich Schmerzen einer eignen Art. Diese Hauptstadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang gewesen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlassen, gibt ein Gefühl das sich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu theilen als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in diesem Augenblicke immer und immer Ovid's Elegie, die er dichtete als die Erinnerung eines ähnlichen Schicksals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Distichen wälzten sich zwischen meinen Empfindungen immer auf und ab:

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor d
Seele,
Welche die letzte für mich ward in der römisch
Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren soviel
zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne hera

Und schon ruhten bereits die Stimmen der Me
und Hunde,
Luna sie lenkt' in der Höh' nächtliches Roßgesp
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann capitolische Te
Welchen umsonst so nah' unsere Laren gegrän

Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen frem-
Ausdruck eigner Empfindung wiederholen, als
genöthigt war ihn meiner Persönlichkeit, meiner
im besondersten anzueignen. Angebildet wurden
Leiden den meinigen, und auf der Reise be-
tigte mich dieses innere Thun manchen Tag
Nacht. Doch scheute ich mich auch nur eine
zu schreiben, aus Furcht, der zarte Duft
ger Schmerzen möchte verschwinden. Ich mochte
ah nichts ansehen um mich in dieser süßen
l nicht stören zu lassen. Doch gar bald drang
mir auf, wie herrlich die Ansicht der Welt
wenn wir sie mit gerührtem Sinne betrachten.
ermannte mich zu einer freieren poetischen
tigkeit; der Gedanke an Tasso ward ange-
ft und ich bearbeitete die Stellen mit vor-
icher Neigung, die mir in diesem Augenblick
ichst lagen. Den größten Theil meines Auf-
alts in Florenz verbrachte ich in den dortigen
- und Prachtgärten. Dort schrieb ich die
len, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle
ittelbar zurückrufen.

Dem Zustand dieser Lage ist allerdings jene
führlichkeit zuzuschreiben, womit das Stück
weis behandelt ist und wodurch seine Er-
nung auf dem Theater beinah unmöglich ward.
mit Ovid dem Local nach, so konnte ich mich
Tasso dem Schicksal nach vergleichen. Der
erzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele,

unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Diese Stimmung verließ mich nicht auf der Reise troß aller Zerstreuung und Ablenkung, und sonderbar genug, als wenn harmonische Umgebungen mich immer begünstigen sollten, schloß sich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo so viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umschwebten.

Erste Bekanntschaft mit Schiller.

1 7 9 4.

Alle meine Wünsche und Hoffnungen übertraf das auf einmal sich entwickelnde Verhältniß zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann die mir das Glück in späteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereigniß meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichter-

werke in großem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche die mich äußerst anwiderten, ich nenne nur Heinse's Ardinghello und Schiller's Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm, dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht was sie unternommen und geleistet: denn der Mensch kann sich nicht versagen nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn so viel treffliches und albernes sich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame gezollt ward, der erschreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände zu welchen, die Art und die Weise wie ich mich gebildet hatte, schien mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz,

ie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet, ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht jene Productionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzutheilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeit lang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen di ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich al und so lebten wir eine Zeit lang nebeneinander for

Sein Aufsatz über Anmuth und Wür war eben so wenig ein Mittel mich zu versöhn Die Kantische Philosophie, welche das Subject hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, h er mit Freuden in sich aufgenommen; sie wickelte das außerordentliche was die Natu sein Wesen gelegt, und er, im höchsten G Freiheit und Selbstbestimmung, war u

:en die große Mutter, die ihn gewiß nicht
tterlich behandelte. Anstatt sie als selbst=
, lebendig vom Tiefsten bis zum Höchsten
h hervorbringend zu betrachten, nahm er
der Seite einiger empirischen menschlichen
ichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte
'ct auf mich deuten, sie zeigten mein Glau=
enntniß in einem falschen Lichte; dabei
.ch es sey noch schlimmer wenn es ohne Be=
auf mich gesagt worden; denn die un=
Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte
to entschiedener.

keine Vereinigung war zu denken. Selbst
ilde Zureden eines Dalberg, der Schillern
ürden zu ehren verstand, blieb fruchtlos;
ie Gründe, die ich jeder Vereinigung ent=
setzte, waren schwer zu widerlegen. Nie=
'onnte läugnen daß zwischen zwei Geistes=
en mehr als Ein Erddiameter die Schei=
iache, da sie denn beiderseits als Pole gelten
aber eben deßwegen in eins nicht zusammen=
können. Daß aber doch ein Bezug unter
tattfinde, erhellt aus folgendem.

iller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls
ah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch
)liche Regsamkeit eine naturforschende Gesell=
ı Thätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen,
)eutenden Apparat gegründet. Ihren pe=
en Sitzungen wohnte ich gewöhnlich ;

einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne.

Ich erwiederte darauf: daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend, darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu seyn, verbarg aber seine Zweifel nicht, er konnte nicht eingestehen daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor, und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet schüttelte er den Kopf und sagte; das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt der uns trennte war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder

ein, der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: das kann mir sehr lieb seyn daß ich Ideen habe ohne es zu wissen und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen seyn sollte? denn darin besteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruiren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauernd

Verständniß, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Object und Subject einen Bund, der ununterbrochen gedauert, und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugniß.

Lord Bristol, Bischof von Derby.

Etwa 63 Jahr alt, mittlerer eher kleiner Statur, von feiner Körper- und Gesichtsbildung, lebhaft in Bewegungen und Betragen, im Gespräch schnell, rauh, eher mitunter grob; in mehr als einem Sinne einseitig und beschränkt; als Britte starr, als Individuum eigensinnig, als Geistlicher streng, als Gelehrter pedantisch. Rechtschaffenheit, Eifer für das Gute und dessen unmittelbares Wirken sieht überall durch das Unangenehme jener Eigenschaften, wird auch balancirt durch große Welt-, Menschen- und Bücherkenntniß, durch Liberalität eines vornehmen, durch Aisance eines reichen Mannes. So heftig er auch spricht und weder

noch besondere Verhältnisse schont, so
ch sehr genau auf alles was gesprochen
für oder gegen ihn; gibt bald nach, wenn
widerspricht; widerspricht, wenn ihm ein
nicht gefällt, das man ihm zu Gunsten
ißt bald einen Satz fallen, bald faßt er
rn an, indem er ein paar Hauptideen
hsetzt. So scheinen sich auch bei ihm
Worte fixirt zu haben: er will nur
n was das klare Bewußtseyn des Ver-
erkennen mag, und doch läßt sich im
nerken, daß er viel zarterer Ansichten
s er sich selbst gesteht. Uebrigens scheint
gen nachläßig, aber angenehm, höflich
kommend. So ist's ungefähr wie ich
kwürdigen Mann, für und gegen den
gehört, in einer Abendstunde gesehen

Jena den 10 Juni 1797.

---

ufenthalt in Pyrmont.

1 8 0 1.

wäre nachträglich zu bemerken, ich
ie sehr weitschichtige Arbeit conc e.
hre 1582 begab sich auf einmal al
a eine lebhafte Wanderschaft na
r damals zwar bekannten, aber d

nicht hochberühmten Quelle; ein Wunder das niemand zu erklären wußte. Durch die Nachricht hiervon wird ein deutscher wackerer Ritter, der in den besten Jahren steht, aufgeregt; er befiehlt seinem Knappen alles zu rüsten und auf der Fahrt ein genaues Tagebuch zu führen: denn dieser, als Knabe zum Mönch bestimmt, war gewandt genug mit der Feder. Von dem Augenblicke des Befehls an enthält sein Tagebuch die Anstalten der Abreise, die Sorge des Hauswesens in der Abwesenheit, wodurch uns denn jene Zustände ganz anschaulich werden.

Sie machen sich auf den Weg und finden unzählige Wanderer die von allen Seiten herzuströmen. Sie sind hülfreich, ordnen und geleiten die Menge, welches Gelegenheit gibt, diese Zustände der damaligen Zeit vor Augen zu bringen. Endlich kommt der Ritter als Führer einer großen Karawane in Pyrmont an; hier wird nun gleich so wie bereits auf dem Wege durchaus das Locale beachtet und benutzt. Es war doch von uralten Zeiten her noch manches übrig geblieben, das an Hermann und seine Genossen erinnern durfte. Die Kirche zu Luden, von Karl dem Großen gestiftet, ist hier von höchster Bedeutung. Das Getümmel und Gewimmel wird vorgeführt; von den endlosen Krankheiten werden die widerwärtigen mit wenig Worten abgelehnt; die psychischen aber, als reinlich und wundervoll, ausführlich behandelt, so wie die Per-

sönlichkeit der damit behafteten Personen hervor-
gehoben. Bezüge von Neigung und mancherlei
Verhältnisse entwickeln sich und das Unerforschliche,
Heilige macht einen wünschenswerthen Gegensatz
gegen das Ruhmwürdige. Verwandte Geister ziehen
sich zusammen, Charaktere suchen sich und so ent-
steht mitten in der Weltwoge eine Stadt Gottes,
um deren unsichtbare Mauern das Pöbelhafte nach
seiner Weise wüthet und rast: denn auch Gemeines
jeder Art versammelte sich hier: Marktschreier, die
besondern Eingang hatten; Spieler, Gauner, die
jedermann nur nicht unseren Verbündeten drohten;
Zigeuner, die durch wunderbares Betragen, durch
Kenntnisse der Zukunft Zutrauen und zugleich die
allerbänglichste Ehrfurcht erweckten; der vielen
Krämer nicht zu vergessen, deren Leinwand, Tücher,
Felle vom Ritter sogleich in Beschlag genommen
und dem sittlichen Kreise dadurch ein gedrängter
Wohnort bereitet wurde.

Die Verkäufer, die ihre Waare so schnell und
nützlich angebracht sahen, suchten eilig mit gleichen
Stoffen zurückzukehren, andere speculirten daraus
sich und andern Schirm und Schutz gegen Wind
und Wetter aufzustellen; genug bald war ein weit
sich erstreckendes Lager errichtet, wodurch bei stäti-
gem Abgange der Nachfolgende die ersten Wohn-
bedürfnisse befriedigt fand.

Den Bezirk der edeln Gesell[illegible] te
Ritter mit Palissaden umgeben und [illegible]

jedem physischen Andrang gesichert. Es fehlt nicht an mißwollenden, widerwärtig=heimlichen, trotzig=heftigen Gegnern, die jedoch nicht schaden konnten; denn schon zählte der tugendsame Kreis mehrere Ritter, alt und jung, die sogleich Wache und Polizei anordnen, es fehlt ihm nicht an ernsten geistlichen Männern, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben.

Alles dieses ward, im Style jener Zeit, als unmittelbar angeschaut, von dem Knappen täglich niedergeschrieben mit naturgemäßen kurzen Betrachtungen, wie sie einem heraufkeimenden guten Geiste wohl geziemten.

Sodann aber erschienen, Aufsehen erregend, langfaltig, blendend=weiß gekleidet, stufenweise bejahrt, drei würdige Männer: Jüngling, Mann und Greis und traten unversehens mitten in die wohldenkende Gesellschaft.

Selbst geheimnißvoll enthüllten sie das Geheimniß ihres Zusammenströmens und ließen auf die künftige Größe Pyrmonts in eine freundliche Ferne lichtvoll hinaussehen.

Dieser Gedanke beschäftigte mich die ganze Zeit meines Aufenthalts, ingleichen auf der Rückreise. Weil aber, um dieses Werk gehaltvoll und lehrreich zu machen, gar manches zu studiren war und viel dazu gehörte dergleichen zersplitterten Stoff
Ganze zu verarbeiten, so daß es würdig ge-
n wäre von allen Badegästen nicht allein,

sondern auch von allen deutschen, besonders niederdeutschen Lesern beachtet zu werden; so kam es bald in Gefahr Entwurf oder Grille zu bleiben, besonders da ich meinen Aufenthalt in Göttingen zum Studium der Geschichte der Farbenlehre bestimmt hatte, wovon an seinem Ort gehandelt worden.

Herder.

1803.

Ein großer jedoch leider schon vorausgesehener Verlust betraf uns am Ende des Jahres: **Herder** verließ uns nachdem er lange gesiecht hatte. Schon drei Jahre hatte ich mich von ihm zurückgezogen, denn mit seiner Krankheit vermehrte sich sein mißwollender Widerspruchsgeist und überdüsterte seine unschätzbare einzige Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit. Man kam nicht zu ihm ohne sich seiner Milde zu erfreuen, man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu seyn.

Wie leicht ist es irgend jemand zu kränken oder zu betrüben, wenn man ihn in heiteren offenen Augenblicken an eigene Mängel, an die Mängel seiner Gattin, seiner Kinder, seiner Zustände, seiner Wohnung, mit einem scharfen, treffenden, geistreichen Wort erinnert! Dieß war ein Fehler früherer

Zeit, dem er aber nachhing und der zuletzt jedermann von ihm entfremdete.

Fehler der Jugend sind erträglich, denn man betrachtet sie als Uebergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; im Alter bringen sie zur Verzweiflung.

Sonderbar genug sollte ich kurz vor seinem Ende ein Resumé unserer vieljährigen Freuden und Leiden, unserer Uebereinstimmung so wie des störenden Mißverhältnisses erleben.

Herder hatte sich, nach der Vorstellung von Eugenie, wie ich von Anderen hörte, auf das günstigste darüber ausgesprochen, und er war freilich der Mann Absicht und Leistung am gründlichsten zu unterscheiden. Mehrere Freunde wiederholten die eigensten Ausdrücke; sie waren prägnant, genau, mir höchst erfreulich; ja ich durfte eine Wiederannäherung hoffen, wodurch mir das Stück doppelt lieb geworden wäre.

Hierzu ergab sich die nächste Aussicht. Er war zu der Zeit, als ich mich in Jena befand, eines Geschäfts wegen daselbst; wir wohnten im Schloß unter einem Dache und wechselten anständige Besuche. Eines Abends fand er sich bei mir ein und begann mit Ruhe und Reinheit das Beste von gedachtem Stück zu sagen. Indem er als Kenner entwickelte, nahm er als Wohlwollender innigen Theil, und wie uns oft im Spiegel ein Gemälde reizender vorkommt als beim unmittelbaren An-

schauen, so schien ich nun erst diese Production recht zu kennen und einseitig selbst zu genießen. Diese innerlichste schöne Freude jedoch sollte mir nicht lange gegönnt seyn, denn er endigte mit einem zwar heiter ausgesprochenen, aber höchst widerwärtigen Trumpf, wodurch das Ganze, wenigstens für den Augenblick, vor dem Verstand vernichtet ward. Der Einsichtige wird die Möglichkeit begreifen, aber auch das schreckliche Gefühl nachempfinden das mich ergriff; ich sah ihn an, erwiderte nichts und die vielen Jahre unseres Zusammenseyns erschreckten mich in diesem Symbol auf das fürchterlichste. So schieden wir und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Zum Jahre 1804.

Frau von Staël.

Ihre Gegenwart hatte wie in geistig so in körperlichem Sinne etwas Reizendes, und sie es nicht übel zu nehmen wenn man auch v Seite nicht unempfindlich war. Wie oft sie Geselligkeit, Wohlwollen, Neigung und schaft zusammengeschmolzen haben. Auch einst: „ich habe niemals einem Manne der nicht einmal in mich verliebt Die Beme kung ist richtig; denn l

Liebe geschieht, ein Mann sein Inneres aufgeschlossen und sich hingegeben, so ist das ein Geschenk das er nicht zurücknehmen kann, und es würde unmöglich seyn ein ehemals geliebtes Wesen zu beschädigen oder ungeschützt zu lassen.

Auch vorlesend und declamirend wollte Frau von Staël sich Kränze erwerben. Eine Vorlesung der Phädra der ich nicht beiwohnen konnte, hatte jedoch einen vorauszusehenden Erfolg: es ward abermals klar, der Deutsche möchte wohl auf ewig dieser beschränkten Form, diesem abgemessenen und aufgedunsenen Pathos entsagt haben. Den darunter verborgenen hübschen natürlichen Kern mag er lieber entbehren, als ihn aus so vieler nach und nach darum gehüllten Unnatur gutmüthig herausklauben.

Mit Benjamin Constant wurden mir gleichfalls angenehme belehrende Stunden. Wer sich erinnert was dieser vorzügliche Mann in den folgenden Zeiten gewirkt und mit welchem Eifer derselbe ohne Wanken auf dem einmal eingeschlagenen, für recht gehaltenen Wege fortgeschritten, der würde ahnen können, was in jener Zeit für ein würdiges noch unentwickeltes Streben in einem solchen Manne gewaltet. In besondern vertraulichen Unterredungen gab er seine Grundsätze und Ueberzeugungen zu erkennen, welche durchaus ins

lich-politisch-praktische auf einem philosophischen Wege gerichtet waren. Auch er verlangte das Gleiche von mir; und wenn ihm auch meine Art und Weise Natur und Kunst anzusehen und zu behandeln, nicht immer deutlich werden konnte, so war doch die Art wie er sich dieselbe redlich zuzueignen, um sie seinen Begriffen anzunähern, in seine Sprache zu übersetzen trachtete, mir selbst von dem größten Nutzen, indem für mich daraus hervorging was noch Unentwickeltes, Unklares, Unmittheilbares, Unpraktisches in meiner Behandlungsweise liegen dürfte.

Abendlich verweilte er einigemal mit Frau von Staël bei mir, späterhin langte noch Johannes von Müller an und es konnte an höchst bedeutender Unterhaltung nicht fehlen, da auch der Herzog, mein gnädigster Herr, an solchen engen Abendkreisen Theil zu nehmen geneigt war. Freilich waren alsdann die wichtigen Ereignisse und Verhängnisse des Augenblicks unaufhaltsam an der Tagesordnung, und um hievon zu zerstre[illegible], k[illegible] die von mir angelegte, gerade damals leiden[illegible] lich vermehrte Medaillensammlung aus der [illegible]en Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gl[illegible] Hülfe, indem die Gesellschaft sich dadurch [illegible]a[illegible] laßt sah, aus dem Bedenklich-Politischen, aus [illegible] Allgemein-Philosophischen in das Besondere, Hi[illegible]risch-Menschliche hinüberzugehen. Hier war [illegible] Johannes Müller an seiner Stelle, indem er

Geschichte eines jeden, mehr oder weniger be
tenden vor unsern Augen in Erz abgebild
Mannes vollkommen gegenwärtig hatte, und i
gar manches Biographisch-Erheiternde zur Sp
brachte.

Auch in den folgenden Wochen des e
Jahresviertels fehlte es nicht an theilnehme
Fremden. Professor Wolf, der mächtige Phil
schien sich immer mehr in unserm Kreise zu
fallen und war von Halle dießmal auf kurze
mich zu besuchen gekommen. Rehberg, verdi
voller Maler, den die Kriegsläufte aus It
vertrieben hatten, ließ uns preiswürdige Arb
sehen, mit denen er sich nach England beg
wollte. Auch vernahmen wir umständlich
ihn, welchen Unbilden das schöne Land, beson
aber auch Rom ausgesetzt sey.

Fernow's Gegenwart war höchst erfrisch
und belehrend, indem er für Kunst und Ital
sche Sprache viel Anregendes mitgebracht h
Vossens Aufenthalt in Jena war nicht we
einflußreich; sein gutes Verhältniß zu Ho
Eichstädt ließ ihn für die Literaturzeitung t
seyn, ob er gleich schon die Absicht, Jena zu
lassen, nicht ganz verbergen konnte.

Wie schwer es übrigens war, mit den frei
trefflichen Gästen einigermaßen auszudauern, d
gebe ich nur folgendes Beispiel. Frau von S
hatte eine Aufführung der natürlichen Tocht

it wie erzwungen; was wollte sie aber bei der wenigen mimischen Bewegung des Stücks aus der ihr völlig unverständlichen Redefülle herausnehmen? Mir sagte sie daß ich nicht wohlgethan diesen Gegenstand zu behandeln; das Buch das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geschätzt und das Original der Heldin die darin figurire, in der guten Societät nicht geachtet. Als ich nun solche Instanzen scherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, versetzte sie: das sey eben der große Fehler von uns deutschen Autoren daß wir uns nicht ums Publicum bekümmerten.

Ferner verlangte sie dringend das Mädchen von Andros aufführen zu sehen. Ich erinnere mich aber nicht wie sie dieses antikisirende Maskenwesen mochte aufgenommen haben.

Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller.

Jeder Mensch in seiner Beschränktheit muß sich nach und nach eine Methode bilden, um nur zu leben. Er lernt sich allmählich kennen, auch die Zustände der Außenwelt, er fügt sich darein, setzt sich aber wieder auf sich selbst zurück und formt sich zuletzt Maximen des Betragens, womit er auch ganz gut durchkommend, sich andern mittheilt, von andern empfängt und je nachdem er Wider-

spruch oder Einstimmung erfährt, sich entfernt oder anschließt, und so halten wir's mit uns selbst und mit unsern Freunden. Selten ist es aber daß Personen gleichsam die Hälften von einander ausmachen, sich nicht abstoßen, sondern sich anschließen und einander ergänzen.

Die Schwierigkeit liegt hauptsächlich darin, daß die nothwendigen Lebensmethoden von einander abweichen und daß im Decurs der Zeit niemand den andern übersieht.

Ich besaß die entwickelnde entfaltende Methode, keineswegs die zusammenstellende ordnende; mit den Erscheinungen neben einander wußt' ich nichts zu machen, hingegen mit ihrer Filiation mich eher zu benehmen.

Nun aber ist zu bedenken, daß ich so wenig als Schiller einer vollendeten Reife genoß, wie sie der Mann wohl wünschen sollte; deßhalb denn zu der Differenz unserer Individualitäten die Gährung sich gesellte, die ein jeder mit sich selbst zu verarbeiten hatte; weßwegen große Liebe und Zutrauen, Bedürfniß und Treue im hohen Grad gefordert wurden um ein freundschaftliches Verhältniß ohne Störung immerfort zusammenwirken zu lassen.

Letzte Kunstausstellung.

1805.

ie siebente und letzte Kunstausstellung war den
n des Hercules gewidmet. Hoffmann von
erhielt abermals den Preis. Hercules,
en Fluß in den Stall des Augias herein=
, war höchst geistreich gedacht, mit Lust und
eit vollendet. Um uns recht zur Beurthei=
vorzubereiten studirten wir die Philostratischen
lde, deren lebensreiche Gegenstände wir den
lbern empfohlen.

olygnots Lesche und sonstige alte Kunst=
, von denen uns nur die Beschreibung übrig
ben, wurde fleißig bedacht und im antiken
nach mannichfaltiger Prüfung so gut als
ch wieder hergestellt. Hiebei verlor man die
re Mitwirkung der Gebrüder Riepenhausen,
schönes Talent sich mit andern der Legende
dem Mittelalter zugewendet hatte.

Wenn die bisherigen Ausstellungen, sowohl den
lern als uns, gar manchen Vortheil brachten,
ieden wir nur ungern davon und zwar auch
em Grunde, weil eine durch Frömmelei ihr
antwortliches Rückstreben beschönigende Kunst
leichter überhand nahm, als süßliche Reden
chmeichelhafte Phrasen sich viel besser anhören
iederholen, als ernste Forderungen auf die h
che Kunstthätigkeit menschlicher Natur ; er.

Das entgegengesetzte von unsern Wünschen u
Bestrebungen thut sich hervor, bedeutende Män
wirken auf eine der Menge behagliche Weise; il
Lehre und Beispiel schmeichelt den meisten;
Weimarischen Kunstfreunde, da sie Schiller v
lassen hat, sehen einer großen Einsamkeit entgeg
Gemüth wird über Geist gesetzt, Naturell ü
Kunst, und so ist der Fähige wie der Unfähige
wonnen. Gemüth hat jedermann, Naturell m
rere: der Geist ist selten, die Kunst ist schwer.

Das Gemüth hat einen Zug gegen die Religi
ein religiöses Gemüth mit Naturell zur Kunst,
selbst überlassen, wird nur unvollkommene W
hervorbringen; ein solcher Künstler verläßt sich
das Sittlich-Hohe, welches die Kunstmängel a
gleichen soll. Eine Ahnung des Sittlich-Hö
sten will sich durch Kunst ausdrücken, und m
bedenkt nicht daß nur das Sinnlich-Höch
das Element ist, worin sich jenes verkörpern ka

Jacobi.

In solchen Zuständen befand ich mich als
vieljährig geprüfte Freund Jacobi, auf seiner R
reise aus dem nördlichen Deutschland, bei mir
sprach und mehrere Tage verweilte. Schon
Anmeldung hatte mich höchlich erfreut, seine
kunft machte mich glücklich: Neigung, Liebe, Freu
st, Theilnahme, alles war lebendig wie so

ur in der Folge der Unterhaltung that sich ei
ınderlicher Zwiespalt hervor.

Mit Schiller, dessen Charakter und Wesen dem
einigen völlig entgegen stand, hatte ich mehrere
ıhre ununterbrochen gelebt, und unser wechsel=
itiger Einfluß hatte dergestalt gewirkt, daß wir
ıs auch da verstanden wo wir nicht einig waren.
der hielt alsdann fest an seiner Persönlichkeit so
nge bis wir uns wieder gemeinschaftlich zu irgend
nem Denken und Thun vereinigen konnten. Bei
ıcobi fand ich gerade das Gegentheil. Wir hatten
ıs in vielen Jahren nicht gesehen; alles was wir
fahren, gethan und gelitten, hatte jeder in sich
bst verarbeitet. Als wir uns wiederfanden zeigte
das unbedingte liebevolle Vertrauen in seiner
ızen Klarheit und Reinheit, belebte den Glauben
vollkommene Theilnahme, so wie durch Gesin=
g also auch durch Denken und Dichten. Allein
rschien bald anders, wir liebten uns, ohne
ıu verstehen. Nicht mehr begriff ich die Sprache
r Philosophie. Er konnte sich in der Welt mei=
Dichtung nicht behagen. Wie sehr hätt' ich
ıscht hier Schillern als dritten Mann zu sehen,
s Denker mit ihm, als Dichter mit mir in
ıdung gestanden und gewiß auch da eine schöne
igung vermittelt hätte, die sich zwischen den
Ueberlebenden nicht mehr bilden konnte. In
Gefühl begnügten wir uns den alten Bund
und liebevoll zu bekräftigen und von unsern

Ueberzeugungen, philosophi[illegible]terischem Thun und Lassen nur im a[illegible]meinsten wechselseitige Kenntniß zu nehmen.

Jacobi hatte den Geist im Sinne, ich die Natur, uns trennte was uns hätte vereinigen sollen. Der erste Grund unserer Verhältnisse blieb unerschüttert; Neigung, Liebe, Vertrauen waren beständig dieselben, aber der lebendige Antheil verlor sich nach und nach, zuletzt völlig. Ueber unsere späteren Arbeiten haben wir nie ein freundliches Wort gewechselt. Sonderbar! daß Personen, die ihre Denkkraft dergestalt ausbildeten, sich über ihren wechselseitigen Zustand nicht aufzuklären vermochten, sich durch einen leicht zu hebenden Irrthum, durch eine Spracheinseitigkeit stören, ja verwirren ließen. Warum sagten sie nicht in Zeiten: wer das Höchste will, muß [illegible]nze wollen; wer vom Geiste handelt, muß die [illegible]tur, wer von der Natur spricht, muß den Geist v[illegible]ssetzen, oder im Stillen mit verstehn. Der G[illegible]nke läßt sich nicht vom Gedachten, der Wille nicht vom Bewegten trennen! Hätten sie sich auf diese oder auf jede andere Weise verständigt, so konnten sie Hand in Hand durchs Leben gehn, anstatt daß sie nun, am Ende der Laufbahn, die getrennt zurückgelegten Wege mit Bewußtseyn betrachtend, [illegible] zwar freundlich und herzlich, aber doch mit [illegible]n begr[illegible]en.

Unterredung mit Napoleon.

1808.

Skizze.

September.

der Hälfte des Monats bestätigt sich die
icht von der Zusammenkunft der Monarchen
furt.

n 23 marschirten Französische Truppen dahin.

n 24 kommt Großfürst Constantin in Wei=
n.

n 25 Kaiser Alexander.

n 27 die Herrschaften nach Erfurt, Napoleon
bis Münchenholzen entgegen.

n 29 berief mich der Herzog nach Erfurt.
s Andromache im théâtre français.

n 30 bei dem Herzog große Tafel. Abends
nicus. Sodann bei Frau Präsidentin von
roßer Thee. Minister Maret.

October.

Den ersten.

er beim Kaiser Napoleon.

atthalterei, Treppe, Vorsaal und Zimmer.
schwirre durchaus.

s allbekannte Locale und neues Personal.
misch.

Alt und neue Bekannte.

Dichter als Prophet.

Scherzhaft angeregt.

Der Fürst von Dessau blieb zur Audienz.

Viele versammelten sich im Geleitshaus bei dem Herzog von Weimar.

Der Fürst kommt zurück und erzählte eine Geschichte zwischen dem Kaiser und Talma, welche Mißdeutung und Geklatsch veranlassen konnte.

Ich speis'te bei dem Minister Champagny.

Mein Tischnachbar war Bourgoing, französischer Gesandte zu Dresden.

Den zweiten.

Marschall Lannes und Minister Maret mochten günstig von mir gesprochen haben.

Ersterer kannte mich seit 1806.

Ich wurde um eilf Uhr Vormittags zu dem Kaiser bestellt.

Ein dicker Kammerherr, Pole, kündigte mir an zu verweilen.

Die Menge entfernte sich.

Präsentation an Savary und Talleyrand.

Ich werde in das Cabinet des Kaisers gerufen.

In demselben Augenblick meldet sich Daru, welcher sogleich eingelassen wird.

Ich zaudere deßhalb.

Werde nochmals gerufen.

Trete ein.

er Kaiser sitzt an einem grossen runden Tische
ückend; zu seiner Rechten steht etwas entfernt
Tische Talleyrand, zu seiner Linken ziemlich
Daru, mit dem er sich über die Contributions-
legenheiten unterhält.

er Kaiser winkt mir heranzukommen.

ch bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm
l.

achdem er mich aufmerksam angeblickt, sagte
vous êtes un homme. Ich verbeuge mich.

r fragt: wie alt seyd Ihr?

echzig Jahr.

hr habt Euch gut erhalten —

hr habt Trauerspiele geschrieben.

ch antwortete das Nothwendigste.

ier nahm Daru das Wort, der, um den Deut-
, denen er so wehe thun mußte, einigermaßen
hmeicheln, von deutscher Literatur Notiz ge-
nen; wie er denn auch in der lateinischen
bewandert und selbst Herausgeber des Horaz war.
r sprach von mir wie etwa meine Gönner in
in mochten gesprochen haben, wenigstens er-
t' ich daran ihre Denkweise und ihre Gesin-
.

r fügte sodann hinzu, daß ich auch aus dem
zösischen übersetzt habe, und zwar Voltaire's
omet.

Der Kaiser versetzte: ück,
legte sehr umständ

lich es sey, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache.

Er wandte sodann das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch mochte studirt haben. Nach verschiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: warum habt Ihr das gethan? es ist nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander setzte.

Ich hörte ihm mit heiterem Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln: daß ich zwar nicht wisse ob mir irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sey. Allein, setzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hätte erreichen können.

Der Kaiser schien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte sehr bedeutende Bemerkungen, wie einer der die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit gleich einem Criminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des Französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte.

So kam er auch auf die Schicksalsstücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunklern Zeit angehört:

Was, sagte er, will man jetzt mit dem Schicksal? die Politik ist das Schicksal.

Er wandte sich sodann wieder zu Daru und sprach mit ihm über die großen Contributions-Angelegenheiten; ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu stehen, in welchem ich vor mehr als dreißig Jahren zwischen mancher frohen auch manche trübe Stunde verlebt, und hatte Zeit zu bemerken, daß rechts von mir nach der Eingangsthüre zu, Berthier, Savary und sonst noch jemand stand. Talleyrand hatte sich entfernt.

Marschall Soult ward gemeldet.

Diese große Gestalt mit stark behaartem Haupte, trat herein, der Kaiser fragte scherzend über einige unangenehme Ereignisse in Polen und ich hatte Zeit mich im Zimmer umzusehen und der Vergangenheit zu gedenken.

Auch hier waren es noch die alten Tapeten.

Aber die Portraite an den Wänden waren verschwunden.

Hier hatte das Bild der Herzogin Amalia gehangen, im Redouten-Anzug eine schwarze Halbmaske in der Hand, die übrigen Bildnisse von Statthaltern und Familiengliedern alle.

Der Kaiser stand auf, ging auf mich los und schnitt mich durch eine Art Manoeuvre von den übrigen Gliedern der Reihe ab in der ich stand.

Indem er jenen den Rücken zukehrte und mit gemäßigter Stimme zu mir sprach, fragte er: ob

ich verheirathet sey, Kinder habe? und was sonst Persönliches zu interessiren pflegt. Eben so auch über meine Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, nach Herzogin Amalia, dem Fürsten, der Fürstin und sonst; ich antwortete ihm auf eine natürliche Weise. Er schien zufrieden und übersetzte sich's in seine Sprache, nur auf eine etwas entschiedenere Art als ich mich hatte ausdrücken können.

Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Gespräch die Mannichfaltigkeit seiner Beifallsäußerung zu bewundern hatte; denn selten hörte er unbeweglich zu, entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe oder sagte oui oder c'est bien oder dergl.; auch darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß wenn er ausgesprochen hatte, er gewöhnlich hinzufügte:

Qu'en dit Mr. Göt?

Und so nahm ich Gelegenheit bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen ob ich mich beurlauben könne? die er bejahend erwiederte, und ich dann ohne Weiteres meinen Abschied nahm.

Den dritten.

Mancherlei Beredung wegen einer in Weimar zu gebenden Vorstellung. Abends Oedip.

Den vierten

nach Weimar wegen Einrichtung des Theaters.

Den sechsten

große Jagd. Die französischen Schauspieler kommen an mit ihrem Director. Abends Tod des Cäsars. Minister Maret und Angehörige logirten bei mir.

Den siebenten.

Marschall Lannes und Minister Maret, umständliches Gespräch wegen der bevorstehenden spanischen Expedition. Von der Jenaisch-Apoldischen Jagd alles zurück und weiter. Hofrath Sartorius von Göttingen und Frau sprechen bei mir ein.

Den vierzehnten.

Ich erhalte den Orden der Ehren-Legion. Talma und Frau und Ministers Maret's Secretär de Lorgne d'Idonville finden sich bei mir zusammen.

Zum Jahre 1815.

Theater.

Hier wäre es nun wohl am Orte über ein Geschäft welches mir so lange Jahre ernstl obgelegen, noch einige wohlbedachte Worte hinzuzu .

Das Theater hat, wie alles was uns eine doppelte Seite, eine ideelle und eine t sche; eine ideelle, insofern es seiner inneren tur gemäß gesetzlich fortwirkt; eine empirische,

uns in der mannichfaltigsten Abwechselung als ungeregelt erscheint, und so müssen wir dasselbe von beiden Seiten betrachten, wenn wir davon richtige Begriffe fassen wollen.

Von der ideellen Seite steht das Theater sehr hoch, so daß ihm fast nichts was der Mensch durch Genie, Geist, Talent, Technik und Uebung hervorbringt, gleichgestellt werden kann. Wenn Poesie mit allen ihren Grundgesetzen, wodurch die Einbildungskraft Regel und Richtung erhält, verehrenswerth ist; wenn Rhetorik mit allen ihren historischen und dialectischen Erfordernissen höchst schätzenswerth und unentbehrlich bleibt; dann aber auch persönlicher mündlicher Vortrag, der sich ohne eine gemäßigte Mimik nicht denken läßt: so sehen wir schon wie das Theater sich dieser höchsten Erfordernisse der Menschheit ohne Umstände bemächtigt. Füge man nun noch die bildenden Künste hinzu, was Architektur, Plastik, Malerei zur völligen Ausbildung des Bühnenwesens beitrage, rechne man das hohe Ingredienz der Musik; so wird man einsehen was für eine Masse von menschlichen Herrlichkeiten auf diesen einen Punkt sich richten lassen.

Alle diese großen, ja ungeheuern Erfordernisse ziehen sich unsichtbar, unbewußt, durch alle Repräsentationen, von der höchsten bis zu der geringsten, und es kommt bloß darauf an, ob die Dirigirenden mit Bewußtseyn und Kenntniß, oder auch nur aus Neigung und Erfahrung, es sey nun

en oder in den Theilen ihre Bühne gegen
ſen des Publicums abſichtlich heben, oder
durch Unkunde zufällig ſinken laſſen.
ich immerfort, beſonders durch Schillers
ung, unſere Bühne im Ganzen und in
ilen nach Kräften, Verhältniſſen und Mög=
zu heben geſucht hatte, davon war das
, daß ſie ſeit mehreren Jahren für eine
üglichſten Deutſchlands geachtet wurde.
darin beſtünde eigentlich alle wahre Theater=
daß man das Steigen und Sinken einer
m Ganzen und Einzelnen beachtete, wozu
ine große Ueberſicht aller Erforderniſſe ge=
ie ſich ſelten findet und bei der Mannich=
t der Einwirkungen und Veränderungen,
empiriſche Theater erleidet, für den Au=
, der immer beſtochen iſt, für die Ver=
eit, deren Eindruck ſich abſtumpft, faſt
ch wird.

Lavater

vorzüglicher ins Allgemeine gehender Menſch
die Gegenwirkung der Bedingungen. Er
uf die Maſſe wirken und ſo entgegnete
s Fratzenhafte der Maſſe fürchterlich. Er
1 Ueber=Hogarth geweſen, wenn er hätte
n können. Denn was iſt Hogarth und alle
ur auf dieſem Wege als der Triumph des

Formlosen über die Form. Die Menschengestalt chemischen Philister-Gesetzen anheim gegeben, gährend und in allen Graden verfaulend. Daher sein: Zum Fliehen.

Der Engel Lavater war durch diesen niederträchtigen Drang so gequetscht, daß er auch seine trefflichen Charaktere nur negativ schildern konnte.

Kotzebue.

Betrachtet man die Geschichte der Literatur genau, so findet man, daß diejenigen, die durch Schriften zu Belehrung und Vergnügen wirksam zu seyn sich vornehmen, sich durchaus in einer üblen Lage befinden: denn es fehlt ihnen niemals an Gegnern, welche das Vergangene, was sie gethan, auszulöschen, den Effect des Augenblicks zu schwächen oder abzulenken, und die Wirkung in die Zukunft zu verkümmern suchen. Daß dawider kein Gegenmittel sey, davon überzeugen uns ältere und neuere Controversen aller Art; denn es fehlt einem solchen Kampfe gerade an allem: an ritterlichem Schrankenraum, an Kreiswärteln und Kampfrichtern; und in jedem Schaukreise wirft sich, wie vor Alters im Circus, die ungestüme Menge parteiisch auf die Seite der Grünen oder Blauen; die größte Masse beherrscht den Augenblick und

ein kunstreicher Wettkampf erregt Aufstand, Erbitterung und endigt gewaltsam.

Bei so gestalteten Sachen kann jedoch der sittliche Mensch niemals ohne ein Hülfsmittel bleiben, wenn er es nur nicht zu weit sucht, da es ihm unmittelbar zur Seite liegt, ja sich ihm öfters ungestüm aufdrängt.

Mich meines biographischen Rechtes bedienend erwähne ich hier zum Beispiel, daß, nebst gar manchem andern, die meiner Wirksamkeit widerstrebten, sich Einer besonders zum Geschäft macht, auf jede Art und Weise meinem Talent, meiner Thätigkeit, meinem Glück entgegenzutreten; dagegen würde ich mich, nach meiner Sinnesart ganz wehrlos und in einem unangenehmen Zustande finden, wenn ich nicht jenes eben gerühmte Hausmittel seit geraumer Zeit gegen diese Zudringlichkeit angewendet und mich gewöhnt hätte, die Existenz desjenigen, der mich mit Abneigung und Haß verfolgt, als ein nothwendiges und zwar günstiges Ingrediens zu der meinigen zu betrachten.

Ich denke mir ihn gern als Weimaraner und freue mich, daß er der mir so werthen Stadt das Verdienst nicht rauben kann, sein Geburtsort gewesen zu seyn; ich denke mir ihn gern als schönen muntern Knaben, der in meinem Garten Sprenkel stellte und mich durch seine freie Thätigkeit sehr oft ergötzte; ich gedenke seiner gern als Bruder eines liebenswürdigen Frauenzimmers, die sich

als Gattin und Mutter immer verehrungswerth gezeigt hat. Gehe ich nun seine schriftstellerischen Wirkungen durch, so vergegenwärtige ich mir mit Vergnügen heitere Eindrücke einzelner Stellen; obschon nicht leicht ein Ganzes, weder als Kunst- noch Gemüthsproduct, weder als das was es aussprach, noch was es andeutete, mich jemals anmuthen und sich mit meiner Natur vereinbaren konnte. Sehr großen Vortheil dagegen hat mir seine literarische Laufbahn in Absicht auf Uebung des Urtheils gebracht, welches wir am eigentlichsten durch die Productionen der Gegenwart zu schärfen vermögend sind. Er hat mir Gelegenheit gegeben, manche Andere, ja das ganze Publicum kennen zu lernen; ja was noch mehr ist, ich finde noch öfters Anlaß, seine Leistungen, denen man Verdienst und Talent nicht absprechen kann, gegen überhinfahrende Tadler und Verwerfer in Schutz zu nehmen.

Betrachte ich mich nun gar als Vorsteher eines Theaters und bedenke, wie viele Mittel er uns in die Hand gegeben hat die Zuschauer zu unterhalten und der Casse zu nutzen, so wüßte ich nicht wie ich es anfangen sollte, um den Einfluß den er auf mein Wesen und Vornehmen ausgeübt zu verachten, zu schelten oder gar zu läugnen; vielmehr glaube ich alle Ursache zu haben, mich seiner Wirkungen zu freuen und zu wünschen, daß er noch lange fortsetzen möge.

Eines solchen Bekenntnisses würde ich mich
.n gar sehr erfreuen, wenn ich vernähme, daß
aancher, der sich in ähnlichem Falle befindet, dieses
veder hochmoralische, noch viel weniger christliche,
onbern aus einem verklärten Egoismus entsprun=
jene Mittel gleichfalls mit Vortheil anwendete
ım die unangenehmste von allen Empfindungen
ıus seinem Gemüth zu verbannen: kraftloses
Widerstreben und ohnmächtigen Haß.

Und warum sollte ich hier nicht gestehen, daß
nir bei jener großen Forderung: **man solle
eine Feinde lieben**, das Wort **lieben** ge=
nißbraucht oder wenigstens in sehr uneigentlichem
Sinne gebraucht scheine, wogegen ich mit viel Ueber=
eugung gern jenen weisen Spruch wiederhole:
aß man einen guten Haushälter hauptsächlich daran
rkenne, wenn er sich auch des Widerwärtigen vor=
heilhaft zu bedienen wisse.

Kotzebue hatte bei seinem ausgezeichneten Talent
n seinem Wesen eine gewisse Nullität, die nie=
nand überwindet, die ihn quälte und nöthigte,
as Treffliche herunter zu setzen damit er selber
refflich scheinen möchte. So war er immer Re=
olutionär und Sklav, die Menge aufregend, sie
eherrschend, ihr dienend; und er dachte nicht, daß
ie platte Menge sich aufrichten, sich ausbilden, ja
ich hoch erheben könne, um Verdienst, Halb= und
Inverdienst zu unterscheiden.

Voß und Stolberg.

1820.

Man erlebt wohl, daß nach einem zwanzigjährigen Ehestand ein im Geheimen mißhelliges Ehepaar auf Scheidung klagt, und jedermann ruft aus: warum habt ihr das so lange geduldet, und warum duldet ihr's nicht bis ans Ende?

Allein dieser Vorwurf ist höchst ungerecht. Wer den hohen würdigen Stand, den die eheliche Verbindung in gesetzlich gebildeter Gesellschaft einnimmt, in seinem ganzen Werthe bedenkt, wird eingestehen wie gefährlich es sey, sich einer solchen Würde zu entkleiden; er wird die Frage aufwerfen: ob man nicht lieber die einzelnen Unannehmlichkeiten des Tags, denen man sich meist noch gewachsen fühlt, übertragen und ein verdrießliches Daseyn hinschleifen solle, anstatt übereilt sich zu einem Resultat zu entschließen, das denn leider wohl zuletzt, wenn das Facit allzuläßtig wird, gewaltsam von selbst hervorspringt.

Mit einer jugendlich eingegangenen Freundschaft ist es ein ähnlicher Fall. Indem man sich in ersten, hoffnungsreich sich entwickelnden Tagen einer solchen Verbindung hingibt, geschieht es ganz unbedingt; an einen Zwiespalt ist jetzt und in alle Ewigkeit nicht zu denken. Dieses erste Hingeben steht viel höher als das von leidenschaftlich Liebenden am Altar ausgesprochene Bünd-

niß, denn es ist ganz rein, von keiner Begierde, deren Befriedigung einen Rückschritt befürchten läßt, gesteigert; und daher scheint es unmöglich einen in der Jugend geschlossenen Freundschaftsbund aufzugeben, wenn auch die hervortretenden Differenzen mehr als einmal ihn zu zerreißen bedrohlich obwalten.

Bedenkt man die Beschwerden von Voß gegen Stolberg genau, so findet sich gleich bei ihrem ersten Bekanntwerden eine Differenz ausgesprochen, welche keine Ausgleichung hoffen läßt.

Zwei gräfliche Gebrüder, die sich beim Studenten-Kaffee schon durch besseres Geschirr und Backwerk hervorthun, deren Ahnenreihe sich auf mancherlei Weise im Hintergrunde hin und her bewegt, wie kann mit solchen ein tüchtiger, derber, isolirter Autochthon in wahre dauernde Verbindung treten? Auch ist der beiderseitige Bezug höchst lose; eine gewisse jugendliche liberale Gutmüthigkeit, bei obwaltender ästhetischer Tendenz, versammelt sie ohne sie zu vereinigen: denn was will ein bißchen Meinen und Dichten gegen angeborne Eigenheiten, Lebenswege und Zustände!

Hätten sie sich indessen von der Akademie nach Norden und Süden getrennt, so wäre ein gewisses Verhältniß in Briefen und Schriften noch allenfalls fortzuhalten gewesen; aber sie nähern sich örtlich, verpflichten sich wechselsweise zu Dienst und Dank, nachbarlich wohnen sie, in Geschäften

berühren sie sich und, im Innern uneins, zerren sie sich an elastischen Banden unbehaglich hin und wieder.

Die Möglichkeit aber, daß eine solche Quälerei so lange geduldet, eine solche Verzweiflung perennirend werden konnte, ist nicht einem jeden erklärbar; ich aber bin überzeugt, daß die liebenswürdig-vermittelnde Einwirkung der Gräfin Agnes dieses Wunder geleistet.

Ich habe mich selbst in ihren blühenden schönsten Jahren an ihrer anmuthigsten Gegenwart erfreut und ein Wesen an ihr gekannt, vor dem alsobald alles Mißwillige, Mißklingende sich auflösen, verschwinden mußte. Sie wirkte nicht aus sittlichem, verständigem, genialem, sondern aus frei-heiterm, persönlich-harmonischem Uebergewicht. Nie sah ich sie wieder, aber in allen Relationen, als Vermittlerin zwischen Gemahl und Freund, erkenn' ich sie vollkommen. Durchaus spielt sie die Rolle des Engel Grazioso in solchem Grade lieblich, sicher und wirksam, daß mir die Frage blieb: ob es nicht einen Calderon, den Meister dieses Faches, in Verwunderung gesetzt hätte?

Nicht ohne Bewußtseyn, nicht ohne Gefühl ihrer klaren Superiorität bewegt sie sich zwischen beiden Unfreunden und spiegelt ihnen das mögliche Paradies vor, wo sie innerlich schon die Verboten der Hölle gewahr werden.

Die Göttliche eilt zu ihrem Ursprung zurück;

Stolberg sucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe schlingt sich zuletzt ums Kreuz. Voß dagegen läßt sich von dem Unmuth übermeistern, den er schon so lange in seiner Seele gehegt hatte, und offenbart uns ein beiderseitiges Ungeschick als ein Unrecht jener Seite. Stolberg mit etwas mehr Kraft, Voß mit weniger Tenacität hätten die Sache nicht so weit kommen lassen. Wäre auch eine Vereinigung nicht möglich gewesen, eine Trennung würde doch leidlicher und läßlicher geworden seyn.

Beide waren auf alle Fälle zu bedauern; sie wollten den früheren Freundschafts-Eindruck nicht fahren lassen, nicht bedenkend, daß Freunde, die am Scheidewege sich noch die Hand reichen, schon von einander meilenweit entfernt sind.

Nehmen die Gesinnungen einmal eine entgegengesetzte Richtung, wie soll man sich vertraulich das Eigenste bekennen! Gar wunderlich verargt daher Voß Stolbergen eine Verheimlichung dessen was nicht auszusprechen war, und das, endlich ausgesprochen, obgleich vorhergesehen, die verständigsten, gesetztesten Männer zur Verzweiflung brachte.

Wie benahm sich Jacobi und mancher andere! und wird man die Sache künftig so wichtig finden als sie im Augenblick erschien? Das weiß ich nicht, aber ein gleicher Skandal wird sich ganz gewiß ereignen, wenn Katholicismus und Pro-

testantismus, wären sie auch noch so lan
Trüben neben einander hergeschlichen, plötzl
einzelnen Falle in schreienden Conflict gerat

Aber nicht allein Religion wird solche
mene hervorbringen, politische, literarische
muthet entdeckte Differenzen werden das
thun. Man erinnere sich nur an die ungl
Entdeckung von Lessings geheimer Spinozi
Sinnesart, durch Friedrich Jacobi, worüber
delssohn in buchstäblichem Sinne sich den
holte.

Wie hart war es für die Berliner Fr
die sich mit Lessing so innig zusammenge
glaubten, auf einmal erfahren zu sollen,
einen tiefen Widerspruch vor ihnen zeitleben
heimlicht habe.

Aus meinem Leben.

Fragmentarisches.

Jugend-Epoche.

Es ist wohl nicht leicht ein Kind, ein
ling von einigem Geist, dem es nicht von
Zeit einfiele, nach dem Woher, Wie und
derjenigen Gegenstände zu fragen die man
wird; und in mir lag entschieden und aus
das Bedürfniß, nach den Maximen zu f

aus welchen ein Kunst- oder Naturwerk, irgend eine Handlung oder Begebenheit herzuleiten seyn möchte. Dieses Bedürfniß fühlte ich freilich nicht in der Deutlichkeit wie ich es gegenwärtig ausspreche; aber je unbewußter ich mir bei einer solchen Richtung war, desto ernstlicher, leidenschaftlicher, unruhiger, emsiger ging ich dabei zu Werke; und weil ich nirgends eine Anleitung fand, die mich auf meiner Bildungsstufe bequem gefördert hätte, so machte ich den Weg unzähligemal vor und rückwärts, wie es uns in einem künstlichen Labyrinth, oder in einer natürlichen Wildniß wohl begegnen mag.

Das was ich hier Maxime nenne, nannte man damals Gesetze und glaubte wohl, daß man sie geben könne, anstatt daß man sie hätte aufsuchen sollen.

Die Gesetze wonach Theaterstücke zu schreiben und zu beurtheilen seyen, glaubte ich mir ziemlich eigen gemacht zu haben, und durfte mir es bei der Bequemlichkeit wohl einbilden, womit ich jede kleinere und größere Begebenheit in einen theatralischen Plan zu verwandeln wußte. Mit dem Roman war ich ungefähr zu derselbigen Fertigkeit gelangt; ich erzählte sehr leicht und bequem alle Mährchen, Novellen, Gespenster- und Wundergeschichten, und wußte manche Vorfälle des Lebens aus dem Stegreife in einer solchen Form darzustellen. Ich hatte mir auch darüber eine Norm

gemacht, die von der theatralischen wenig abwich
Was das Urtheil betraf, so reichten meine Ein
sichten ziemlich hin; daher mir denn alles Poe
tische und Rhetorische angenehm und erfreulic
schien. Die Weltgeschichte hingegen, der ich ga
nichts abgewinnen konnte, wollte mir im Ganze
nicht zu Sinne. Noch mehr aber quälte mich da
Leben selbst, wo mir eine Magnetnadel gänzlic
fehlte, die mir um so nöthiger gewesen wäre, d
ich jederzeit bei einigermaßen günstigem Wind
mit vollen Segeln fuhr, und also jeden Augen
blick zu stranden Gefahr lief. Wie viel Trauriges
Aengstliches, Verdrießliches war mir schon begegnet
wie ich einigermaßen aufmerksam umher schaute
so fand ich mich keinen Tag vor ähnlichen Ereig
nissen und Erfahrungen sicher. Schon mehrer
Jahre her hatte mir das Glück mehr als einen
trefflichen Mentor zugesandt, und doch je mehr ic
ihrer kennen lernte, desto weniger gelangte ich z
dem, was ich eigentlich suchte. Der eine setzt
die Hauptmaxime des Lebens in die Gutmüthig
keit und Zartheit, der andre in eine gewisse Ge
wandtheit, der dritte in Gleichgültigkeit und Leicht
sinn, der vierte in Frömmigkeit, der fünfte in
Fleiß und pflichtmäßige Thätigkeit, der folgende in
eine imperturbable Heiterkeit und immer sofort
so daß ich vor meinem zwanzigsten Jahre fast di
Schulen sämmtlicher Moral-Philosophen durchlaufen
hatte. Diese Lehren widersprachen ei. ander öfter

als daß sie sich untereinander hätten ausgleichen lassen. Durchaus aber war immer von einer gewissen Mäßigkeit die Rede, von der ich, meinem Naturell nach, am wenigsten begriff und wovon man überhaupt in der Jugend — weil Mäßigkeit, wenn sie nicht angeboren ist, das klarste Bewußtseyn fordert — nichts begreifen kann und bei allem Bestreben darnach nur desto unmäßigere ungeschicktere Streiche macht. Alle diese Gedanken und Denkweisen waren aber nun einmal bei mir aufgeregt, und wenn das Jünglingsleben auch noch so heiter, frei und lebhaft hinschritt, so ward man doch oft genug an jene wünschenswerthe und unbekannte Norm erinnert. Je freier und ungebundener ich lebte, und je froher ich mich gegen meine Gesellen und mit meinen Gesellen äußerte, wurde ich doch sehr bald gewahr, daß uns die Umgebungen, wir mögen uns stellen wie wir wollen, immer beschränken, und ich fiel daher auf den Gedanken, es sey das Beste uns wenigstens innerlich unabhängig zu machen.

Spätere Zeit.

Ich habe niemals einen präsumtuöseren Menschen gekannt als mich selbst, und daß ich das sage, zeigt schon daß wahr ist was ich sage.

Niemals glaubte ich daß etwas zu erreichen wäre, immer dacht' ich ich hätt' es schon.

hätte mir eine Krone aufsetzen können, und ich hätte gedacht das verstehe sich von selbst. Und doch war ich gerade dadurch nur ein Mensch wie andre. Aber daß ich das über meine Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienst Erhaltene zu verdienen suchte, dadurch unterschied ich mich bloß von einem wahrhaft Wahnsinnigen.

Erst war ich den Menschen unbequem durch meinen Irrthum, dann durch meinen Ernst. Ich mochte mich stellen wie ich wollte, so war ich allein.

Die Vernunft in uns wäre eine große Macht wenn sie nur wüßte wen sie zu bekämpfen hätte. Die Natur in uns nimmt immerfort eine neue Gestalt an, und jede neue Gestalt wird ein unerwarteter Feind für die gute sich immer gleiche Vernunft.

Gelassen beobachtende Freunde pflegen gemeiniglich die genialischen Nachtwandler unsanft mitunter aufzuwecken, durch Bemerkungen, die gerade das innerste mystische Leben solcher begünstigten oder wenn man will bevortheilten Naturkinder aufheben und zerstören. In meiner besten Zeit sagten mir öfters Freunde, die mich freilich kennen mußten: was ich lebte sey besser als was ich spreche, dieses besser als was ich schreibe, und das Geschriebene besser als das Gedruckte.

Durch solche wohlgemeinte ja schmeichelhafte Reden bewirkten sie jedoch nichts Gutes, denn sie vermehrten dadurch die in mir ohnehin obwaltende Verachtung des Augenblicks, und es ward eine nicht zu überwindende Gewohnheit, das was gesprochen und geschrieben ward zu vernachlässigen und manches, was der Aufbewahrung wohl werth gewesen wäre, gleichgültig dahinfahren zu lassen.

Ich war mir edler, großer Zwecke bewußt, konnte aber niemals die Bedingungen begreifen unter denen ich wirkte; was mir mangelte merkt' ich wohl, was an mir zuviel sey gleichfalls; deßhalb unterließ ich nicht mich zu bilden, nach außen und von innen. Und doch blieb es beim Alten. Ich verfolgte jeden Zweck mit Ernst, Gewalt und Treue; dabei gelang mir oft widerspänstige Bedingungen vollkommen zu überwinden, oft aber auch scheiterte ich daran, weil ich nachgeben und umgehen nicht lernen konnte. Und so ging mein Leben hin unter Thun und Genießen, Leiden und Widerstreben; unter Liebe, Zufriedenheit, Haß und Mißfallen anderer. Hieran spiegele sich, dem das gleiche Schicksal geworden.

Entstehung der biographischen Annalen.

1823.

Cellini sagt, wenn ein Mann, der glaubt etwa[s] geleistet und ein bedeutendes Leben geführt z[u] haben, im vierzigsten Jahre steht, so soll er sein[e] Lebensbeschreibung beginnen, die ereignißvolle Zei[t] seiner Jugend treulich aufzeichnen und in der Folg[e] weiter fortfahren.

Cellini hat ganz Recht: denn es ist keine Frag[e,] daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wi[r] jene ersten Zeiten zu betrachten haben, nach un[d] nach erlischt, daß die anmuthige Sinnlichkeit ver[-] schwindet und ein gebildeter Verstand durch sein[e] Deutlichkeit jene Anmuth nicht ersetzen kann.

Hiebei ist aber noch ein bedeutender Umstan[d] wohl zu beachten: wir müssen eigentlich noch na[h] genug an unsern Irrthümern und Fehlern stehn[,] um sie liebenswürdig und in dem Grade reizen[d] zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben, jen[e] Zustände wieder in uns hervorrufen, unsere Mänge[l] mit Nachsicht betrachten und mancher Fehler un[s] nicht schämen mögen. Rücken wir weiter ins Lebe[n] hinein, so gewinnt das alles ein anderes Ansehn[,] und man kommt zuletzt beinahe in den Fall, wi[e] jener Geometer nach Endigung eines Theaterstück[s] auszurufen: was soll denn das aber beweisen?

Doch wie man sich aus jeder gegründeten oder

grundlosen hypochondrischen Ansicht nur durch Thä-
tigkeit retten kann, so muß man den Antheil an
der Vergangenheit wieder in sich heraufrufen, und
sich wieder dahin stellen wo man noch hofft ein
Mangel lasse sich ausfüllen, Fehler vermeiden,
Uebereilung sey zu bändigen und Versäumtes nach-
zuholen.

Was wir zu diesem Zwecke versucht und vor-
gearbeitet, um ihn sicherer zu erreichen, was hiebei
ein junger Zögling geleistet, davon gebe Nach-
stehendes nähere Kenntniß.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit
stellte ich mir die dreißig niedlichen Bände der
Lessingischen Werke vor Augen, bedauerte den Treff-
lichen, daß er nur die Ausgabe des ersten erlebt,
und freute mich des treuergebenen Bruders, der
seine Anhänglichkeit an den Abgeschiedenen nicht
deutlicher aussprechen konnte, als daß er, selbst
thätiger Literator, die hinterlassenen Werke, Schrif-
ten, auch die kleineren Erzeugnisse und was sonst
das Andenken des einzigen Mannes vollständig
zu erhalten geschickt war, unermüdet sammelte
und unausgesetzt zum Druck beförderte.

In solchem Falle ist dem Menschen wohl er-
laubt, der einer ähnlichen Lage sich bewußt ist,
auf sich selbst zurückzukehren und eine Vergleichung
anzustellen, was ihm gelungen oder mißlun[illegible]

sey; was von ihm und für ihn geschehen und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und so hab' ich mich denn einer besondern Gunst des leitenden Geistes zu erfreuen, ich sehe zwanzig Bände ästhetischer Arbeiten in geregelter Folge vor mir stehen, so manchen andern der sich unmittelbar anschließt, mehrere sodann gewissermaßen im Widerspruch mit dem poetischen Wirken, so daß ich den Vorwurf zerstreuter und zerstückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn derjenige getadelt werden könnte, der, dem eigenen Triebe seines Geistes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, sich bald hie bald da versuchte, und die Zeit, die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannichfaltigtem Bestreben auszufüllen wußte.

Das Uebel freilich, das daher entstand, war, daß bedeutende Vorsätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelassen wurde. Ich enthielt mich Manches auszuführen, weil ich bei gesteigerter Bildung das Bessere zu leisten hoffte, benutzte manches Gesammelte nicht, weil ich es vollständiger wünschte, zog keine Resultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausspruch fürchtete.

Uebersah ich nun öfters die große Masse, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte, theils geordnet theils ungeordnet, theils geschlossen, theils Abschluß erwartend, betrachtete ich wie es unmöglich sey, in

n Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen,
n in früherer Zeit hatte fallen lassen, oder
ar solche wieder anzuknüpfen, von denen
ide verschwunden war, so fühlte ich mich in
thige Verworrenheit versetzt, aus der ich
inzelne Versuche nicht abschwörend, auf eine
eifende Weise zu retten unternahm. Die
ache war eine Sonderung aller der bei mir
h ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr
eniger früher oder später beschäftigten; eine
ie ordnungsgemäße Zusammenstellung aller
e, besonders solcher die sich auf mein schrift-
iches Leben beziehen, wobei nichts vernach-
noch unwürdig geachtet werden sollte.
eses Geschäft ist nun vollbracht; ein junger,
in Bibliotheks- und Archivsgeschäften wohl-
erter Mann (Bibliothek-Secretär Kräuter)
diesen Sommer über dergestalt geleistet, daß
llein Gedrucktes und Ungedrucktes, Gesam-
und Zerstreutes vollkommen g net bei-
nsteht, sondern auch die Tage ,
ene und abgesendete Briefe in ei
ssen sind, worüber nicht weniger
s, nach allgemeinen und besonder
aben und Nummern aller Art ertigt,
egt, so daß mir sowohl jede vo nde
höchst erleichtert, als auch de rei
meines Nachlasses annehmen
in die Hände gearbeitet ist.

größeres sogleich nach jener Leistung zu unternehmen gedrungen war, sagt nachstehender Aufsatz umständlicher.

So oft ich mich entschloß, den Wünschen naher und ferner Freunde gemäß, über einige meiner Gedichte irgend einen Aufschluß, von Lebensereignissen auslangende Rechenschaft zu geben, sah ich mich immer genöthigt in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen, und mich deßhalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünschtes Resultat zu hoffen war. Ich habe es demungeachtet einigemale gewagt und man ist nicht ganz unzufrieden mit dem Versuch gewesen.

Dieses freundliche Ansinnen dauert nun immer fort, indessen andere liebe Theilnehmende versichern, daß sie mehr würden befriedigt seyn, wenn ich in einer Folge, sowohl Arbeiten als Lebensereignisse, wie früher geschehen, darbringen wollte und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntnisse sprungweis mittheilte. Auch hierüber scheint mir gerade bei dieser Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

Schon im Jahr 1819, als ich die Inhalts-Folge meiner sämmtlichen Schriften summarisch vorlegen wollte, sah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen und ich bearbeitete einen zwar

doch immer hinreichenden Entwurf mei-
reignisse und der daraus hervorgegan-
tstellerischen Arbeiten bis auf gedachtes
erte sodann was sich auf Autorschaft be-
entstand das nackte chronologische Ver-
Ende des zwanzigsten Bandes.
achtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit
Stunden fortgefahren sinnige Blicke ins
Leben zu werfen und die nächste Zeit
Weise zu schematisiren, wozu mir denn
re Tagebücher erwünscht und hülfreich
nun liegen nicht allein diese, sondern
ere Documente, nach vollbrachter archi-
dnung, aufs klärste vor Augen und ich
ereizt jenen Auszug aus meiner ganzen
chte dergestalt auszuarbeiten, daß er
zen meiner Freunde vorläufig befrie-
en Wunsch nach fernerer Ausführung
gewisser Theile lebhaft errege; woraus
ortheil entspringt, daß ich die gerade
r zusagende Epoche vollständig bearbei-
d der Leser doch einen Faden hat, woran
die Lücken folgerecht durchhelfen möge.
ich wegen einer theilweisen Behandlung
zen, darf ich mich nur auf einen jeden
n und er wird mir gestehen, daß, wenn
es Leben überdenkt, ihm gewisse Ereig-
entgegen treten, andere hingegen
ige in den Schatten zurück weichen.

wenn jene sich leuchtend aufdrängen, diese selbst mit Bemühung kaum aus den Fluthen der Lethe wieder hervorzuheben sind.

Es soll also vorerst meine anhaltende Arbeit seyn, eine solche Bemühung in sofern sie begonnen ist fortzusetzen, in sofern ich sie skelettartig finde mit Fleisch und Gewand zu bekleiden und so weit zu führen, daß man sie nicht bloß sich zu unterrichten, sondern auch sich zu vergnügen lesen möge.

Aufenthalt in Dornburg
im Sommer 1828.

Wo dem Dichter durch höchste Gunst in einem der dortigen Schlösser zu verweilen vergönnet war, um sich nach dem Tode seines Fürsten von der Oede eines so großen Verlustes in freier Natur zu erholen.

An Herrn
Oberst und Kammerherrn von Beulwitz,
zu Wilhelmsthal.

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus! 1608.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du, als Wandrer, vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Da gewiß höchsten Ortes, so wie von Ew. Hochwohlgeboren, gnädig und geneigt aufgenommen wird, wenn ich den Zustand, in dem ich mich be-

finde, rein und treu auszusprechen wage, dasjenige, was sich von selbst versteht, bescheiden ablehne und die Betrachtungen, zu denen ich aufgeregt werde, zutraulich mittheile; so eröffne mit obigen zwei lateinischen Zeilen meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand sie als Ueberschrift der Hauptpforte des Dornburger neuacquirirten Schlößchens, wo mir, durch höchste Nachsicht, in den traurigsten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden.

Die Einfassung gedachter Thüre selbst ist, nach Weise jener Zeit, architektonisch-plastisch überreich verziert und gibt, zusammen mit der Inschrift, die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menschen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hause gewesen, wogegen auch diese Wohnung durch so viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht bestehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung rief ein solcher Anblick die Erinnerung in mir hervor: gerade ein so einladend segnendes Motto sey durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlspruch meines verewigten Herrn gewesen, welcher, auf ein groß bedeutendes Daseyn gegründet, nach seiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden besorgt war als für sich selbst; der, wie der Anordner jener Inschrift weniger seiner Wohnung, seines Daches gedachte als derjenigen

welche da zu herbergen, mit Gunst zu ve
den oder vorbeigehend zu begrüßen wäre
schien es also, daß ich abermals bei Ihm
als dem wohlwollenden Eigenthümer dieses
Hauses, als dem Nachfolger und Repräs
aller vorigen gastfreien und also auch selb
lichen Besitzer.

Die allgemeine traurige Stimmung dies
den ließ mich den Werth solcher Betra
doppelt fühlen und regte mich an, denselb
falls nachzugehen, als ich nach Verlauf von
Tagen und Nächten mich ins Freie zu wa
die Anmuth eines wahrhaften Lustortes
mich aufzunehmen begann.

Da sah ich vor mir auf schroffer Felsk
Reihe einzelner Schlösser hingestellt, in
schiedensten Zeiten erbaut, zu den versch
Zwecken errichtet. Hier, am nördlichen E
hohes, altes, unregelmäßig-weitläufiges
große Säle zu kaiserlichen Pfalztagen umsc
nicht weniger genugsame Räume zu ri
Wohnung; es ruht auf starken Mauern z
und Trutz. Dann folgen später hinzuge
bäude, haushältischer Benutzung des umli
den Feldbesitzes gewidmet.

Die Augen an sich ziehend aber steh
südlich, auf dem solidesten Unterbau, ein
Lustschloß neuerer Zeit, zu anständigster
tung und Genuß in günstiger Jahreszeit.

kehrend hierauf an das südlichste Ende des steilen Abhanges, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, dasselbe, welches mich so gastfreundlich einlud.

Auf diesem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwischenräume, einer steil abgestuften Lage gemäß, durch Terrassengänge zu einer Art von auf- und absteigendem Labyrinthe architektonisch auf das schicklichste verschränkt worden, indessen ich zugleich die sämmtlichen, übereinander zurückweichenden Localitäten auf das vollkommenste grünen und blühen sah. Weithin gestreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel; aufwärts, an Mauergeländern, üppige Reben, reich an reifenden, Genuß zusagenden Traubenbüscheln; hoch an Spalieren sodann eine sorgsam gepflegte, sonst ausländische Pflanzenart, das Auge nächstens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabspielenden Glocken zu ergötzen versprechend. Ferner vollkommen geschlossen gewölbte Laubwege, einige in dem lebhaftesten Flor durchaus blühender Rosen höchlich reizend geschmückt; Blumenbeete zwischen Gesträuch aller Art.

Konnte mir aber ein erwünschteres Symbol geboten werden? deutlicher anzeigend, wie Vorfahr und Nachfolger, einen edlen Besitz gemeinschaftlich festhaltend, pflegend und genießend, sich von Geschlecht zu Geschlecht ein anständig bequemes

Wohlbefinden emsig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseyns und genießenden Behagens einleiten und sichern?

Dieses mußte mir also zu einer eignen Tröstung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging; hier sprach vielmehr der Gegenstand selbst das alles aus, was ein bekümmertes Gemüth so gern vernehmen mag: die vernünftige Welt sey von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen. Wo nun der menschliche Geist diesen hohen ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, so fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich gestehen wird, daß er, eben in der Gliederung dieser Folge selbst an= und abtretend, so Freude als Schmerz, — wie in dem Wechsel der Jahreszeiten, so in dem Menschenleben, — an andern, wie an sich selbst, zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgesetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zustandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre.

Von diesen würdigen landesherrlichen Höhen seh' ich ferner in einem anmuthigen Thale so vieles, was, dem Bedürfniß der Menschen entsprechend, weit und breit in allen Landen sich wiederholt. Ich sehe zu Dörfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen

; einen Fluß der sich vielfach durch Wie-
, wo eben eine reichliche Heuernte die
beschäftigt; Wehr, Mühle, Brücken fol-
nander, die Wege verbinden sich auf- und
. Gegenüber erstrecken sich Felder an
ten Hügeln bis an die steilen Waldun-
, bunt anzuschauen, nach Verschiedenheit
aat und des Reifegrades. Büsche hie
erstreut, dort zu schattigen Räumen zu-
zogen. Reihenweis, auch den heitersten
gewährend, seh' ich große Anlagen von
men; sodann aber, damit der Einbil-
t ja nichts Wünschenswerthes abgehe,
r weniger aufsteigende, alljährlich neu-
Weinberge.

lles zeigt sich mir, wie vor fünfzig Jah-
zwar in gesteigertem Wohlseyn, wenn
e Gegend von dem größten Unheil man-
nd wiederholt heimgesucht worden. Keine
n Verderben ist zu sehen, schritt auch die
ichte, hart auftretend, gewaltsam über
er. Dagegen deutet alles auf eine emsig
e, klüglich vermehrte Cultur eines sanft
ssen regierten, sich durchaus mäßig ver-
Volkes.

so geregeltes, fin
ten zu Fürsten. Fe[illegible] nd sind
, zeitgemäß die
or, so wird es n

das hohe Wort eines Weisen erfüllt werde, welcher sagt: die vernünftige Welt ist als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.

Nun aber sey vergönnt, mich von jenen äußern und allgemeinern Dingen zu meinem Eigensten und Innersten zu wenden, wo ich denn aufrichtigst bekennen kann: daß eine gleichmäßige Folge der Gesinnungen daselbst lebendig sey, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeschiedenen nicht besser zu bethätigen wüßte, als wenn ich, selbiger Weise dem verehrten Eintretenden gewidmet, alles was noch an mir ist, diesem, wie seinem hohen Hause und seinen Landen, von frischem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte.

Wogegen ich denn auch einer Erwiederung gnädigsten Wohlwollens, fortgesetzten ehrenden Vertrauens und milder Nachsicht mich beruhigend getrösten darf, indem ja das von Pawlowsk, am 28 Juni dieses Jahres, erlassene Huldverkündende Schreiben mir ein so entschieden erfreuliches, fast beschämendes Zeugniß geworden.

Wie sehr dasselbe mich erquickend aufregte, wie dankbar ich anerkennen mußte, solches von der Hand eines so werthen, längst geschätzten geliebten Mannes zu erhalten, hoffe ich bald mündlich mit kräftigern Worten ausdrücken zu können.

Gegenwärtig füge ich nur die Bitte hinzu, Ew.
ochwohlgeboren mögen sich eifrigst verwenden, daß
orstehendes, wenn auch seltsam scheinend, jedoch
:s den eigensten Zuständen und treusten Gesin=
ıngen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von
ıfern höchsten Herrschaften nachsichtig aufgenom=
:n werden möge.

Ein baldiges frohes Wiedersehen hoffend, un=
:zeichne mich in vorzüglichster Hochachtung

J. W. von Goethe.

Vorschlag zur Güte.

Man hat einen Octavband herausgegeben:
Goethe in den wohlwollenden Zeugnissen der Mit=
)enden." Nun würde ich rathen ein Gegenstück
besorgen: „Goethe in den mißwollenden Zeug=
ssen der Mitlebenden."

Die dabei zu übernehmende Arbeit würde den
egnern leicht werden und zur Unterhaltung die=
:n; auch würde sie einem Verleger, dem Gewinn
ın allen Seiten her guten Geruch bringt, sichern
ortheil gewähren.

Zu diesem Vorschlag bewegt mich die Betrach=
ng, daß, da man mich aus der allgemeinen Li=
ratur und der besondern deutschen jetzt und
nftig, wie es scheint, nicht los werden wird, es
dem Geschichtsfreunde gewiß nicht unangenehm

seyn muß, auf eine bequeme Weise zu erfahren, wie es in unsern Tagen ausgesehen und welche Geister darinnen gewaltet.

Mir selbst würde ein solches Unternommene bei dem Rückblick auf mein eigenes Leben höchst interessant seyn; denn wie sollt' ich mir läugnen, daß ich vielen Menschen widerwärtig und verhaßt geworden und daß diese mich auf ihre Weise dem Publicum vorzubilden gesucht.

Ich dagegen bin mir nur bewußt, daß ich niemals unmittelbar gegen Mißwollende gewirkt, sondern daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und sie, wiewohl angefochten, bis ans Ende durchgeführt habe.

Chronologie

r Entstehung Goethe'scher Schriften.

Helden und Wieland; Hanswursts Hochzeit. Die Gedichte: der König in Thule; „Es war ein Buhle frech genung ꝛc."; „Hoch auf dem alten Thurme steht ꝛc."; „Zwischen Lavater und Basedow ꝛc." — Plan zu einem dramatischen Gedichte: Mahomet, woraus „Mahomets Gesang" sich erhalten. Fragmente des ewigen Juden. Schreibt den Prometheus; Stella; die ältesten Scenen des Faust; Künstlers Erdewallen. Ferner die Gedichte: Künstlers Abendlied; Kenner und Künstler; Kenner und Enthusiast; Sendschreiben; Künstlers Fug und Recht; die Ode: An Schwager Kronos.

1775.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga. Die Lieder: Neue Liebe neues Leben; An Belinden; „In allen guten Stunden ꝛc." Die Opern: Erwin und Elmire, und Claudine von Villa Bella; deßgleichen ein verloren gegangenes kleines Stück unter dem Titel: „Sie kommt nicht." Ferner die Gedichte: „Und frische Nahrung neues Blut ꝛc."; „Angedenken du verklungner Freude ꝛc."; Lili's Park. Beginnt den Egmont.

1776.

Gedichte: Hans Sachs; Seefahrt; Proserpina. Schreibt die Geschwister.

1777.

Schreibt die Oper: Lila, und den Triumph der Empfindsamkeit. Anfänge des Wilhelm Meister. Beginnt ein Gedicht vom Prinzen Radegiki, welches verloren gegangen. Schreibt die Ode: „Dem Geier gleich ꝛc."

1778.

Das erste Buch von Wilhelm Meister beendigt. Die Oper: Lila umgearbeitet; auch einige neue Scenen am Egmont geschrieben.

1779.

Iphigenie in Prosa vollendet. An Egmont fortgefahren. Jery und Bätely.

1780.

Ferneres am Egmont. Anfänge des Tasso. Schreibt: Die Vögel, und das Neueste von Plundersweilern. Redigirt die zweite Abtheilung der Briefe aus der Schweiz.

1781.

Vollendet den Tasso in Prosa. Redoutengedicht: Ein Zug Lappländer. Arien zur Fischerin. Anfänge des Elpenor. Gedichte: Meine Göttin; Der Becher; An die Cicade.

1782.

Gedichte zu den Redoutenaufzügen: des Winters, der vier Weltalter, der weiblichen Tugenden, des Amors. Schreibt ferner die Gedichte: Miedings Tod, Versus memoriales, Das Göttliche; Einsamkeit; Erwählter Fels; Ländliches Glück. Das Singspiel: „die Fischerin" vollendet. Zweites und drittes Buch des Wilhelm Meister. Werther vervollständigt.

1783.

Gedicht: Zur Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen. Zwei Acte von Elpenor geendet. Einschränkung; Ilmenau; „Ueber allen Gipfeln ist Ruh rc." Viertes Buch von Wilhelm Meister.

1784.

Der Maskenzug: Planetentanz. Aufsatz über den Zwischenknochen. Wilhelm Meister fortgesetzt.

1785.

Episches Gedicht: Die Geheimnisse. Gedicht auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig. Oper: Scherz, List und Rache. Endigt das sechste Buch des Wilhelm Meister.

1786.

Redigirt die ersten Bände seiner bei Göschen in Leipzig erscheinenden Schriften. Gedicht: Abschied im Namen der Engelhauser Bäuerinnen. Schreibt in Italien seine Iphigenie in Versen. Plan zu einer Iphigenie in Delphi.

1787.

Den Tasso in Verse zu bringen angefangen. Anfange einer Tragödie: Nausikaa. Einiges am Wilhelm Meister gethan. Egmont vollendet. Die Opern: Claudine von Villa Bella, und Erwin und Elmire umzuarbeiten angefangen.

1788.

Redigirt den achten Band seiner Schriften. Die Opern: Erwin und Elmire, und Claudine von Villa Bella beendigt. Schreibt die Aufsätze: Frauenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt; Zur Theorie der bildenden Künste; Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl; Von Arabesken. Dichtet die römischen Elegien; ingleichen das Gedicht: Amor als Landschaftsmaler. Plan zu einer weiteren Ausarbeitung des Faust, und einige Scenen davon geschrieben. Die Scene der Herenküche im Garten Borghese ausgeführt. Künstlers Apotheose. Tasso forgesetzt und den Plan vervollständigt.

1789.

Römisches Carneval. Stammbaum Cagliostro's. Tasso vollendet. Lieder: „Lasset Gelehrte sich zanken und streiten &c." und „Geh! gehorche meinen Winken &c." Schreibt den Groß-Cophta; Die ungleichen Hausgenossen; so wie den Aufsatz: Ueber Christus und die zwölf Apostel.

1790.

Die Ausgabe der gesammelten Schriften beendigt. Redigirt die römischen Elegien. Schreibt die

Metamorphose der Pflanzen. Erstes Aperçu sein
Farbenlehre. Schreibt zu Venedig den Aufsa
Ueber ältere Gemälde; deßgleichen die Veneti
nischen Epigramme.

1791.

Erstes Stück optischer Beiträge. Prolog zu Er
öffnung des Theaters. Die Oper: Theatralisch
Abenteuer bearbeitet und die beiden Lieder: „An
dem reinsten Frühlingsmorgen ꝛc.“ und „Bei dem
Glanz der Abendröthe ꝛc.“ eingelegt. Prolog vom
1 October.

1792.

Herausgabe seiner neuen Schriften bei Unger
begonnen. Zweites Stück optischer Beiträge. Epilog
vom 11 Junius. In der Farbenlehre fortgefahren.
Reise der Söhne Megaprazon's. Gedicht: Der
neue Amor. Epilog vom letzten December.

1793.

Reincke Fuchs. Der Bürgergeneral. Prolog
vom 15 October. Die Aufgeregten und die Unter-
altungen deutscher Ausgewanderten begonnen. Der
Versuch, als Vermittler von Object und Subject.

1794.

Die Aufgeregten fortgesetzt. Redaction und
ruck des Wilhelm Meister beginnt. Prolog zum
October. Schreibt die beiden Episteln in Hera-
tern. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten
tgesetzt.

1795.

Erzählung von der Sängerin Antonelli; von
sompierre mit der Krämerin; deßgleichen vom
urator. Bekenntnisse einer schönen Seele.
eibt den Aufsatz: Literarischer Sansculottismus.
Gedichten erscheinen: Die Nähe des Geliebten;
Besuch; Meeresstille; Glückliche Fahrt. Redi-
ie Venetianischen Epigramme. Das Mähr

geschrieben und die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten geschlossen. Uebersetzt den „Versuch über die Dichtungen ꝛc.“ von Frau von Staël. Schreibt den Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie. Wilhelm Meisters Lehrjahre fortgesetzt.

1796.

Die Xenien. Erste Abtheilung der Briefe aus der Schweiz redigirt. Die Uebersetzung des Benvenuto Cellini begonnen. Die vier Jahreszeiten. Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung. Gedichte: Alexis und Dora; Die Musen und Grazien in der Mark; Der Chinese in Rom; Lied: An Mignon. Schreibt den Aufsatz: Vorträge über den Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie. Endigt den Wilhelm Meister im August. Schreibt die ersten Gesange von Hermann und Dorothea, deßgleichen das Prooemium zu diesem Gedichte. Auch am Faust einiges gethan.

1797.

Hermann und Dorothea am 21 März vollendet. Plan zu einem epischen Gedicht: die Jagd. Schema der Metamorphose der Insecten. Cellini fortgesetzt. Aufsatz: Israel in der Wüste. Gedichte: Der Schatzgräber; Der neue Pausias; Die Metamorphose der Pflanzen; Der Zauberlehrling; Die Braut von Corinth; Der Gott und die Bajadere; deßgleichen die beiden Lieder: „Wenn die Reben wieder blühen ꝛc.“ und „Zu lieblich ists ein Wort zu brechen ꝛc.“ Entwirft ein Schema zur Beschreibung der Peterskirche in Rom. Das Schema zum Faust vervollständigt, so wie Oberons und Titania's goldene Hochzeit, die Zueignung und den Prolog geschrieben. Aufsatz: Laokoon; deßgleichen über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke.

ıden: Der Edelknabe und die Müllerin; Der
;gesell und der Mühlbach; Der Müllerin Reue.
ıtz: Vortheile die ein junger Maler haben
:e. Elegie: Amyntas. Plan: die Sage des
elm Tell als episches Gedicht zu behandeln.
cht: Schweizeralpe. Elegie: Euphrosine. Auf=
Ueber epische und dramatische Dichtkunst.
ıde vom Hufeisen.

1798.

Maskenzug zum 30 Januar. Cellini fortgesetzt
Noten dazu. Aufsatz über pathologisches Elfen=
Geschichte der Farbenlehre geordnet. Faust
esetzt. Homer's Ilias schematisirt. Plan zur
leïs. Einleitung zu den Propyläen. Gedichte:
Müllerin Verrath; Die Musageten; Das
nlein Wunderschön; Deutscher Parnaß; Die
sagungen des Bakis. Diderot von den Farben
setzt und Anmerkungen dazu. Einleitung zur
enlehre. Der Sammler und die Seinigen
fangen: Recension der Grübel'schen Gedichte.

1799.

lchilleïs erster Gesang. Gedicht: Spiegel der
e. Der Sammler und die Seinigen beendigt.
eibt mit Schiller und Meyer das Schema:
r den Dilettantismus in den Künsten. Idee
inem großen Naturgedicht. Die Propyläen
esetzt. Redigirt seine neueren kleinen Gedichte
Herausgabe bei Unger in Berlin. Schreibt
Cantate: Erste Walpurgisnacht. Den Faust
er vorgenommen; auch Einiges an der Farben=
gethan. Uebersetzt den Mahomet von Vol=
. Plan zur natürlichen Tochter.

1800.

Die Arbeit an der Farbenlehre fortgesetzt, und
: in drei Hauptmassen, die didaktische, pole=
e und historische eingetheilt. Exposition des

schon früher begonnenen zweiten Theils der Zauberflöte. Die guten Weiber. Helena angefangen. Paläophron und Neoterpe. Sechstes und letztes Stück der Propyläen. Uebersetzt den Tancred.

1801.

Uebersetzt das Büchlein Theophrasts von den Farben. Schema eines Romans: die Wanderschaft nach Pyrmont im Jahre 1582. In Göttingen fernere Materialien zur Geschichte der Farbenlehre gesammelt. Erster Act der natürlichen Tochter. Lied zum neuen Jahr 1802.

1802.

Maskenzug zum Geburtstag der Herzogin Louise am 30 Jan. Aufsatz: Weimarisches Theater. Zweiter Act der natürlichen Tochter. Gedichte: Tischlied; Stiftungslied; Frühzeitiger Frühling; Hochzeitlied. Schreibt das Vorspiel: Was wir bringen. An der Farbenlehre und Cellini fortgefahren.

1803.

Cellini beendigt; deßgleichen den ersten Theil der natürlichen Tochter. Entwurf einer Fortsetzung derselben. Gedicht: Magisches Netz. Schreibt die Regeln für Schauspieler. Plan zum: Mann von funfzig Jahren. Aufsatz über Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi. Es erscheinen die Gedichte: Generalbeichte; Weltseele; Dauer im Wechsel; Schäfers Klagelied; Trost in Thränen; Sehnsucht; Nachtgesang; Bergschloß; Die glücklichen Gatten; Wanderer und Pächterin; Ritter Curts Brautfahrt; Kriegserklärung; Selbstbetrug; Der Rattenfänger; Frühlingsorakel.

1804.

Recension der Gedichte von Voß. Götz von Berlichingen für das Theater eingerichtet. An der Farbenlehre fortgefahren. Winckelmann und sein

undert begonnen; deßgleichen eine Uebersetzung
lameau's Neffen.

1805.

imeau's Neffen beendigt; deßgleichen die An-
ngen dazu geschrieben. Recension der Ge-
von Hebel. Winckelmann und sein Jahr-
rt abgeschlossen. Epilog zu Schillers Glocke.
der Farbenlehre beginnt.

1806.

'cension über des Knaben Wunderhorn, Hiller's
ıte, Humboldts Ideen zu einer Physiognomik
'ewächse rc. in die Jenaische Literaturzeitung.
ismen über den Galvanismus. Den ersten
des Faust abgeschlossen. Ausgabe seiner Werke
otta in zwölf Bänden. Vier Gedichte an
ein geschrieben. Redaction der Farbenlehre
'etzt. Ein Schema der allgemeinen Natur-

1807.

e Rede von Johannes von Müller über
ich den Großen übersetzt. Rede zum Andenken
erzogin Amalie. Prolog zur Eröffnung des
ers in Leipzig. Plan zu den Wanderjahren.
bt St. Joseph den Zweiten; Die neue Me-
; Die pilgernde Thörin; Die gefährliche
, und Der Mann von funfzig Jahren. Ordnet
'aterialien zu Hackerts Leben. Macht einen
g der Carlsbader Mineralien-Sammlung.
bt das Vorspiel zu Eröffnung des Weima-
Theaters; der Pandora ersten Theil; deß-
n einige Sonette. Redaction und Druck der
ılehre fortgesetzt.

1808.

llade: Wirkung in die Ferne. Gedicht an
rprinzeß von Cassel, unter dem Titel: „Einer
Reisenden." Mehrere Sonette. Redacti

der neuen Ausgabe seiner Werke fortgesetzt. Schema eines lyrischen und historischen Volksbuches. Beschreibung des Kammerbergs bei Eger. Die Wahlverwandtschaften schematisirt. Gedicht: der Goldschmiedsgesell.

1809.

Mit der Farbenlehre beschäftigt. Ballade: Johanna Sebus. Die Wahlverwandtschaften geschrieben. Vorarbeiten zu Wahrheit und Dichtung.

1810.

Maskenzug: die romantische Poesie, zum Geburtstage der Herzogin Louise; deßgleichen einen Maskenzug russischer Nationen, zum Geburtstag der Großfürstin Maria Paulowna. Gedichte: Rechenschaft; Ergo bibamus; Genialisch Treiben; Fliegentod; Schneidercourage. Die Farbenlehre abgeschlossen. Schreibt in Carlsbad: Das nußbraune Mädchen; deßgleichen die Gedichte: Der Kaiserin Ankunft; der Kaiserin Becher; der Kaiserin Platz; der Kaiserin Abschied. Die Tabellen der Tonlehre entworfen. Hackerts Leben angefangen. Wahrheit und Dichtung schematisirt. Finnisches Lied.

1811.

Sicilianisches Lied; Schweizerlied. Cantate: Rinaldo. Hackerts Leben beendigt. Das Knabenmährchen geschrieben. Prolog zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Halle. Den ersten Band von Wahrheit und Dichtung vollendet. Romeo und Julie fürs Theater.

1812.

Aufsatz: Der Tänzerin Grab. Gedichte an den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich; deßgleichen an die Kaiserin von Frankreich. Das kleine Lustspiel: Die Wette. Sonett an Bondi. Den zweiten Band von Wahrheit und Dichtung beendigt; den

dritten begonnen. Versuch, den Faust für die Bühne zu bearbeiten. Aufsatz: Myrons Kuh.

1813.

Schreibt zum Geburtstage der Herzogin Louise die Cantate: Idylle. Schreibt ferner die Gedichte: „Alles kündet dich an 2c.“; „Donnerstag nach Belvedere 2c.“; Sonett in das Stammbuch der Großfürstin Maria Paulowna. Parabel: Pfaffenspiel. Lied: „Ich habe geliebet 2c.“ Rede zum Andenken Wielands. Von Aufsätzen fallen in dieses Jahr: Doppelbilder des rhombischen Kalkspaths; Ruysdael als Dichter; Shakspeare und kein Ende; über Zinnformation. Es entstehen die Balladen: Die wandelnde Glocke; Der getreue Eckart; Der Todtentanz. Den dritten Band von Wahrheit und Dichtung beendigt. Epilog zum Essex. Eine Oper, der Löwenstuhl, begonnen.

1814.

Redaction seiner Italiänischen Reise beginnt; deßgleichen die neue Ausgabe seiner Werke in zwanzig Bänden bei Cotta. Von Gedichten entstehen; Kriegsglück; Die Weisen und die Leute; Jahrmarkt zu Hünefeld; Auf den Kauf; Das Parterre spricht. Schreibt in Verbindung mit Riemer das Vorspiel für Halle zum Andenken Reils. Schreibt Epimenides Erwachen. Schema des Rochusfestes zu Bingen. Ferner entsteht in diesem Jahre ein großer Theil seiner Gedichte des West-östlichen Divans.

1815.

Redaction der Italiänischen Reise und neue Ausgabe der Werke fortgesetzt. Viele Gedichte zum Divan. Das Requiem auf den Tod des Prinzen von Ligne begonnen. Schreibt die Aufsätze: Ueber das deutsche Theater. Don Ciccio. und Nachricht von altdeutschen in Leipzig entde

ten Kunstschätzen. Schreibt in Verbindung mit Peucer das Nachspiel zu den Hagestolzen. Erstes Heft von Kunst und Alterthum vorbereitet. Lied: „Knabe saß ich, Fischerknabe ꝛc.“

1816.

Redaction der neuen Ausgabe seiner Werke fortgesetzt. Plan zu einer orientalischen Oper. Gedicht: „Im Namen dessen, der sich selbst erschuf ꝛc.“ Den ersten Band der Italianischen Reise abgeschlossen; deßgleichen das erste Heft von Kunst und Alterthum. Theorie der entoptischen Farben begonnen. Schreibt den Aufsatz: Shakspeare als Theaterdichter; so wie das Rochusfest zu Bingen. Die Herausgabe seiner naturwissenschaftlichen Hefte vorbereitet. Gedicht zum Jubiläum des Staatsministers von Voigt. Entwurf einer großen Cantate zum Lutherfest. Redaction des zweiten Bandes seiner Italiänischen Reise begonnen. Den vierten Band von Wahrheit und Dichtung schematisirt. Schreibt die Ballade: „Herein, o du Guter! du Alter herein ꝛc.“; deßgleichen die Lieder: „Zu erfinden, zu beschließen ꝛc.“; „So ist der Held der mir gefällt ꝛc.“ und verschiedene Gedichte zum Divan.

1817.

Das zweite Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Kotzebue's Schutzgeist und dessen Lustspiel: Die Bestohlenen, für die Weimarische Bühne eingerichtet. Schreibt die Geschichte seines botanischen Studiums; deßgleichen den Aufsatz über seine erste Bekanntschaft mit Schiller. Redigirt das erste Heft zur Naturwissenschaft, und das erste Heft zur Morphologie. Den zweiten Band seiner Italiänischen Reise beendigt. Schreibt die Aufsätze: Verein deutscher Bildhauer; Anforung an den modernen Bildhauer; über Blüchers

Denkmal; Vorschlag zur Güte; Meteore des literarischen Himmels; Bildungstrieb; Casti's redende Thiere; Naivetät und Humor; Wolkenbildung. Dichtet die Orphischen Urworte; den irischen Klaggesang, und die Verse zu Howards Ehrengedächtniß. Recension des Manfred von Byron. Divan fortgesetzt. Aufsatz über Leonardo da Vinci's Abendmahl begonnen.

1818.

Ueber Blumenmalerei; Geistes-Epochen. Leonardo da Vinci's Abendmahl beendigt. Drittes Heft von Kunst und Alterthum. Lied: Um Mitternacht. Beschreibung der Philostratischen Gemälde. Schreibt den Aufsatz: Antik und modern; deßgleichen die Noten und Abhandlungen zum bessern Verständniß des Divan. Viertes Heft von Kunst und Alterthum. Die Theorie der entoptischen Farben fortgesetzt. Ueber Classiker und Romantiker in Italien. Schreibt den großen Maskenzug zum 18 December bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna.

1819.

Die Annalen begonnen; den Divan beendigt; deßgleichen die neue Ausgabe seiner Werke in zwanzig Bänden. Theorie der entoptischen Farben fortgesetzt. Schreibt das Gedicht: Die Metamorphose der Thiere; deßgleichen Fuchs und Kranich. Arnolds Pfingstmontag beurtheilt.

1820.

Zweites Heft zur Natu[illegible]ssenschaft [illegible] r- phologie abgeschlossen, d[illegible] das fün[illegible] ft von Kunst und Alterth[illegible] das: [illegible] creator spiritus. Schr[illegible] D[illegible] die Gedichte: „Der ächte M[illegible] [illegible] radiese ꝛc.“; „Heute steh' [illegible] und „Deine Liebe, dei[illegible]

Schreibt den Commentar über die orphischen Urworte. Gedicht: „Zu der Apfelverkäuferin rc.", und St. Nepomucks Vorabend. Schreibt die Erzählung: Wo steckt der Verräther? Die Theorie der entoptischen Farben beendigt; deßgleichen das sechste Heft von Kunst und Alterthum. Manzoni's Carmagnola beurtheilt, den „Mann von funfzig Jahren" und „Das nußbraune Mädchen" fortgesetzt. Mantegna's Triumphzug. Redaction der Wanderjahre. Das dritte Heft zur Naturwissenschaft und zur Morphologie.

1821.

Beendigt die erste Ausgabe der Wanderjahre, deßgleichen das siebente Heft von Kunst und Alterthum. Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters. Gedichte zu seinen Handzeichnungen. Erste Abtheilung zahmer Xenien redigirt. Achtes Heft von Kunst und Alterthum. Gedichte zu Tischbeins Idyllen. Schreibt Bemerkungen über Zaupers Grundzüge einer deutschen Poetik. Ueber Calderons Tochter der Luft. Ueber Knebels Lukrez. Zum vierten Bande von Wahrheit und Dichtung den Geburtstag Lili's geschrieben. Versucht eine Wiederherstellung des Phaëthon des Euripides. Die Novelle „Nicht zu weit" begonnen, deßgleichen die Redaction der Campagne in Frankreich. Commentar zu Tischbeins Idyllen. Gedicht: der Paria. Neuntes Heft von Kunst und Alterthum.

1822.

Die Campagne in Frankreich beendigt. Manzoni's Ode auf Napoleon übersetzt. Vorwort zum deutschen Gil Blas. Abhandlung über d'Alton's Faulthiere und den fossilen Urstier. Viertes Heft zur Naturwissenschaft und zur Morphologie abgeschlossen. Mantegna's Triumphzug, zweiter Abschnitt. Bemerkungen über die Gabriele von Jo-

hanna Schopenhauer. Neugriechische Heldenlieder übersetzt. An den Annalen gearbeitet. Möser über Volksaberglauben. Eine Abhandlung über Meteorologie geschrieben. Zehntes Heft von Kunst und Alterthum. Ueber die Spanischen Romanzen von Beauregard Pandin. Gedicht: Aeolsharfen.

1823.

Die Annalen fortgesetzt. Ueber die tragischen Tetralogien der Griechen. Nachtrag zu Phaëthon des Euripides. Bedeutende Förderniß durch ein geistreiches Wort. Von deutscher Baukunst 1823. Das eilfte Heft von Kunst und Alterthum geschlossen, deßgleichen das fünfte Heft zur Naturwissenschaft und zur Morphologie. Gedicht an Tieck und Lord Byron. Elegie von Marienbad. Schreibt den Aufsatz: „Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Glutspuren"; deßgleichen über die Lepaden. Redigirt eine zweite Abtheilung zahmer Xenien. Schließt das zwölfte Heft von Kunst und Alterthum.

1824.

Ueber Salvandy's Alonso, Byrons Cain, Extersteine, die drei Paria, Frithiof's Saga und Biographische Denkmale von Varnhagen von Ense. Gedicht zu Thaers Jubelfest, Gedicht an Werther. Vorwort zum jungen Feldjäger. Die Redaction seines Briefwechsels mit Schiller begonnen. Dreizehntes Heft von Kunst und Alterthum. Ueber sein Verhältniß zu Byron, über d'Alton's Nagethiere, über Serbische Lieder, über Martius genera et species Palmarum und über Gebirgs-Gestaltung im Ganzen und Einzelnen. Das sechste Heft zur Morphologie und zur Naturwissenschaft abgeschlossen. Ueber die Parodie bei den Alten.

1825.

Neuer Schluß zu Jery und Bätely. Versu einer Witterungslehre. Am vierten Bande v.

Wahrheit und Dichtung einiges geschrieben. Geschichte des nußbraunen Mädchens fortgesetzt. Den zweiten Theil des Faust wieder vorgenommen und einiges am fünften Act vollendet. Das vierzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Den Anfang der Helena wieder vorgenommen und weiter geführt. Die Annalen fortgesetzt. Die Wanderjahre neu zu bearbeiten angefangen. Liebe-Skolien nach dem Neugriechischen geschrieben, Gedicht zu dem Jubiläum des Großherzogs Carl August. Ueber das Lehrgedicht. Herausgabe seiner Werke in vierzig Bänden begonnen.

1826.

Ueber Gerards historische Porträts. Die Helena vollendet. Ueber die erste Ausgabe des Hamlet; deßgleichen über den Globe und die Oeuvres dramatiques de Goethe. Das funfzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Die neue Bearbeitung der Wanderjahre fortgesetzt. Die Geschichte des Mannes von funfzig Jahren weiter geführt. Nachlese zu Aristoteles Poetik. Gedicht: Bei Betrachtung von Schillers Schädel; An den Herzog Bernhard von Weimar; und: „Als ich ein junger Geselle war ꝛc.“ Schreibt die Novelle vom Kind und Löwen. Ueber die Mathematik und deren Mißbrauch. Ueber das Neueste Serbischer Literatur. Fährt fort am zweite Theile des Faust.

1827.

Ueber neuere französische Literatur. Ueber chinesische Gedichte. Ueber Manzoni's Adelchi. Ueber die neueste deutsche Poesie. Die Einleitung zu den Memoiren Robert Guillemards geschrieben. Das sechzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Die Erweiterung der Wanderjahre fortgesetzt. Am zweiten Theile des Faust fortgefahren. Kritik der Petersburger Preisaufgabe. Ueber Jacobi's

Briefwechsel. Ueber das Leben Napoleons von Walter Scott. Die Gedichte der Chinesisch=deutschen Jahres= und Tageszeiten geschrieben.

1828.

Am zweiten Theile des Faust fortgearbeitet. Gedicht zu den Erzeugnissen der Stotternheimer Saline; zu Zelters Geburtstag; dem aufgehenden Vollmonde; der Bräutigam; „Früh wenn Thal, Gebirg und Garten ꝛc.“; „Und wenn mich am Tag die Ferne ꝛc.“ Aufsätze: über Volkspoesie; über nationelle Dichtkunst; über Rizo Neroulos Cours de littérature. Das siebzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Die Wanderjahre fortgeführt. Die Redaction des zweiten Aufenthalts in Rom begonnen.

1829.

Die Wanderjahre beendigt; deßgleichen den zweiten Aufenthalt in Rom. Das Gedicht: Vermächtniß geschrieben. Am zweiten Theil des Faust fortgearbeitet. Ueber das Denkmal bei Igel. Ueber King Coal.

1830.

Ueber Krummachers Predigten. Christus nebst zwölf alt= und neutestamentlichen Figuren. Vorwort zu Schillers Leben von Carlyle. Ueber das Louisenfest. Gedichte: Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830. Parabel: „Ich trat in meine Gartenthür ꝛc.“ Ueber Zahns Ornamente und Gemälde zu Pompeji. Ueber die Briefe eines Verstorbenen; Ueber die Principes de Philosophie zoologique par Geoffroy de St. Hilaire. An Fausts zweitem Theile fortgefahren; deßgleichen am vierten Band von Wahrheit und Dichtung. Herausgabe seiner Werke in vierzig Bänden beendigt.

1831.

Ueber die Spiral=Tendenz der Vegetation. F

Geschichte seiner botanischen Studien ergänzt. Den zweiten Theil von Faust vollendet, deßgleichen den vierten Band von Wahrheit und Dichtung. Nachträgliches zu Rameau's Neffen. Beurtheilung des Livre des Cent-et-un.

1832.

Ueber plastische Anatomie. Ueber die Oper: Die Athenerinnen. Ueber den Regenbogen. Zweiter Abschnitt des Artikels Principes etc. par Geoffroy de St. Hilaire. — Stirbt am 22 März in seinem 83sten Jahre.





